Band 960 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Aibons böse Diener

Band 960 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18
Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275





Aibons böse Diener

John Sinclair Nr. 960

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 26.11.1996

Titelbild von Fabian Fröhlich

Sinclair Crew

Aibons böse Diener

»Wenn wir den Job hinter uns haben, werden in Belfast die Straßen brennen!« prophezeite Jack Tarling.

Zur Demonstration seiner Worte, schlug er mit der Faust auf den Tisch. Er war der älteste der Tarling-Brüder, und er hatte das Sagen. Die anderen drei saßen schweigend am Tisch und starrten in das blasse Licht der Deckenleuchte. »Warum höre ich nichts von euch?« fragte Jack wütend. »Los wollt ihr mir keine Antwort geben?«

»Friedensverhandlungen sind aufgenommen worden«, sagte Huhes leise. »O ja, es soll Frieden geben. Aber soll uns das stören? Unser Leben war und ist die IRA. Daran gibt es nichts zu rütteln. Wir werden weitermachen, das haben wir uns geschworen. Das sind wir unserer Mutters schuldig, die durch die Kugel eines verfluchten Engländers starb. Hört ihr? Schuldig sind wir ihr das. Denkt immer daran!«

»Heilt die Zeit nicht alle Wunden?« fragte Brian, der zweitjüngste der Brüder.

Jack Tarling sah aus, als wollte er Brian an die Kehle springen. Im letzten Augenblick riß er sich zusammen und atmete nur scharf ein.

Otis, der jüngste Tarling, erhob sich und ging zum Fenster. Er hatte es schon nach zwei Schritten erreicht, blieb dicht vor der Scheibe stehen und schaute hinaus.

Es war eine wilde, düstere und gleichzeitig helle Nacht. Sie hatte etwas Besonderes an sich, wie Otis feststellte, denn in dieser Nacht kämpften zwei Jahreszeiten gegeneinander, und ihr Kampf schien sich am Himmel wie ein Spiegelbild zu zeigen. Die meisten Wolken waren dunkel, sie hatten sich zusammengeballt, als wollten sie sich gegenseitig festhalten.

Aber wie die scharfe Klinge eines Schwertes war der Wind in diese Phalanx hineingefahren und hatte die Formation zerrissen.

Jetzt zeigte sie größere Lücken, in denen eigentlich auch die Dunkelheit hätte liegen müssen, aber es war nicht der Fall. Die Lücken erstrahlten in einem ungewöhnlichen Licht. Otis konnte es sich nicht vorstellen, daß dieser ungewöhnliche Glanz von einem Gestirn stammte. Es war weder gelb noch silbrig, sondern hatte eine schon grünlich schimmernde Farbe.

Der Winter wollte sich nicht verabschieden. Er kämpfte gegen den Frühling.

Stürme waren angesagt worden. Heftige Regenfälle, hin und wieder auch Schnee. Der Himmel würde kochen, das war alles klar, das konnte man auch hinnehmen, aber dieses ungewöhnliche Licht zwischen den Wolkenfetzen störte Otis Tarling schon.

Jack paßte es nicht, daß der Bruder am Fenster stand und in die Nacht hinausschaute. »He, Otis, was ist los mit dir? Sprichst du nicht mehr mit uns?«

»Doch.«

»Dann sag was.«

Otis stöhnte auf. Von den vier Brüdern hatte er die hellsten Haare. Bei Jack war die rote Farbe noch sehr ausgeprägt, bei Hughes schon etwas schwächer, und bei Brian überwog das Blonde. In Otis' Haaren dagegen schimmerte keine rote Strähne mehr. Er schien aus dem Familienverbund ausgeschert zu sein.

»Kannst du nicht reden?«

»Was willst du hören?«

»Zum Beispiel, woran du denkst.«

»Nicht an einen Brand-oder Mordplan, Bruder. Mich interessiert etwas ganz anderes.«

»Da sind wir aber gespannt«, sagte Jack. Er hatte auch für die anderen beiden gesprochen, die aber rührten sich nicht, sondern

schauten starr auf die graue Tischplatte.
»Es ist der Himmel.«
»Bitte?«
»Ja, du hast richtig gehört. Ich interessiere mich für den Himmel, denn so einen habe ich noch nie zu Gesicht bekommen, da bin ich ehrlich. Das ist Wahnsinn!«
»Wieso denn?«
Otis hob die Schultern, aber er drehte sich nicht um, als er die Antwort gab. »Diese Farbe macht mir Angst, Brüder. Verdammte Angst sogar. Sie ist nicht normal. Oder habt ihr schon einmal einen grünen Himmel gesehen? Habt ihr das?«
Brian fing an zu kichern. »Was sagst du? Grüner Himmel?«
»So ist es.«
»Wir wohnen ja auch auf der grünen Insel. Warum sollte da nicht auch der Himmel grün sein?«
»Hör auf zu spotten, Brian. Mir ist es todernst. Ich weiß nicht, was sich uns da nähert, aber ihr dürft nicht vergessen, wo wir uns befinden.«
»In einer Hütte im Wald.«
»Stimmt, Hughes, in einer Hütte im Wald. Aber auf welchem Boden denn? Es gibt Leute, die sagen, daß er verflucht ist. Verbrannte Erde, vom Zauber der Druiden getränkt. Daran solltet ihr denken und nicht über mich lachen.«
»Erde«, spottete Jack. »Verdammt noch mal, was hat denn deine Erde mit dem Himmel zu tun?«
»Ich weiß es nicht.« Otis bewegte sich nicht von seinem Platz weg.
»Aber die grüne Farbe oder das grüne Leuchten ist nun mal vorhanden, da könnt ihr mir sagen, was ihr wollt.« Er hörte, wie hinter ihm ein Stuhl gerückt wurde. Den Schritten nach zu urteilen, war es Brian, der zu ihm kam und ebenfalls schauen wollte.
Otis hatte recht. Sein Bruder Brian blieb vor ihm stehen. Er wischte mit dem Handrücken über seine Lippen, bevor er den Kopf nach vorn drückte und ihn leicht schräg legte.
Was er jetzt zu sehen bekam, war tatsächlich unheimlich. Die Formation der dunklen Nachtwolken riß immer weiter auf. Die grünen Inseln wuchsen, nahmen fast das ganze Sichtfeld der beiden Männer ein und schickte auch so etwas wie einen fahlen Lichtschein dem Erdboden entgegen, der sich dort wie ein Tuch ausbreitete.
»Du sagst nichts, Bruder?«
Brian wischte wieder über seine Lippen. »Verdammt noch mal, was soll ich sagen? Das ist schon komisch. So etwas habe ich noch nicht gesehen, ehrlich.«
»Ich auch nicht«, flüsterte Otis.
»Aber du machst dir deine Gedanken - oder?«

»Das schon.«
»Und was denkst du?«
Otis stieß die Luft durch die Nase aus, als wollte er die Flamme seiner Kerze ausblasen. »Wenn ich dir das sage, dann hältst du mich für einen Spinner.«
»Kann sein. Sprich leise, damit Jack es nicht hört.«
Otis nickte. »Ich glaube, daß sich in unserer Umgebung etwas geöffnet hat. Die Lücken zwischen den Wolken, das sind Tore, verstehst du? Tore, die in eine andere Welt führen, von der immer berichtet wird, aber niemand weiß so recht, wo sie liegt. Im Unsichtbaren, das schon, und ich denke, daß sie etwas mit dem alten Druidenzauber zu tun hat. Hier, wo wir uns befinden, hat es einmal eine Kultstätte der Eichenkundigen gegeben. Hier wurden die Geister beschworen, Feme-Gerichte abgehalten, und es ist nie etwas zerstört, wohl aber einiges verändert worden.«
Brian hatte mit offenem Mund zugehört. »Scheiße, Bruder, glaubst du denn daran?«
»Sonst hätte ich es dir nicht gesagt.«
»Das ist doch Spinnerei, verdammt!«
Otis deutete schräg in die Höhe und wies auf die seltsame Veränderung hoch über ihnen. »Ist das auch Spinnerei?«
»Nein…«, sagte Brian bewußt langsam, »das nicht.«
»Was ist es dann?«
»Ein Wetterleuchten, denke ich.«
»Danke.«
»Wofür.«
»Daß du nicht von einem UFO gesprochen hast, das gleich landen wird, um uns als Versuchskaninchen mitzunehmen.«
»Hör doch mit dem Mist auf!«
»Es ist kein Mist«, zischelte Otis. »Schau dich einfach nur um. Sieh nach rechts und nach links, dann wirst du erkennen, welche Ausmaße das alles angenommen hat.« Er holte tief Luft. »Ich sage dir, Bruder, hier geht etwas vor, was wir rational nicht erklären können. Zumindest bin ich dazu nicht in der Lage.«
Brian stützte seine Hände auf die Fensterbank. »Willst du trotzdem etwas tun?«
»Keine Ahnung. Ich wüßte nicht, was ich tun sollte. Aber das grüne Licht wächst! Es drängt die Wolken zurück, als wollte es eine ganze Welt verschlingen. Das ist nicht normal, und ich denke, wir sollten uns danach richten.«
»Wie meinst du das denn schon wieder?«
»Wir verschwinden von hier.«
Jetzt staunte Brian. »Einfach so, Otis? Nur weil der Himmel eine andere Färbung angenommen hat? Das glaubst du doch selbst nicht.

Das ist nicht normal.«
»Warum nicht?«
»Wir sind doch keine Memmen.«
»Das hat auch niemand gesagt, aber ich weiß, daß die alte Macht der Druiden größer ist als die der Menschen. Und in dieser Umgebung tut sich etwas. Diese Nacht ist ungut, verstehst du? Da komme ich nicht mit zurecht. Oder spürst du nicht diesen seltsamen Drang, der dich umfängt?«
»Nein. Wieso? Welchen Drang meinst du?«
»Innerlich.« Otis rieb seine feuchten Hände gegeneinander. »Das ist wie ein Stoß.«
»Da bin ich wohl nicht sensibel genug, Bruder. Ich meine…« Was Brian meinte, konnte er nicht mehr sagen, denn Jacks Fluch folgte der Krach, als seine Faust mitten auf dem Tisch landete. Dann sprang er auf.
»Verdammt noch mal, was steht ihr da am Fenster und flüstert wie die Waschweiber? Was ist überhaupt los da draußen? Spinnt ihr noch immer von eurem Himmel?«
Otis drehte sich um. Er rammte seine Hände in die Taschen seiner grünen Drillichhose. »Ja, Bruder, auch wenn es dir nicht gefällt, wir spinnen noch immer von diesem Himmel. Und du solltest ihn dir auch anschauen, um danach deine Entscheidung zu treffen.«
Jack Tarling staunte. Er strich über seinen hauchdünnen Bart auf der Oberlippe. »Welche Entscheidung meinst du denn?«
»Ob wir hier in der Hütte bleiben oder nicht.«
»Das war doch abgemacht, Bruder. Oder willst du jetzt mit deinen Spinnereien alles über den Haufen werfen?«
»Es sind keine Spinnereien«, verteidigte sich Otis.
»Er hat von Druiden gesprochen«, erklärte Brian.
Jetzt wurde auch Hughes aktiv. »Ausgerechnet!« rief er. »Ausgerechnet von Druiden. Daß ich nicht lache.«
»Es wird dir vergehen«, kündigte Otis an.
Hughes ging nicht darauf ein. Er sprach Jack an, den ältesten der Brüder, und fragte: »Hat der Kleine ein Rad ab? Gehen mit ihm die Gäule durch? Muß er in ärztliche Behandlung?«
»Scheint so.« Jack Tarling hielt es an seinem Platz nicht mehr aus. Er stand auf, sein Gesicht zerfurchte sich dabei. Mit dem Fuß kickte er den Stuhl zurück, dann drehte er sich um, weil er auf Otis zugehen wollte.
Manchmal war der Kleine nicht zu halten. Da mußte er schon zur Räson gebracht werden.
Otis sah seinen Bruder, aber er nahm ihn nicht wahr. Dafür hatte er dem Fenster den Rücken zugewandt und starrte ins Leere. Er sah aus wie ein Mann, der mit seinen Gedanken ganz woanders war, nur nicht

bei den gegenwärtigen Ereignissen.

Jack wollte ihn packen und durchschütteln, aber Brian trat ihm blitzschnell in den Weg. »Laß den Kleinen in Ruhe, Jack! Er hat vielleicht recht.«

»Ach, du auch?«

»Schau lieber aus dem Fenster, Mann!«

Jack Tarling krauste die Stirn. Er wollte nicht noch weiter provozieren und nickte. »Okay, damit die arme Seele Ruhe hat, werde ich zum Fenster gehen und mir euren Spuk ansehen.«

Mit einem Ohr hatte Otis mitgehört. Wenn Jack beschäftigt war, konnte er das tun, über das er schon lange nachgedacht hatte. Er wollte die Hütte am Waldrand verlassen, nach draußen gehen und einen größeren Ausschnitt des Himmels betrachten.

Niemand kümmerte sich um ihn, als er zur Tür ging, sie aufzerrte und dann über die Schwelle trat.

Zwei Schritte kam er weit, dann blieb er stehen. Er hatte den Eindruck, erdrückt zu werden.

Die Welt war eine andere geworden, und er spürte, daß sie von einer fremden Macht beherrscht wurde.

Das grüne Licht war da, und es war überall. Über ihm und um ihn herum.

Es strömte aus dem Himmel, wo es die Wolken verdrängt oder verschoben hatte, um den grünen Schimmer zur Erde zu schicken.

Otis fühlte sich von dieser Veränderung seltsam berührt - und fasziniert von dieser fremden Lichtfülle. Er merkte kaum, daß er seine Beine vorsetzte und sich von der Tür entfernte. Das Licht war wie ein Magnet, eine fremde Welt, die durch ihre ungewöhnliche Kraft alles andere verdrängt hatte.

Dieser Himmel war einmalig. Otis konnte nicht anders. Er mußte ihn sich immer wieder anschauen, denn er war zu einer Kugel geworden, und er, der Mensch, hatte den Eindruck, in einem Dom zu stehen. Nie war ihm der Himmel so weit und gleichzeitig so nah vorgekommen. Er staunte, war erregt. Zuckend bewegte er seine Hände, wischte den Schweiß der Handflächen an seinen Hosenbeinen ab, überlegte und dachte daran, daß diese gewaltige grüne Kuppel auch der Umriß eines Raumschiffs sein konnte.

Unsinn, nein, kein Raumschiff. Keine Besucher aus dem All. Obwohl in den letzten Jahren immer wieder darüber spekuliert wurde. Das Licht war anders, und sein Erscheinen hatte einen anderen Grund. In welchen Tiefen es geboren war und wer sich dafür verantwortlich zeigte, das konnte er nicht sagen, aber er wußte genau, daß es über dieses Gebiet hier eine Geschichte zu erzählen gab.

Eine, die nicht jeder akzeptierte, weil er nicht an die Macht der alten Eichenkundigen glaubte. Otis dachte anders darüber, denn er hatte

sich schon als junger Mensch damit beschäftigt, hatte geforscht und viel gelesen.

Was seine Brüder taten, interessierte ihn im Moment nicht. Er dachte nur an die Veränderung und nahm sie staunend wahr. Ein weiter, grüner Himmel, in dessen Grundfarbe sich dunkle Streifen hineingeschoben hatten. So herrlich, so anders, denn auch die Luft hatte sich verändert.

Sie war klarer geworden. Sie erinnerte ihn an die Luft kurz nach einem Gewitter, auch die war so klar und so angenehm zu atmen.

Wie weit er sich von der Hütte entfernt hatte, wußte er nicht, als er stehenblieb.

Er drehte sich auf der Stelle, den Kopf zurückgelegt, in den Himmel schauend. Von dem Farbenspiel ließ er sich faszinieren. Er genoß es, und freute sich, denn er wußte, daß dies noch nicht das Ende war.

Ihm hatte sich eine andere Welt eröffnet. Er und seine Brüder hatten das Glück, in diese neue und alte Welt hineinschauen zu können. Sie würden zu den Auserwählten gehören. Der Drang, sie herzuholen, verstärkte sich immer mehr in Otis.

Er drehte sich. Er schaute. Die Arme hielt er ausgebreitet. Wie das Mädchen in dem Märchen »Die Sterntaler«, das die Gabe vom Himmel erwartete.

Bei ihm fielen keine goldenen Taler auf die Erde. Otis Tarling sah statt dessen etwas anderes: In den Himmel war Bewegung geraten. Da verschoben sich die Farben. Das dichte Grün und die schwarzen Streifen darin gerieten in Bewegung. Erste Lücken entstanden, damit Platz geschaffen wurde für den, der auf die Erde hinabschaute.

Es war ein Gesicht. Ein riesiges Gesicht, das fast den ganzen Himmel einnahm und Otis bekam vor Staunen den Mund nicht mehr zu. An einen Irrtum glaubte er nicht. Es gab keine Verzerrungen über ihm, das Gesicht existierte wirklich, aber er hatte es zuvor noch nie gesehen.

Es war groß, es war beherrschend. Es zeigte einen bösartigen, verkniffenen Ausdruck, und es wurde von einem schlohweißen und auch irgendwie aschigen Haar umgeben.

Kein Gesicht, das er kannte. Otis wußte es. Er überlegte, während er sich gleichzeitig faszinieren ließ.

Wem gehörte das Gesicht? Wer hatte die Macht, den Himmel zu verändern und dann auf die Erde zu schauen?

Otis Tarling kannte die Lösung nicht. Er wußte zuwenig. Aber er wollte den Kontakt. Der andere mußte ihn sehen. Deshalb streckte er ihm auch die Arme entgegen, aber der andere regte sich nicht. Er glotzte aus den kalten grüngelben Augen in die Tiefe, wie jemand, der sich überzeugen will, ob er alles richtig gemacht hatte.

»Wer bist du, verdammt?« flüsterte Otis. »Wer, zum Henker? Kannst

du nicht antworten?«

Tarling wartete vergeblich darauf. Über ihm veränderte sich der Himmel abermals. Da schoben sich die Wolken aus dem Hintergrund hervor wie dunkle Inseln. Sie verdeckten zuerst das geheimnisvolle Licht, dann das Gesicht, als wollten sie es tief in die Unendlichkeit hineinziehen. Es verschwand!

Otis Tarling fühlte sich plötzlich leer und ausgebrannt. Er hatte damit gerechnet, eine Antwort auf seine Frage zu bekommen, aber das magische Phänomen hatte gar nicht daran gedacht, ihm den Gefallen zu tun. Es hatte sich kurz gezeigt und sich dann wieder in seine Regionen zurückgezogen, in die sonst kein Mensch einen Fuß setzte.

Aber es ging weiter. Otis wollte es kaum glauben. Er hatte schon vor, sich abzuwenden, als er die gelbgrünen Speere sah, die über den Himmel zuckten.

Sie bildeten ein bleiches Netz aus Licht. Sie waren überall. Sie drangen seitlich und auch von der Höhe her in die andere Welt hinein. Sie zerstörten und zerrissen. Wie blanke Schwerter schlugen sie durch die Luft, geführt von unsichtbaren Händen. Sie waren einfach nicht zu stoppen. Sie bahnten sich ihren Weg, und plötzlich rasten sie mit einer irren Geschwindigkeit nach unten.

Otis bewegte sich nicht. Er war gelähmt. Die andere Kraft machte mit ihm, was sie wollte. Er glich einer Statue, die den Blitzen entgegenschaute, und er sah zwei dieser Speere von verschiedenen Seiten auf sich zurasen.

Ja, auf sich!

Kein anderes Ziel war da! Otis wollte noch schreien. Er spürte die Gefahr. Er merkte, wie der Tod heranraste, aber er konnte nichts tun.

Zielsicher erwischten ihn die beiden Blitze an zwei verschiedenen Stellen. Sie drangen in seinen Körper ein, wobei Otis nicht mal Schmerzen verspürte, aber einen Lidschlag später durchrasten sie seinen Körper, und er hatte das Gefühl, daß sie sich geteilt hatten und in jede seiner Adern eindringen würden, um ihn zu zerstören.

Er schrie - und verbrannte!

Es war kein Feuer da, das aus seinem Körper schlug. Er verbrannte oder verkohlte trotzdem.

Otis schrie.

Weit hatte er den Mund aufgerissen. Aber seine Schreie waren nur für ihn zu hören. Sie spielten sich mehr in seinem Kopf ab. Sein Inneres veränderte sich. Er nahm auch einen gewissen Rauchgeruch wahr, der ihn umgab. Er hörte es knistern und ahnte, daß es seine Haut war, die sich schrecklich veränderte.

Noch immer tobten die Blitze in ihm. Sie zerstörten alles. Sie hatten ihn gefangengenommen, aber das war nicht alles, denn nach den Blitzen kam das Feuer.

Kleine Flammen erschienen am Himmel und regneten nach unten, wobei diese Flammen gar nicht mal so klein waren, denn als sie am Boden entgegenfielen, da sahen sie aus wie lange, zuckende Speere, die blitzschnell die Umgebung in Brand setzten, weiterrasten und auch vor Otis Tarling nicht haltmachten.

Sie kamen über ihn.

Otis riß noch die Arme hoch. Er starb in dieser stolzen Haltung, als wollte er mit seinen Händen in den anderen Himmel greifen…

***

Drei Männer standen in der offenen Hüttentür und trauten ihren Augen nicht. Sie wollten nicht glauben, was sie sahen. Sie waren wie vor den Kopf gestoßen, denn mit dieser Veränderung hatten sie nicht gerechnet.

Für sie war ihr Bruder Otis ein Spinner gewesen, einer, der sich irgend etwas ausgedacht hatte, um sich wichtig zu machen, aber sie mußten erkennen, daß dies nicht so war.

Der Himmel hatte sich verändert. Er war grün geworden, als wäre in der Ferne eine riesige unbekannte Lichtquelle aufgetaucht.

Und Otis hatte es gewußt. Er war aus der Hütte gegangen. Er stand da und schaute in den Himmel, als wäre er dabei, mit den fremden Kräften auf telepathischem Weg zu reden.

»Was ist das, Jack?« fragte Brian. Das Zittern in seiner Stimme war nicht zu überhören. »Los, du weißt doch sonst immer alles. Du bist unser großer Bruder. Sag es.«

»Scheiße, ich weiß nichts.«

»Sehr schön.«

»Seid nicht blöd. Das ist ein Phänomen, ein besonderes Wetter vielleicht.«

»Nein, das ist es nicht«, flüsterte Brian. »Das ist so etwas wie Magie, und sie stammt von einer fremden Kraft.«

»Quatsch.«

»Doch!«

Hughes Tarling meldete sich. »Ich habe Angst um Otis. Er - er ist so verdammt allein.«

»Was sollen wir denn tun?«

»Ihn holen, Jack.«

»Was?«

»Ja, wir werden nach draußen laufen und…«

Brian unterbrach die beiden. »Da ist ein Gesicht. Schaut hoch zum Himmel.«

Niemand lachte mehr. In diesen Minuten waren selbst die harten IRAKämpfer zu ängstlichen, kleinen Jungen geworden, die mit einem derartigen Phänomen nicht zurechtkamen. Sie entdeckten das Gesicht

am Himmel und sahen, daß ihr jüngster Bruder es anstarrte, als wollte er sich mit ihm unterhalten.

Für die drei Tarlings war eine Welt zusammengebrochen. Sie hatten über ihren jüngeren Bruder stets gelacht, wenn dieser von gewissen Phänomenen gesprochen hatte, die für den menschlichen Verstand kaum zu begreifen waren. Er hatte mit seinen Träumereien nie so richtig zu ihnen gepaßt, war aber aus Familien-Räson bei ihnen geblieben und hatte mitgemacht, aber nie seine Grübeleien vergessen, sein Nachdenken über Welten und Gestalten, die in den vielen Märchen und Legenden immer wieder auferstanden und zu einem oft bizarren Leben erweckt wurden.

Jetzt lachten die Überlebenden nicht mehr. Es war ihnen vergangen. Sie standen vor ihrer Hütte. Sie dachten nicht einmal daran, die Waffen zu holen. Wogegen hätten sie sich denn verteidigen können? Gegen das Phänomen am Himmel, das ihr gesamtes Blickfeld beeinflußte und nur von diesem Gesicht stammen konnte? Bestimmt nicht.

Aber dabei blieb es nicht. Das Gesicht verschwand, dann erschienen die Blitze.

Und plötzlich erlebten sie als Zeugen einen Mord mit, der ihnen die Sprache verschlug. Sie wußten nicht, was sie tun sollten. Sie liefen auch nicht hin, denn die kalte Furcht bannte sie auf der Stelle, als wären sie mit ihren Füßen auf dem Boden festgeklebt.

Die Furcht war wie ein eiskalter Guß, der jeden von ihnen brutal erwischt hatte. Ihr Bruder wurde von den Blitzen getroffen, und er sonderte plötzlich einen grünschwarzen Rauch ab. Er schien innerlich zu verbrennen.

Brian Tarling umklammerte den Arm des ältesten Bruders, als könnte der ihm Halt geben. »Das ist das Ende, Jack. Sie holen unseren Bruder. Wer immer sie auch sind, auch wir werden geholt.«

Jack erwiderte nichts. Der Schweiß rann über sein Gesicht. Die Augen waren starr geworden, und als er das Feuer sah, das aus dem Himmel regnete, konnte er sich nicht mehr halten und schrie auf. Er riß sich von seinem Bruder los. Plötzlich drehte er durch.

Er sah die Flammen, und er sah seinen Bruder, der unter diesem Dach aus kaltem grünen Feuer stand und die Arme halb erhoben hatte, als erwartete er eine besondere Gabe. Jack erinnerte sich auch an das Versprechen, das er seinem Vater gegeben hatte. Er hatte ihm versprochen, auf den »Kleinen« achtzugeben, daß ihm nichts passierte.

Das sorgenzerfurchte Gesicht seines Vaters sah er vor sich. Der Mann wußte Bescheid über seine Söhne, die in den Untergrund gegangen waren, um für die »gerechte« Sache zu kämpfen. Aber Recht und Unrecht hatten sich in all den Jahren längst verwischt. Da gab es keine Grenzen mehr. Alles war fließend geworden. Jeder schoß auf

jeden, alle dachten nur an sich.
Er nicht.
Er lief in das Licht und sah, wie sich die grünen Flammen vor ihm bewegten. Als hätte eine riesige Hand locker gewedelt, um die Flammen voranzubringen.
Sie waren groß, sie ließen sich leiten, und Jack Tarling sah mit Entsetzen, daß die Flammen ihren Weg verlassen hatten und jetzt auf ihn zuwehten.
Sie waren wie eine Wand mit Lücken, aber Jack wußte genau, daß er ihr nicht entkommen konnte, obwohl er nicht mehr weiterlief. Er schaffte es noch, seine Arme vorzustrecken. Es sah aus, als wollte er die Flammen aufhalten, aber es war im Prinzip eine hilflose Geste, denn das schaffte er als Mensch nicht.
Dann war sie da.
Sein Blickfeld veränderte sich. Er schaute in die grünen, ruckenden Feuerzungen hinein. Er hatte den Mund zum Schrei aufgerissen, da aber fielen sie über ihm zusammen, und sie waren so viele, daß er nicht wußte, wie er ihnen entkommen sollte.
Jack spürte sie überall, sie bohrten sich in seinen Körper. Sie drangen durch seinen Mund, durch die Augen, die Nasenlöcher und auch die Ohren in ihn hinein, und sie sorgten dafür, daß er von innen zu einer schwarzen Masse verbrannte.
Er schrie nicht mal. Er sackte in die Knie. Er schaute dabei auf seine Hände und mußte erkennen, wie sich die Haut zusammenzog. Sie hatte längst nicht mehr ihre normale Farbe, sondern war brauner und dunkler geworden. Sie hatte sich zusammengezogen, bildete regelrecht Knubbel, und sie begann sich schwarz zu verfärben.
Das bekam der Mann nicht mehr richtig mit. Er konnte sich nicht auf den Beinen halten. Jemand zerrte an seinen Knien, er sackte zusammen und lag lang auf dem Boden.
Sein Körper verkohlte. Er zog sich zusammen. Im Innern tanzten die Flammen sie räumten ihn, den Menschen, aus dem Weg, denn sie wollten etwas anderes schaffen.
Zurück blieben Brian und Hughes. Zwei entsetzte Männer, die sich anschauten und nicht wußten, was sie tun sollten. Zwei ihrer Brüder hatten sie sterben sehen, und wenn die Regeln stimmten, dann waren sie jetzt an der Reihe.
»Was, was sollen wir machen?«
»Nichts«, flüsterte Brian. »Wir sind zu schwach.«
»Nein!« brüllte Hughes und schüttelte den Kopf. »Nein, verdammt, ich bin nicht zu schwach. Ich will weg, und du mußt es auch. Wir setzen uns in den Wagen. Wir müssen fliehen.« Als Brian nicht reagierte, packte er dessen Arm und zerrte ihn zu Seite. »Verdammt noch mal, komm mit, Brian, komm!«

Hughes sah nur die eine Möglichkeit. Das Feuer würde näher kommen und auch sie erwischen, das wußte er, aber es hatte sich noch zurückgehalten. Neben der Hütte parkte ihr Geländewagen, mit dem sie öfter unterwegs waren.

Alles ließen sie zurück. Sie drehten sich auch nicht um, als sie auf den Wagen zuhetzten. Sie dachten nicht mehr an ihre toten Brüder, sondern nur an sich selbst und daran, daß sie ihr Leben retten mußten, sonst war alles vorbei.

Jeder der Tarling-Brüder besaß einen Autoschlüssel. Es war Hughes, der in dieser Lage die besseren Nerven hatte. Er schloß die Fahrertür auf, stieg ein, und durch die Zentralverriegelung waren auch die anderen Türen offen.

Brian warf sich auf den Beifahrersitz. Niemand dachte daran, sich anzuschnallen, sie mußten so schnell wie möglich weg und dieser Hölle entkommen.

Der Motor ließ sie nicht im Stich. Sie hörten das satte Geräusch, und sie atmeten beide auf.

Schweiß und Magenkrämpfe plagten sie: Zeichen der Angst.

Hughes fuhr los. Der Wagen hatte nicht richtig frei gestanden, sondern verborgen unter Bäumen.

Hughes rammte sich frei. Der Wagen hoppelte über eine Mulde im Boden hinweg, und der Mann hinter dem Steuer gab Gas. Er raste weiter. Er wollte am Waldrand entlangfahren, wo der Untergrund nicht so schlammig war. Später würden sie einen Feldweg erreichen, der durch die Hügel führte und in eine Straße mündete, wo sie endlich auf die Tube drücken konnten. Das alles war ihnen bekannt. Es war so leicht und locker, verausgesetzt, es saßen ihnen keine Verfolger im Nacken.

Beide keuchten.

Beide standen unter einem wahnsinnigen Streß. Brian wußte ebenfalls, daß er etwas tun mußte. Er drehte sich auf seinem Sitz um, weil er durch die Heckscheibe schauen wollte.

Den Schrei konnte er nicht unterdrücken.

»Verdammt, das Feuer verfolgt uns, Hughes!«

»Ich weiß.«

»Du hättest etwas sagen können.«

»Unsinn! Was hätte das gebracht?« Er gab noch mehr Gas, und der Geländewagen wurde stark strapaziert. Seine gute Federung kam den beiden Flüchtigen jetzt zugute, die in die Dunkelheit hineinrasten. Das Licht der Scheinwerfer führte vor ihnen einen wilden Tanz auf, als wäre es dabei, sich nach den Bewegungen eines unsichtbaren Dirigenten zu richten.

Die Welt hinter ihnen verfolgte sie. Die Flammen erinnerten beide an einen grünen Regen, der vom Himmel her auf die Erde fiel, um alles

zu verbrennen.
Brian bewegte seine Lippen. Er flüsterte etwas, und der nervöse Hughes schrie ihn an. »Was hast du gesagt?«
»Es ist der Weltuntergang!«
Hughes Tarling lachte. »Nein, Bruder, nein, so ist er nicht in der Bibel beschrieben worden. Hier hat die Hölle ihre Tore geöffnet und will uns verschlingen.«
»Fahr weiter!«
»Es geht nicht schneller!«
»Das Feuer ist…«
»Ich weiß, was das Feuer ist!« brüllte Hughes zurück. »Ich weiß es, verdammt!« Er fuhr bereits zu schnell und hatte große Mühe, den tanzenden und schaukelnden Wagen unter Kontrolle zu halten, der mehr als einmal in Gefahr lief, zur Seite zu kippen. Aber noch ging alles glatt.
Noch hatte sie das Feuer nicht erreicht, aber es kam näher, immer näher, was Brian genau sehen konnte.
Er saß zitternd und zugleich starr auf seinem Sitz. Den Kopf hatte er verdreht, die Zähne bissen in seine Unterlippe hinein, und er hatte das Blut längst geschmeckt.
Seine Augen tränten. Die Landschaft hinter ihm hatte ihre nächtliche Dunkelheit verloren. Sie war »flammengrün«, und immer mehr Lohen stießen aus den verdammten Wolken.
»Bald haben wir den Weg erreicht!« rief Hughes. »Bald, Bruder, noch eine Minute. Dann können wir schneller fahren.«
Brian nickte nur. Er wollte nichts sagen, denn er teilte den Optimismus des Fahrers nicht. Zwei aus ihren Reihen waren von dem unheimlichen Feuer geholt worden. Er glaubte nicht daran, daß ausgerechnet sie beide verschont werden würden.
Links von ihnen bildete das Gelände eine freie Fläche und senkte sich leicht bergab, bis es von einem kleinen Bachlauf begrenzt wurde. Rechts huschte der Waldrand entlang. Bäume ohne Laub, ein dichtes Netzwerk, dunkles Laub vom letzten Herbst auf dem Boden, ein normaler Wald, der im Sommer sehr dicht war.
»Wenn wir es schaffen, Hughes, wenn wir es schaffen«, flüsterte Brian, der wieder nach vorn starrte.
»Was ist dann?«
»Dann werde ich diese ganze Scheiße sein lassen. Das Schießen, das Bombenlegen. Es hat doch keinen Sinn. Es geht um unser Leben, ich werde es völlig verändern, verstehst du?«
»Klar.«
»Und du?«
»Glaubst du im Ernst, daß ich mir darüber jetzt Gedanken mache? Nein, auf keinen Fall.« Er hatte das Fernlicht eingeschaltet. Wie ein

großes, helles Gespenst floß es vor ihnen her und hatte bereits den Querweg erreicht, in den sie einbiegen würden.

Hughes hielt den Mund offen. Er atmete und hustete zugleich. Seine Hände waren naß, sie konnten das Lenkrad kaum halten, aber die Hoffnung hatte er nicht aufgegeben, obwohl er sich schon seit geraumer Zeit etwas vormachte, denn er hatte nicht gewagt, in den Rück-und Innenspiegel zu schauen.

Brian drehte sich um.

Nein, er schrie nicht, obwohl er den Mund aufgerissen hatte. Aber er wußte, daß für sie beide alles umsonst gewesen war. Das Feuer bildete dicht hinter ihrem Geländewagen eine zuckende und tanzende Wand.

Sie setzte sich aus zahlreichen kleinen Flammen zusammen, die sich durch nichts aufhalten lassen würde. Sie waren auf einmal über dem Wagen, sie tauchten an den Seiten auf, sie erreichten die Kühlerhaube, und Brian hörte seinen Bruder vor Enttäuschung weinen.

Es gab für sie kein Hindernis. Sie huschten durch alles hindurch. Auch durch das Blech, durch Glas, und die Brüder sahen sie dicht vor ihren Augen.

Sie tanzten, sie drückten sich nach vorn und überschwemmten die beiden Männer.

Hughes erwischte es als ersten. Er verlor die Gewalt über den Wagen, zerrte das Lenkrad nach links, ohne daß er es eigentlich wollte, und dann rutschte der Jeep über den leichten Hang hinweg dem Bachlauf entgegen.

Tarling bremste nicht. Er hatte sogar die Hände vom Lenkrad gelöst. Er kam sich vor wie in einem rasenden und rutschenden Sarg, aus dem es kein Entkommen gab.

Das grüne Feuer hatte längst von ihnen Besitz ergriffen. Seine Boten tobten durch ihre Körper, und die Opfer konnten sich nicht dagegen wehren.

Sie verbrannten innerlich!

Ihre Haut zog sich zusammen. Brian trocknete aus. Alles in ihm schrie nach Wasser, aber er konnte keinen Laut von sich geben. Und der Wagen rutschte weiter, bis er den Bach erreichte, hineinfuhr und dann stehenblieb.

Hätte ihn jemand gesehen, so hätte er ihn als grüne Insel in der dunklen Nacht erkannt.

Hughes und Brian Tarling hatten keine Chance mehr. Sie vergingen ebenso wie Jack und Otis.

Das Feuer aber war sehr bald verschwunden. Nichts wies mehr darauf hin.

Zurückgelassen hatte es ein großes Rätsel…

***

Vom Ort aus stieg der schmale Weg leicht an und teilte den Hügel in der Mitte. Im Sommer sah der Bewuchs sicherlich saftig und grün aus, aber jetzt - Mitte März - war das Gras noch winterlich braun, und selbst die fahle Sonne am bedeckten Himmel konnte diesen Eindruck nicht vertreiben.

Der Leih-Audi, in dem Suko, Gordon Tarling und ich saßen, hatte Allradantrieb. Das hatte man uns in Dublin dreimal erklärt, als wir den Wagen abholten, doch ihn brauchten wir nicht. Wir kamen auch mit einem normalen hoch und erreichten das Ziel, das von einer bewachsenen Steinmauer umgeben war.

Dahinter lag der kleine Friedhof des Ortes, und eine winzige Kapelle stand dort ebenfalls. Da in ihrer Umgebung alles sehr flach war, wirkte sie um so größer. Zudem grüßte ihr kleiner Turm über die helle Steinmauer hinweg.

Der Eingang des Friedhofs war nicht zu verfehlen, und wir stellten den Audi dort ab. Ein Gittertor durchbrach die Mauer. Der Kunstschmied hatte sich bei seiner Herstellung viel Mühe gegeben und in die Zwischenräume der Stäbe Figuren gestellt. Zumeist nur Gesichter, die Heilige oder Dämonen zeigte.

Gordon Tarling stieg als letzter aus dem Wagen. Er war ein Mann um die Sechzig, ging leicht gebeugt, als würde eine schwere Last auf seinen Schultern liegen.

Das stimmte auch, denn Gordon Tarling hatte nicht nur vor Jahren seine Frau verloren, sondern auch seine vier Söhne, und darum ging es. Deshalb waren wir hier.

Neben dem Wagen blieb er stehen. Sein Gesicht zeigte eine tiefe Qual, die sich auch in den Augen widerspiegelte. Er schaute uns zwar an, aber es kam mir so vor, als würde er uns gar nicht sehen. Das weiße Haar wurde zu einer Beute des frischen Winds und durcheinandergeweht. Die Augen hatten einen blassen Ausdruck bekommen. Der Mund mit den beiden Lippen wirkte verkniffen, und auf der hohen Stirn hatten sich die Falten tief in die Haut eingegraben. Er trug eine braune Hose aus festem Stoff, und eine mit Lammfell gefütterte Lederjacke.

»Hier sind wir«, sagte er leise, als hätte er Furcht davor, die Ruhe der jenseits der Mauern liegenden Toten zu stören. »Ich werde Ihnen jetzt zeigen, was geschehen ist, und ich bin gespannt, ob Sie beide damit zurechtkommen.«

»Wir schauen mal«, sagte ich.

Die Antwort hatte dem Mann nicht gefallen. »Sehen Sie das nur nicht zu locker, Mr. Sinclair.«

»Das tue ich auch nicht.«

»Dann ist es gut.« Er ließ uns stehen, ging vor und drückte das Tor auf.

Suko warf mir einen schiefen Blick zu und hob die Schultern, bevor wir Tarling folgten.

An diesen Fall waren wir herangeraten wie die Jungfrau zum Kind.

Eigentlich durch eine Bekannte unserer Freundin Jane Collins, einer Irin, die in London gewesen war, um dort etwas zu erledigen. Sie hatte Jane getroffen, die beiden Frauen waren ins Gespräch gekommen, und Jane hatte von ihrer Freundin Muriel Shannon erfahren, daß in ihrem Heimatort das Grauen umging.

Auf so etwas war die Detektivin natürlich geeicht. Sie hatte dementsprechend große Ohren bekommen und nachgehakt. Erst wollte Muriel nicht mit der Sprache heraus, aber nach zwei weiteren Gläsern Rotwein hatte sich ihre Zunge gelockert, und sie hatte von einem Fall berichtet, der den Bewohnern von Beragh die Haare zu Berge stehen ließ. Jane hatte sehr gut zugehört, immer wieder nachgefragt und war schließlich von der Ernsthaftigkeit überzeugt gewesen. So überzeugt, daß sie Suko und mich alarmiert hatte.

Wir hatten unseren Chef überreden können, nach Irland zu fahren, um uns dort einmal umzuschauen. Auch Jane war mitgekommen, aber sie wohnte bei Muriel, die sich nicht traute, dem Friedhof einen Besuch abzustatten.

Wir hatten uns an Gordon Tarling wenden müssen, dem Vater der vier Söhne, die in einer Nacht allesamt ums Leben gekommen waren. Tarling war mißtrauisch gewesen. Er hatte uns schon viel Überredungskunst gekostet, sein Mißtrauen aufzuweichen. Auch von der Polizei hielt er nicht viel, besonders nicht von der englischen, er war einfach zu sehr Ire, aber gegen Scotland Yard hatte er nichts. Zudem hatten wir ihm das Versprechen abnehmen müssen, wirklich alles zu tun, um den unheimlichen Fall aufzuklären.

Viel wußten wir nicht.

Gordon Tarling hatte, nachdem er tagelang von seinen Söhnen nichts gehört hatte, einen Suchtrupp zusammengestellt. Er kannte die Hütte am Waldrand, er wußte auch, daß seine vier Söhne zu einem Killerkommando der IRA gehörten, aber das war für ihn zweitrangig geworden. Er wollte mehr über das Schicksal erfahren, und er erfuhr es auch. In dem Geländewagen, der halb in einem Bach stand, waren die toten Hughes und Brian gefunden worden, unweit der Hütte seine Söhne Jack und Otis. Ebenfalls tot. Kein Leben war mehr in ihnen. Das hatte ihn schon fertiggemacht, aber da war noch etwas hinzugekommen, denn alle vier Männer waren verbrannt.

Ihre Körper waren nicht von Kugeln getröffen worden. Sie waren im Feuer umgekommen.

Schrecklich, rätselhaft, denn es gab in der Umgebung keinerlei Spuren, die ein Feuer hinterlassen hätte. Die vier Toten hatten gleich ausgesehen. Jeder Körper war verbrannt. Von der Haarspitze bis zu

den Zehen, und die Augen hatten wie unheimliche, kalte Kreise geglänzt, wobei in ihnen nur ein ungewöhnliches grünes Leuchten zurückgeblieben war.

Das alles wußten wir, und wir wußten auch, daß die Leichen in einem Familiengrab auf dem kleinen Friedhof von Beragh beigesetzt worden waren.

Zu diesem Grab waren wir unterwegs, denn Gordon Tarling wollte uns unbedingt etwas zeigen.

Es war eine ungemütliche Umgebung, durch die wir schritten. Das hing nicht nur mit dem kalten Nordwestwind zusammen, der nicht mal an einen Frühling denken ließ, es lag auch an der ganzen Umgebung, die uns nicht eben anmachte.

Der Friedhof glich mehr einem wilden Acker, der den Unbillen der Natur ausgesetzt war. Die Grabsteine glichen oft hellen Findlingen, in die die Namen der Toten gemeißelt waren. Blumen gediehen in diesem kalten Klima kaum, deshalb waren viele Gräber auch mit Gräsern bepflanzt worden, ab und zu unterbrochen von irgendwelchen Heiligenbildern, den Schutzpatronen der Menschen.

Vor einem besonderen Grab blieb Gordon Tarling stehen. Es lag im Schatten der kleinen Kapelle, und wenn wir dem Grab den Rücken zudrehten, konnten wir hinauf auf Beragh schauen, dessen alte Häuser sich wie eine Festung gegen die Unbillen der Natur anzustemmen schien.

Ich schaute mir die Gruft an. Ein großer Grabstein gab genügend Platz, um die Namen der hier liegenden Toten aufnehmen zu können. Das wäre alles noch normal gewesen. Ungewöhnlich war der Lehm- und Erdhaufen an der rechten Seite der Gruft. Er hatte auch seinen Grund, denn das große Grab war geöffnet worden. Hineinschauen konnten wir nicht, denn über dem Grab lagen Holzplanken, die uns einen Einblick ins das Innere verwehrten.

Tarling stand zwischen uns. Wir hörten, wie er schnaubte. Er hatte Mühe, die Tränen zu unterdrücken. Der Wind kam mir vor wie ein Botschafter aus einer fernen Welt. Er brachte eine leise Musik mit, denn er verfing sich an den Ecken der kleinen Kapelle, und wir hörten sein Säuseln wie das Wimmern eines Kindes.

Irland war romantisch und schön, aber nicht an dieser Stelle.

»Hier liegt meine Frau«, sagte Tarling und deutete auf die Planken.

»Und hier lagen auch die verbrannten Körper meiner Söhne.«

»Lagen?« fragte Suko.

»Ja, aber das wissen sie ja.«

»Und jetzt sind sie verschwunden?« Mit dieser Frage war Suko an einem Punkt angelangt, der gleichzeitig eine Grenze bildete. Gordon Tarling war nicht darüber hinweggeschritten, das heißt, er hatte uns nicht gesagt, was sich tatsächlich abgespielt hatte. Da war er stur wie

ein Bulle gewesen.

»Sind Sie denn verschwunden?« hakte Suko noch einmal nach.

»Das werden Sie gleich sehen.«

Ich schüttelte den Kopf und mischte mich ein.

»Warum drücken Sie sich vor einer konkreten Antwort, Mr. Tarling? Was ist der Grund? Weshalb tun Sie das?«

Zischend atmete er ein. »Ich kann es einfach nicht fassen, verstehen Sie? Es ist zuviel für mich. Ich hätte es auch nie entdeckt, wäre das Grab nicht aus irgendeinem Grunde eingefallen. So unnatürlich, daß ich natürlich mißtrauisch werden mußte. Polizeilich war alles geregelt, da hat man die Leichen meiner Söhne freigegeben, aber was da geschah, das…« Er schüttelte den Kopf. »Sie werden es ja gleich selbst sehen, wenn Sie die Planken weggeräumt haben.«

Ich wollte sichergehen und fragte. »Sie haben die ganze Gruft ausheben lassen?« Dabei wies ich auf den Erdhügel.

»Nein, nur den Teil, in dem meine Söhne lagen. Nur er war eingefallen ich will Ihnen noch etwas sagen, meine Herren. Daß Sie beide hier sind, paßt mir auf der einen Seite schon, auf der anderen aber nicht. Wir hier in Beragh sind es gewohnt, unsere Probleme allein zu lösen. Das Muriel Shannon geredet hat, konnte niemand ahnen, aber ich habe mich mit den Tatsachen abgefunden, und ich hoffe, daß sie vorurteilsfrei an den Fall herangehen werden.«

»Weshalb sollten wir das nicht?« fragte ich.

»Ganz einfach. Sie sind Engländer.«

»Na und?«

Gordon Tarling schaute mich etwas bitter an. »Wir sind Iren, und meine Söhne kämpften in der Widerstandsbewegung.«

»Wir hörten davon. Nur sind die Zeiten der Killer und Bombenleger vorbei. Auch Nordirland muß lernen, den Frieden zu akzeptieren, Mr. Tarling.«

Er hob nur die Schultern, wollte hier und jetzt über dieses Thema nicht reden. Jedenfalls fing er damit an, die ersten Planken von der Graböffnung zu räumen.

Suko und ich blieben nicht untätig und halfen ihm dabei. Die Bretter waren ziemlich schwer. Ich half Gordon Tarling, während Suko es allein schaffte.

Wir bauten sie neben dem Erdhügel auf. Es waren fünf insgesamt, die uns den Blick in die Tiefe verwehrt hatten.

Tarling atmete tief durch. Er war etwas zurückgetreten, um uns den Blick in die Gruft nicht zu verbauen. »Bitte«, sagte er, »Sie sind die ersten Fremden, denen ich zeige, war hier in der Tiefe des Grabs geschehen ist.«

Die Gruft war breit genug, um nebeneinander stehen zu können. Suko und ich senkten die Köpfe, aber erkennen konnten wir kaum

etwas. Wir sahen auch nicht die Knochen und Reste der Mrs. Tarling, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte, wir sahen überhaupt nichts, abgesehen von einem leichten Glänzen auf dem Grund des Grabs.

»Was sagen Sie?«

»Nichts, Mr. Tarling. Die Sicht ist nicht gut. Sie gestatten, daß wir unsere Lampen zu Hilfe nehmen?«

»Bitte, tun Sie das.«

Die Stahlen unserer Lampen fanden den Weg in die Tiefe. Wir nahmen einen etwas bitteren Geruch wahr, der von unten her in unsere Nasen stieg. Beide Lichtkreise erreichten den Grund, vereinigten sich dort, und jetzt erst konnten wir erkennen, was den Mann so erschreckt hatte.

Den bitteren Geruch hatte ich schon zuvor wahrgenommen. Ich erinnerte mich wieder an ihn, als ich die grüne Masse sah, die den Boden der Gruft bedeckte.

Es gab keine Särge. Es waren keine Reste vorhanden, nur diese grüne Masse. Dick wie Blut oder wie zäher Sirup.

Sie schimmerte auf deren Oberfläche, und der gallenbittere Geruch erinnerte mich an vergiftete Pflanzenreste, die im Laufe der Jahre vor sich hingefault waren.

Dabei breitete sich die Masse über den gesamten Grabboden aus, und wir konnten nur den Kopf schütteln, aber wir wußten keine Lösung. Eine grüne, sirupartige Flüssigkeit, mehr war von den vier Toten nicht zurückgeblieben.

Auch uns hatte es die Sprache verschlagen, was Gordon Tarling nicht gefiel, denn er fragte: »Was sagen Sie dazu, meine Herren? Bitte, ich habe Ihnen jetzt alles gezeigt und erwarte einen Kommentar.«

Ich trat einen Schritt zurück. Er schaute mir ins Gesicht. Seine Augen waren kalt, aber ich las auch eine gewisse Verzweiflung in den Pupillen.

»Ich weiß es nicht, Mr. Tarling«, gab ich ehrlich zu und versuchte, noch einen Funken der Hoffnung zu produzieren. »Ich weiß es noch nicht.«

»Und Ihr Partner?«

»Sorry«, sagte Suko. »Ich stehe ebenfalls vor einem Rätsel.«

»Dann geht es Ihnen nicht anders als mir.« Er griff in die linke Außentasche und holte eine klein Flasche Whiskey hervor. »Wollen Sie einen Schluck?«

Wir lehnten dankend ab.

»Aber ich muß jetzt einen haben«, sagte er leise, schüttelte den Kopf, trank zweimal, und als er die Flasche absetzte, sahen wir die Tränen an seinen zerfurchten Wangen hinabrinnen. »Vier Söhne, auf die ich stolz war«, flüsterte er rauh. »Und das ist davon übriggeblieben. Eine

grüne, stinkende, ölige Masse. Nein, meine Herren, das kann ich nicht begreifen. Das kann ich auch nicht erklären. Das ist für einen Menschen nicht zumutbar, verstehen Sie?«

»Sehr gut sogar«, sagte ich.

Der gebeugt dastehende Mann hob hilflos die Schultern. Einige Male wischte er mit dem Handrücken über seine Augen. »Daß ich allein bin, ist nicht mal das schlimmste, daran kann man sich gewöhnen, aber nicht zu wissen, was mit meinen Söhnen geschehen ist, frißt mich auf. Ich habe das Gefühl, in meinem Innern eine Säure zu spüren, die dabei ist, meine Seele zu zersetzen. Stück für Stück, und ich bin nicht in der Lage, mich dagegen zu wehren. Es ist schon grauen-und rätselhaft. Ich weiß mir keinen Rat mehr. Aber Sie beide sind ja angeblich so schlau. Tun Sie was!«

»Das ist natürlich leicht gesagt«, sprach Suko. »Wir wissen einfach noch nicht genug über ihre Söhne.«

Tarling erstarrte. Plötzlich stimmte die Chemie zwischen uns und ihm nicht mehr. »Wollen Sie jetzt auf alte Geschichten zurückkommen und mir vorwerfen, daß die vier der IRA gedient haben?«

»Nein, das nicht«, erwiderte Suko. »Damit haben wir nichts zu tun. Aber ich denke, daß wir schon in der Vergangenheit ein wenig herumwühlen müssen.«

»Ich weiß nicht viel.«

»Das glauben wir Ihnen, aber erzählen Sie uns noch einmal, wie es war, als man die Leichen fand.«

»Nicht man, Inspektor. Ich habe Sie gefunden.«

»Gut, dann reden Sie.«

»Meine Söhne waren verbrannt«, sagte er nach einem tiefen Atemzug.

Noch immer fiel es ihm schwer, darüber zu reden. »Sie waren schwarz, einfach nur schwarz, bis eben auf die Augen.«

»In denen etwas leuchtete.«

»Ja…«, dehnte der Mann wie ein Westernheld. »Ein grünliches Licht stand darin. Ich habe an kleine Laternen gedacht, als ich in die Augen schaute. Nur wußte ich nicht, was ich damit anfangen sollte. Ebensowenig wie mit dieser Masse im Grab.«

Ich fragte: »Sie haben zwei Ihrer Söhne in diesem Geländewagen gefunden, der im Bach stand.«

»Ja, Hughes und Brian.«

»Aber der Wagen war nicht verbrannt?«

»Nein, nur meine Söhne.«

»Und bei den anderen beiden Toten?«

»Wie meinen Sie das, Mr. Sinclair?«

»Haben Sie in der näheren Umgebung der beiden anderen Toten verbrannte Stellen gesehen? Die Erde hätte angesengt sein können

oder müssen, wenn sich das Feuer…«

Er winkte ab. »Überhaupt nicht. Das ist ja eines der Rätsel, das Sie lösen müssen. Nur die Körper waren verbrannt. Nicht das Gras um sie herum, und auch der Wagen zeigte keine Brandflecken. Es ist einfach grauenhaft und nicht zu fassen. Da kommen Sie mit der normalen Logik nicht weiter. Es ist ein Rätsel. Erst die Körper, dann diese Masse hier im Grab. Sie müssen sich aufgelöst haben.«

»Das denken wir auch«, sagte Suko.

»Aber warum?«

»Es wird nicht einfach sein, diese herauszufinden.«

Tarling lachte in den kalten Tag hinein. Vor seinen feuchten Lippen dampfte der Atem. Er nahm noch einen Schluck aus der Flasche. »Alles gut und schön, sogar wunderbar, aber eine Erklärung für dieses Rätsel ist das auch nicht.«

»Nein, das ist es nicht«, sagte ich. »Sehr schlau.«

Ich hatte den Spott bewußt überhört und sagte: »Nichts geschieht ohne Grund, Mr. Tarling, das ist meine Devise, das wiederhole ich immer wieder. So ist es auch bei Ihren Söhnen gewesen, die sich in dieser Hütte am Wald getroffen haben, wie Sie uns erzählten.«

»Das war die Wahrheit.«

»Sehr gut. Man kann sagen, daß es die Männer in und nahe der Hütte erwischt hat.«

»Natürlich.«

»Ich gehe mal einen Schritt weiter«, sagte ich und schaute dabei in sein skeptisches Gesicht. »Diese Hütte muß etwas an sich gehabt haben, das man schlecht erklären kann. Stand sie vielleicht in einer unheimlichen Umgebung, hatte man sie auf einem verfluchten Boden errichtet? Wir dürfen keine Möglichkeit außer acht lassen, denn was hier passiert ist, das ist mit dem rationalen Verstand nicht zu fassen. Da müssen wir schon Grenzen überschreiten und uns ein anderes Denken angewöhnen, auch wenn es verdammt schwerfällt.«

Tarling knetete seine Nase. »Ich kann nicht anders denken, tut mir leid.«

»Tja, das verstehe ich. Aber so kommen wir nicht weiter. Wir müssen schon wissen, ob diese Umgebung der Hütte verflucht war. Ob sich früher mal etwas ereignet hat. War es vielleicht ein Tanzpalast der Banshees?«

»Nein, die Hexen haben damit nichts zu tun.«

»Wer dann?«

Er hob die Schultern.

»Vielleicht die Druiden?« fragte Suko.

Damit hatte er mir die Worte aus dem Mund genommen, denn meine Gedanken hatten sich in dieselbe Richtung bewegt.

Es sah aus, als wollte Gordon Tarling anfangen zu zittern. Er riß sich

aber zusammen und preßte hervor: »Druiden haben Sie gesagt?«
»Ja.«
Tarling schnaufte. »Verdammt, Inspektor, wie kommen Sie darauf? Was sollten Druiden damit zu tun haben? Außerdem sind das Legenden, an die ich nicht glaube.«
»Manche sind aber wahr, Mr. Tarling. Das haben wir schon des öfteren erleben müssen.«
»Dann sind Sie schon zu einem Entschluß gelangt?«
»Wir haben nur einen Verdacht.«
Beinahe wütend winkte er ab. »Das ist doch Unsinn! Dieser ganze Druidenzauber ist nicht bewiesen. Ich will wissen, wo meine Söhne geblieben sind!«
Suko deutete in das Grab.
»Hören Sie auf, Inspektor. Verdammt noch mal! Das kann nicht alles sein, das glaube ich nicht. Es gibt keine Körper, die sich in eine grüne Masse auflösen, wenn sie begraben sind. Ich akzeptiere es nicht.«
»Dann können wir das Grab ja wieder abdecken«, sagte ich.
»Wie - was?« Tarling war überrascht. »Sie wollen es wieder zudecken und keine Probe mitnehmen, um sie untersuchen zu lassen?«
»Wann denn?«
»Nicht jetzt.«
»Vielleicht später«, sagte ich.
»Sie machen es sich leicht.«
»Nein, bestimmt nicht.«
Er stemmte die Hände in die Hüften. »Und was wollen Sie tun, Mr. Sinclair?«
»Eine kleine Reise unternehmen. Und zwar möchten wir dort hinfahren, wo Sie Ihre toten Söhne gefunden haben. Wir werden uns die Hütte und deren Umgebung anschauen.«
»Da gibt es nichts mehr zu sehen.«
Ich hob die Schultern. »Vielleicht doch. Aber Sie brauchen nicht mitzufahren. Wenn Sie uns den Weg beschreiben würden, wäre uns damit schon geholfen.«
Tarling hob sie Schultern. »Ich weiß ja nicht, welchen Sinn es haben soll, aber meinetwegen. Der Ort ist nicht leicht zu finden, ich muß Ihnen den Weg schon aufzeichnen.«
»Tun Sie das.« Einen kleinen Block trug ich bei mir. Auch einen Schreiber.
Der Mann nahm beides in die rechte Hand und ging auf die Mauer der Kapelle zu. Er benutzte sie als Unterlage, um uns den Weg aufzuschreiben. Wir blieben nicht untätig und legten die Bretter wieder zurück auf die Graböffnung.
Suko flüsterte mir dabei zu, daß dieser Tarling keine große Hilfe sei.
»Viel zu stur, John.«

»Sei nachsichtig. Dieser Mann hat in einer Nacht vier Söhne verloren. Das war ein harter Schlag. Außerdem ist er durch uns noch mit Dingen konfrontiert worden, die er ablehnt.« Ich rückte ein Brett mit dem Fuß zurecht. »Druiden, deren Zauber - er hat nicht daran geglaubt.«

»Was ist denn mit dir?«

Ich lächelte und hob das letzte Brett an. »Ich gehe sogar noch ein Stück weiter.«

»Aha.« Suko faßte das andere Ende an und half mir, das Brett auf die offene Grube zu legen. »Wie weit denn?«

»Das weißt du genau!«

»Sag es mir trotzdem.«

»Aibon!«

Mit einem lauten Geräusch prallte das Brett auf, als sollte es meine Vermutung bestätigen. »Ja, Aibon, John. Das Paradies der Druiden. Das zweigeteilte Land. Das Fegefeuer, wie auch immer. Okay, ich gebe dir recht. Dann hat Aibon die vier Männer geholt.«

»Jein.«

Suko richtete sich auf und klopfte seine Handflächen sauber. »Zweifelst du noch?«

»Ich denke nicht nur an das gesamte Land, sondern eher an einen gewissen Druidenfürsten.«

»Guywano?«

»Ja.«

Suko hob die Augenbrauen. »Wenn das so ist, dann müssen ihm die vier Männer in die Quere gekommen sein.«

»Ist alles möglich. Vielleicht hat er sie auch bewußt ausgesucht. Wir wissen zuwenig, aber ich hoffe darauf, daß wir einen Hinweis finden, wenn wir die Hütte und die Umgebung absuchen.«

»So«, sagte Gordon Tarling und kam auf uns zu. »Ich habe es Ihnen so gut wie möglich aufgezeichnet. Für einen Fremden ist es nicht leicht, die Hütte zu finden, aber Sie werden es schon schaffen, denn wichtig ist der Bach.«

Beide schauten wir uns die Zeichnung an. Sie war etwas krumm geworden, denn eine Kirchenmauer ist nicht eben eine glatte Unterlage. Wir hörten dem Mann zu, der noch versuchte, uns Details zu erklären. Dann nahm ich den Zettel an mich und steckte ihn weg.

»Wann wollen Sie denn los?«

»Wir setzen Sie in Beragh ab und fahren.«

»Mit dieser Frau?«

»Nein, Miß Collins möchte bei ihrer Freundin bleiben. Wir werden sie nach unserer Rückkehr informieren.«

Tarling nickte. Dann trat er näher an uns heran. »Mich würde schon interessieren, wer diese Frau ist.«

»Sie arbeitet hin und wieder mit uns zusammen«, sagte ich.
»Dann ist sie eine Polizistin?«
»Das nicht, eine Detektivin.«
Er wollte es nicht glauben. »Die gibt es in Wirklichkeit auch?«
»Ja, warum nicht?«
»Ich dachte, die wären nur im Fernsehen.«
»Nein, es gibt sie auch in Wirklichkeit.«
Gordon Tarling hob die Schultern. »Nun ja, da muß ich wohl umdenken, aber das will ich in meinem Alter nicht mehr. Es ist auch nicht nötig, denke ich.«
»Da haben Sie recht«, bestätigte ich.
Er schaute auf die Uhr. »Es ist Mittag vorbei. Ich werde mich ein wenig hinlegen. Die Nachbarin, die mein Haus putzt, wird auch verschwunden sein, dann habe ich meine Ruhe. Und Ihnen beiden kann ich nur viel Glück wünschen.«
»Wir werden sehen«, sagte Suko.
Gordon Tarling warf noch einen letzten Blick auf die Gruft. Er preßte seine Lippen hart zusammen, um die Gefühle nicht zeigen zu müssen.
Wir sahen, wie die Haut an seinem Hals zuckte. Er stand unter Strom, er war erregt und würde es auch so lange bleiben, bis er wußte, was mit seinen Söhnen geschehen war.
Dieses Rätsel würde auch uns noch einige Zeit beschäftigen. Der Friedhof war in der Zwischenzeit von keinem anderen Menschen besucht worden. Er kam mir noch immer so leer und verlassen vor. Die weißgrauen Grabsteine wirkten wie Mahnmale. Der Wind wehte über ihn und uns hinweg. Er kämmte das spärliche Gras, und hoch über uns trieb er die Wolken in Richtung Südosten.
Das schmiedeeiserne Tor lag bereits in unserem Blickfeld, als etwas geschah, mit dem wir nie und nimmer gerechnet hatten. Suko und ich hatten es nicht gesehen. Es war Gordon Tarling, der hinter uns ging und einen ächzenden Laut ausstieß. Es hörte sich an, als wäre er zusammengebrochen, und sofort drehten wir uns um.
Tarling stand noch, drehte uns das Profil zu. Seinen rechten Arm hatte er halb erhoben und ausgestreckt. Er wies damit in eine bestimmte Richtung, wollte auch etwas sagen, aber über seine zitternden Lippen drang kein Wort, nur ein Keuchen, und das sagte eigentlich mehr als manche Worte.
Er hatte etwas gesehen.
Und wir sahen es auch.
Über den Friedhof hinweg, von uns aus gesehen in der entferntesten Ecke, bewegten sich vier Schatten. Schwarz und groß. Sie trugen sogar Hüte, aber sie waren Schatten, keine Menschen, auch wenn sie ihnen ähnelten.
Tarling fing an zu schluchzen. Er redete zugleich. Seine Worte waren

schwer zu verstehen. Da er sie allerdings immer wiederholte, konnten wir auch hören, was er sagte.
»Das sind sie. Das sind meine Söhne…«

***

Suko und mir rann schon ein eisiger Schauer über den Rücken, da Tarling den Satz mit einer Bestimmtheit gesagt hatte, die keinen Widerspruch duldete. Er war davon überzeugt, in diesen ungewöhnlichen Wesen oder dunklen Luftspiegelungen seine Söhne zu erkennen, die sich lautlos über das Gräberfeld hinwegbewegten, ohne auch nur den Boden zu berühren.
Das sahen wir mittlerweile auch. Uns stockte der Atem. Aber die vier Gestalten waren noch zu weit entfernt, als daß sie uns gefährlich werden konnten. Es war nur ein unglaubliches Bild und eine Szene, an die wir uns erst gewöhnen mußten. Auf der einen Seite der düstere, schiefergraue Himmel, dann der Wind und die Totenruhe, die uns umgab.
Auf der anderen Seite die vier Schatten, die nicht nebeneinander hergingen, sondern sich hintereinander bewegten, wobei der größte die Spitze übernommen hatte, wie es zumindest mir erschien. Sie gingen nicht. Sie bewegten nicht ihre Beine, sie sahen aus, als ließen sie sich vom Wind über den Friedhof treiben.
Eine Erklärung gab es für Suko und mich nicht. Nur Gordon Tarling war der Meinung, seine Söhne zu sehen, und wir sprachen auch nicht dagegen, denn der Anblick hatte ihn schon geschockt.
Er schwankte. Eine Hand hielt er gegen seine linke Brustseite gepreßt.
Wie jemand mit Herzbeschwerden. Er war blaß geworden. Aus großen Augen starrte er auf die vier Schatten. Aus dem offenen Mund drangen ächzende Geräusche, und Suko ging blitzschnell auf ihn zu, um ihn abzustützen.
»Ich, ich kann nicht mehr. Ich muß mich setzen - bitte…«
Suko hielt ihn fest, als Tarling in die Knie sackte. Er nahm auf einem flachen Grabstein Platz, bleich im Gesicht, die Hände zusammengelegt wie jemand, der betet.
Wir kümmerten uns wieder um die vier Schatten. Sie waren erschienen, und das nicht ohne Grund. Sollten sie tatsächlich so etwas wie die Seelen der vier verstorbenen Tadings sein, dann konnte es durchaus sein, daß sie gekommen waren, um ihre eigene Gruft zu besuchen. Eine makabre Vorstellung, aber nicht unbedingt von der Hand zu weisen.
Obwohl wir Schatten vor uns hatten, wunderte ich mich über ihr Aussehen, denn alle vier sahen nicht nur gleich aus, sie trugen sogar die gleichen Hüte auf den Köpfen, die ihnen etwas Gangsterhaftes

oder Mafiahaftes gaben.
Ihre Hände waren nicht zu sehen. Sie hatten sie in die Taschen gesteckt, aber sie bewegten sich mit einer Sicherheit, als würde der Friedhof ihnen gehören.
»Das ist ein Hammer«, flüsterte Suko. »Verdammt noch mal, John, verstehst du das?«
»Noch nicht.«
»Was tun wir?«
Ich holte zwar meine Beretta hervor, sagte aber: »Erst einmal abwarten, was sie vorhaben.«
»Das kann ich dir sagen. Wenn es tatsächlich die Tarlings sind, werden sie ihrem eigenen Grab einen Besuch abstatten. Vielleicht sollten wir ihnen entgegentreten.«
»Nein, nein!«
Uns taten die Schatten nichts. Sie wehten auch weiterhin über den alten Friedhof, und unsere Ohren erreichte kein einziges Geräusch. Sie waren still, und nicht das leiseste Schleifen ihrer Füße über den Untergrund war zu vernehmen.
»Wer oder was ist das?« flüsterte Suko. »Sind es die Seelen der vier Toten?«
»Nein.«
»Was glaubst du denn?«
»Es ist das, was die Aibon-Magie aus ihnen gemacht hat, denke ich. Ja, Aibon…«
»Guywano?«
»Vielleicht.«
Wir schwiegen in den folgenden Sekunden und beobachteten sie nur.
Gordon Tarling konnte nicht hinschauen. Er hockte mit gesenktem Kopf auf dem Grabstein und hatte seine Hände gegen das Gesicht gepreßt.
Aus seinem Mund drang hin und wieder ein leises Schluchzen, als hätte er alle Qualen der Welt auf sich vereinigt.
Die vier Schatten kümmerten sich nicht um uns. Sie wehten in einer gewissen Entfernung an uns vorbei, um sich dann zu drehen.
Jetzt wußten wir, wo sie hinwollten.
Das Grab war ihr Ziel.
Nachdenken durfte man darüber nicht. Da hatten verbrannte Körper in der Gruft gelegen, waren dann zu einem grünen, öligen Sirup geworden, und jetzt sollte dieses Grab von den veränderten Seelen der Toten besucht werden.
Himmel, das mußte man erst packen, was selbst uns schwerfiel, die wir viel mitgemacht hatten.
Aber wir bleiben nicht an unserem Beobachtungspunkt stehen, sondern nahmen die Verfolgung der Gestalten auf.

Gordon Tarling blieb sitzen. Er konnte noch immer nicht hinschauen. Ich hoffte nur, daß dieser Anblick keinen dauernden Schaden bei ihm hinterlassen hatte.

Wir kamen näher an die vier Schatten heran. Sie hatten mittlerweile das Grab erreicht und standen direkt vor ihm. Jetzt in einer waagerechten Reihe. Zum erstenmal sahen wir sie im Profil und konnten auch unter die Hutkrempen schauen.

Viel war nicht zu sehen. Es waren vier Schatten. Vier Scherenschnitte, Geister, dunkle Seelen, wie auch immer, und ich blieb stehen, als ich eine günstige Schußentfernung erreicht hatte.

Suko sah mich aus großen Augen an. »Du willst schießen? Auf Schatten schießen?«

»Ja.«

»Und dann?«

»Ich möchte etwas ausprobieren.«

»Was denn?«

»Das wirst du gleich sehen.« Wie auf dem Zielstand in der Yard-Übungsanlage hob ich den rechten Arm. Ich hielt die Beretta mit einer Hand fest, ohne diese mit der anderen zu unterstützen.

Als Ziel suchte ich mir die Körper aus, nicht die Köpfe. Wenn meine Theorie stimmte, würde die geweihte Silberkugel durch alle vier Körper hindurchjagen, und dann würde etwas Bestimmtes passieren. Das hoffte ich zumindest.

Suko sprach nicht, aber seine Hand lag auf dem Griff der Dämonenpeitsche.

Mein Finger lag am Abzug. Sehr langsam krümmte ich ihn, wie im Zeitlupentempo.

In dieser Sekunde schien selbst der Wind eingeschlafen zu sein.

Der Abzug fand den Druckpunkt, überwand ihn - der Schuß, der Knall.

Ich ließ die Beretta sofort sinken, behielt die vier Schatten im Auge und bekam so mit, was geschah.

Ich hatte sehr gut getroffen. Etwa in Hüfthöhe hatte die geweihte Silberkugel die erste Gestalt erwischt, war durch den Schatten hindurchgefahren, aber auch durch den zweiten, dritten und vierten.

Jedesmal war ein kurzes, grünes Aufblitzen zu sehen gewesen, und das hatte mir den Beweis erbracht.

Einen Augenblick später waren sie weg.

Aber zuvor war etwas anderes geschehen. Genau an den Stellen, wo sie standen, strahlte ein dunkelgrünes Licht auf, das dann blitzartig im Boden den Friedhofs verschwand.

Es war vorbei!

Keine Schatten mehr, die vor dem Grab standen. Der Friedhof lag wieder so vor uns, wie wir ihn kannten. Ich steckte meine Beretta weg

und nickte dabei.
»Sehr gut«, lobte mich Suko. »Wir wissen nun, was wir wissen wollten.«
»Ja, das war der Beweis.«
»Und wir werden noch viel Ärger bekommen. Silberkugeln reichen nicht, dein Kreuz kommt gegen die Magie von Aibon auch nicht an. Ich bin gespannt, wie es weitergeht.«
»Wir werden sie wiedersehen, Suko, davon bin ich überzeugt. Und ich denke auch, daß sie sich an uns erinnern werden. Mal sehen, was dann geschieht.«
Mein Freund verzog den Mund. »Verbrennen will ich aber nicht.«
»Und ich möchte nicht als Schatten umherirren. Ich kann mir aber auch vorstellen, daß wir sie dort treffen werden, wo Aibon sie geholt hat. Um so wichtiger ist unser Besuch bei der Hütte.«
»Okay, dann laß uns fahren.«
Wir gingen denselben Weg zurück und blieben dort stehen, wo Gordon Tarling auf seinem Grabstein hockte. Er hatte die Hände nicht mehr vor sein Gesicht gepreßt. Dennoch saß er wie eine Statue und starrte ins Leere.
Bevor ich den Mann ansprechen konnte, stieß Suko mich an. »John, wir können ihn in diesem Zustand nicht allein lassen, denke ich. Deshalb sollte er nicht in seine Wohnung. Ich schlage vor, daß wir ihn zu Jane Collins und Muriel Shannon bringen.«
»Einverstanden.« Ich beugte mich zu Gordon Tarling hinunter. »Es ist vorbei«, sprach ich ihn leise an. »Sie brauchen sich nicht mehr zu fürchten, die Schatten sind vertrieben.«
Er gab mir keine Antwort und wirkte weiterhin wie jemand, der nichts gehört hatte.
»Bitte, Mr. Tarling…«
»Söhne«, flüsterte er und bewegte dabei hektisch seine Hände. »Es waren meine Söhne. Ich weiß es, ich habe sie genau gesehen. Es ist furchtbar, schrecklich. Ich wage kaum, darüber nachzudenken. Meine Söhne, sondern deren Seelen. Ja, die Seelen. Schwarz wie die Nacht. Als hätte man sie verflucht.«
»Ich weiß, wie Ihnen zumute ist, Mr. Tarling. Auch wenn es sich wie eine leere Sprechhülse anhört, aber das Leben geht weiter. Und da bilden auch Sie keine Ausnahme.«
»Ich habe sie erkannt. Sie sind verflucht, verflucht!« Er konnte sich immer nur wiederholen. »Es ist einfach schlimm. Man hat ihnen die Seelen genommen. Ihre Körper haben sich aufgelöst. Sie sind zu einer grünen Flüssigkeit geworden. Mein Gott, wie soll ich das alles nur verkraften können?«
»Indem Sie erst einmal nicht allein in Ihrem Haus bleiben, Mr. Tarling.«

»Was sagen Sie?«
»Sie brauchen jemanden, mit dem Sie reden. Da haben wir uns gedacht, daß wir Sie zu Muriel Shannon bringen. Dort befindet sich auch Jane Collins, unsere Freundin. Ist Ihnen das recht, Mr. Tarling?«
»Ich weiß nicht!« murmelte er und senkte wieder seinen Blick. »Ich weiß überhaupt nichts mehr. Es ist alles zuviel für mich geworden. Wenn sie wenigstens im Kampf gefallen wären, dann hätte ich gewußt, wo sie liegen. Dann wäre alles anders gekommen - normaler, verstehen Sie? Aber so kann ich an nichts mehr glauben. Es ist alles auf den Kopf gestellt worden. Die Toten sind nicht mehr tot, dafür leben ihre Seelen und geistern wie Irrlichter durch diese Welt. Der Schrecken hat mich erwischt. Ich kann nicht mehr, nein, ich will auch nicht mehr.«
Er sprach, als wir längst im Auto saßen und den Feldweg hinab zum Dorf fuhren.
Noch immer sah der Himmel schiefergrau und verhangen aus, als wollte er sich unserer Stimmung anpassen.
Im Fond saß Gordon Tarling und weinte…

***

Die Frau, die uns die Tür öffnete, sah wirklich aus wie eine Bilderbuchirin. Muriel Shannon hatte wildes, rotes Haar, das kaum zu bändigen war. Dazu grüne Augen, eine ziemlich blasse Haut, und unzählige Sommersprossen waren ebenfalls vorhanden. Ihre Lippen waren nicht geschminkt. Sie verzog sie zu einem flüchtigen Lächeln und zeigte dabei ihre perlweißen Zähne.
Wir hatten sie flüchtig kennengelernt und wußten auch, daß sie Lehrerin war und in der nahen Schule Unterricht in den unteren Klassen gab. Bekleidet war sie mit einer blauen Jeans, einem gelben Jeanshemd, über das sie eine blaue Wildlederweste gestreift hatte.
»Sie haben Mr. Tarling mitgebracht?« fragte sie erstaunt. »Wieso?«
»Das möchten wir Ihnen gern erklären.«
»Gut, Mr. Sinclair, kommen Sie rein.«
Das Haus, in dem sie lebte, war klein. Sie bewohnte auch nur eine Hälfte, in der zweiten lebten ihre Eltern, die aber zur Zeit verreist waren und sich Frankreich anschauen wollten.
Die kleine Diele war nett eingerichtet. Überall standen Strohblumen, die auch zu den Korbmöbeln paßten, die als Sitzgelegenheiten dienten.
Suko hatte das Haus als letzter betreten. Er schloß die blau gestrichene Tür und nickte, ebenso wie ich, Jane Collins zu, die aus dem Wohnraum gekommen war und dicht neben der schmalen Treppe stand. Sie schaute uns aus großen Augen an, schien aber zu merken, daß wir einiges hinter uns hatten und fragte sofort: »Was ist passiert?«

»Später«, sagte Suko.

Ich wandte mich an die Hausherrin. »Haben Sie zufällig einen Kaffee?«

»Ja, Sie haben großes Glück. Ich hatte uns einen gekocht.«

»Ich denke, daß Mr. Tarling eine Tasse vertragen kann.«

»Gut, kommen Sie.«

Wir gingen ins Wohnzimmer. Ich fing auf dem Weg dorthin einen fragenden Blick der Detektivin auf, gab ihr jedoch keine Antwort und winkte nur ab.

Der Raum war klein. Wie alle in dieser Haushälfte. Aber für eine Person reichte er. Jetzt waren es fünf geworden, da mußten schon Stühle zusammengerückt werden.

Tarling saß in einem Sessel mit hoher Lehne. Aus der Küche hatte Muriel Shannon Kaffee geholt und ihm eingeschenkt. Er bedankte sich mit einem Nicken, starrte ansonsten aber ins Leere.

»Zunächst geht es einmal um ihn«, sagte ich. »Gordon Tarling sollte nicht allein bleiben.«

»Und warum nicht?« fragte Jane, die mir gegenübersaß und die Beine ausgestreckt hatte. Auch sie trug Jeans, dazu eine karierte Bluse aus dickem Wollstoff. Ihre Haare hatte sie hochgesteckt und ein nur dezentes Make-up aufgelegt.

»Das werde ich euch erklären. Wir haben eine Entdeckung gemacht, über die es sich nachzudenken lohnt, denn sie weist uns die Spur nach Aibon.«

»Wie sollte es auch anders sein«, murmelte Jane.

»Warum?«

Sie hob die Schultern. »Irland, Aibon, Druiden - irgendwie bringe ich das immer zusammen.«

Ich hob die Schultern. »Wir sind auch darauf gekommen und haben sogar einen Beweis erhalten.«

»Den möchte ich gern hören.«

Suko und ich berichteten abwechselnd, was wir auf dem Friedhof erlebt hatten. Beide Frauen hörten staunend zu, selbst Jane Collins, die so leicht nichts erschüttern konnte, war ziemlich überrascht.

Bei Muriel hätte ich nicht gedacht, daß sie noch blasser werden konnte, aber sie wurde es. Ihre Gesichtsfarbe ähnelte jetzt weißem Papier, aber immerhin mit zahlreichen Sommersprossen gesprenkelt.

Nervös griff sie in die Tasche ihrer Weste und holte dort ein Päckchen Zigaretten hervor. Von mir bekam sie Feuer, und sie rauchte einige hastige Wolken.

Jane nickte uns zu. »Es ist wohl tatsächlich besser, wenn wir auf Mr. Tarling achten. Oder Muriel?«

Sie rauchte und nickte ebenfalls. »Natürlich, das versteht sich.« Dann kriegte sie eine Gänsehaut. »Ich begreife nur nicht, wie diese Schatten

entstehen konnten. Wenn Sie es nicht gewesen wären, die es mir gesagt hätten, dann hätte ich es nicht geglaubt und für das Geschwätz irgendeiner alten Frau gehalten, die sich wichtig machen möchte.«

»Glauben Sie uns, Miß Shannon, es ist alles so passiert, wie wir es gesagt haben.«

»Aber das ist vorbei«, stellte Jane fest. »Die Frage ist, wie es weitergeht. Was habt ihr vor?«

»Wir werden zu diesem Platz fahren, wo die vier Toten gefunden worden sind.«

»In diese Hütte?«

»Ja.«

»Aber die ist doch leer.«

»Stimmt«, sagte Suko. »Nur gehen wir davon aus, daß sie an einem besonderen Platz steht.«

»Ah - verstehe.« Wieder nickte Jane. »An einem dieser Tore, sage ich mal.«

Suko lächelte nur.

»Von welchem Tor sprecht ihr?« fragte Muriel.

Jane sah, daß ich den Kopf leicht schüttelte, reagierte richtig und winkte ab. »Laß es gut sein, Muriel. Das ist Fachchinesisch. Da sind die beiden Experten besser.« Sie wandte sich wieder an uns. »Und wann wollt ihr lös?«

»Sofort«, sagte ich.

»Das ist gut.«

»Warum?«

»Es soll Regen geben, hörte ich. Seht zu, daß ihr noch trocken hinkommt.«

Zwei Minuten später verließen wir das Haus. Beide Frauen schauten uns nach, und beide sahen nicht eben glücklich aus. Aber wir waren es auch nicht. Es gefiel mir überhaupt nicht, sie allein mit Gordon Tarling zurückzulassen.

Als ich Suko darauf ansprach, nickte er. »Ja, du hast recht. Das könnte ins Auge gehen…«

***

Muriel Shannon war in die Küche gegangen, um frischen Kaffee zu kochen. Sie drehte sich um, als sie Jane eintreten hörte und lehnte sich gegen den schmalen Tisch, auf dem die Kaffeemaschine stand. Sie gab blubbernde Geräusche von sich.

Die Küche war klein und individuell eingerichtet. Keine Einbaumöbel, sondern alte Erbstücke, mit der Patina der Vergangenheit behaftet.

Hinter den Glasscheiben eines Schrankoberteils stand wunderschönes Geschirr. Der viereckige Ofen wurde mit Gas beheizt, und vor dem

Fenster war die Gardine halb in die Höhe gezogen worden. Dahinter lag der graue Tag ohne Sonne. Die Stimmung der beiden Frauen hatte sich der Witterung angeglichen.

Muriel öffnete die Schranktür und holte Geschirr hervor. Frische, große Tassen aus Porzellan, das mit einem Blumenmuster bemalt war.

»Ob Gordon Tarling auch einen Kaffee trinkt?« fragte Jane.

»Nein, der bleibt bei Whiskey. Seit dem Tod seiner Söhne hat er viel getrunken, mehr als sonst. Er kann auch einen Stiefel voll vertragen, so daß du bei ihm nie weißt, ob er betrunken oder noch halbwegs nüchtern ist.« Muriel Shannon hob die Schultern. »Ich will mich auf keinen Fall als Richterin aufspielen. Wer weiß, wie ich an seiner Stelle gehandelt oder wie ich mich verändert hätte.«

»Das stimmt.«

Muriel schaute auf die Kanne. »Der Kaffee ist gleich durch. Er wird uns guttun, denke ich.«

Jane Collins lächelte. Es sah nicht echt aus, sondern etwas gezwungen, was auch Muriel auffiel. Sie fragte nicht danach, sondern wartete auf Janes Frage, die auch prompt erfolgte. »Darf ich fragen, wie du dich fühlst, Muriel?«

Die rothaarige Irin war erstaunt. Mit dieser Frage hatte sie nicht gerechnet. »Nicht gut.«

Jane nickte. »Das dachte ich mir.«

»So etwas ist nicht schwer zu erraten, nachdem, was passiert ist. Aber du hast doch sicherlich einen Grund für deine Frage gehabt. Oder irre ich mich da?«

»Halb und halb. Ich hatte zumindest keinen speziellen. Natürlich geht mir das, was geschehen ist, nicht aus dem Kopf.« Jane schaute auf ihre Schuhspitzen, bevor sie weitersprach. »Die Schatten sind da, davon müssen wir ausgehen, und ich glaube fest daran, daß sie zurückgekehrt sind, um eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Das fühle ich mit jeder Faser meines Körpers. Da bin ich sehr sensibel, Muriel. Es liegt etwas in der Luft, und wir sollten uns darauf einstellen.«

»Danke, ich weiß.«

»Warum sagst du das?«

Muriel stellte die Tassen nebeneinander. »Nur so. Ich weiß nicht, was ich sonst hätte sagen sollen. Es ist auch ein Zeichen meiner Hilflosigkeit. Ich komme mit den neuen Gegebenheiten einfach nicht zurecht. Das ist mir zuviel auf einmal. Ich bin froh, daß du gekommen bist und auch Hilfe mitgebracht hast, aber ich habe trotzdem Angst, denn diese Vorgänge kann ich rational nicht erfassen. Sie sind einfach zu schrecklich. Zu sehr aus einer anderen Welt. Ich weiß auch nicht, wie ich mich ausdrücken soll, das kannst du besser und…«

»Pardon, Muriel, wenn ich dich unterbreche.«

»Bitte, das macht nichts.«

»Aber wir müssen damit rechnen, daß die Schatten nicht grundlos erschienen sind.«

»Was bedeutet das?«

»Ich gehe davon aus, daß sie auch hier auftauchen können. Daß die veränderten Söhne ihren Vater besuchen wollen.« Mehr sagte Jane nicht.

Sie beobachtete die Freundin, die ihr nicht ins Gesicht schauen konnte, sondern den Blick gesenkt hielt.

Nach einer Weile fragte Muriel leise: »Und dann? Wie geht es dann weiter?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Es kann wohl niemand. Aber ich möchte dich schon gewarnt haben.«

»Ja, das ist gut.« Sie schenkte die beiden hohen Tassen fast bis zum Rand voll. Ihre Hand, die die Kanne hielt, zitterte. »Hast du dir denn schon überlegt, wie du dich verhalten wirst, wenn die Schatten tatsächlich kommen?«

»Nein.«

»Danke, daß du ehrlich bist, Jane. Andere hätten hier groß auf Optimismus gemacht.«

»Der ist nicht angebracht, Muriel. Ich weiß auch nicht, wie wir sie abwehren könnten.«

»Wir hätten John Sinclair und Suko nicht gehen lassen sollen. Finde ich.« Sie hob eine Untertasse an und reichte Jane das Getränk rüber.

Dabei verschüttete Muriel etwas. Auf der Untertasse breitete sich eine Lache aus.

Beide tranken. Beide schwiegen. Beide fühlten sich hilflos und wie eingekreist.

»Können Schatten durch Wände gehen?« fragte Muriel schließlich, als sie die Tasse abgestellt hatte.

»Bestimmt.«

»Dann sind wir vor ihnen nie sicher, denke ich.«

Jane lächelte verzerrt. »Das könnte man so sagen. Aber wir hätten John und Suko nicht zurückhalten können, denke ich mir. Sie sind an der Quelle. Da, wo es passiert ist. Sie suchen nach Spuren, und möglicherweise finden sie einen Hinweis.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Muriel. »Die Schatten halten sich bei uns auf und nicht dort.«

»Ja, schon«, gab Jane zu. Sie schaute nachdenklich in ihre Tasse. »Es mag alles stimmen, aber wie ich die beiden kenne, suchen sie nach anderen Zielen.«

»Wer oder was sollte das sein?«

Jane überlegte, ob sie Muriel in bestimmte Geheimnisse einweihen sollte. Es fiel ihr schwer, dies zu tun, denn was sie wußte, klang schon unglaubwürdig.

»Kannst du es nicht sagen?«
Jane trank Kaffee. »Doch, das kann ich. Es ist nur schwer, die Dinge zu formulieren. Wenn ich von Zielen gesprochen habe, dann meine ich so etwas wie die Tore in eine andere Welt.«
»Das verstehe ich nicht.«
»Sagen wir so: Tore, die in die Reiche eurer Sagen und Legenden führen. Ist das verständlicher?«
»Nein.«
»Glaubst du an die Geschichten?«
Muriel hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich bin Lehrerin, weißt du. Ich muß sogar bei den Schülern gegen den Aberglauben ankämpfen. Ihre Eltern oder Großeltern denken oft ganz anders. Und jetzt kommst du und bestätigst das, was ich nicht akzeptieren kann.«
Jane nickte. »Ich kann dich verstehen, Muriel. Es ist nicht einfach. Ich will mich auch nicht in theoretische Einzelheiten verlieren. Es ist besser, wenn wir wieder zur Gordon Tarling zurückkehren. Er soll nicht allein bleiben.«
Damit war Muriel Shannon einverstanden. Sie nahm noch die Kanne mit.
Im Wohnraum stellte sie das Gefäß auf einer Platte warm.
Gordon Tarling hatte seinen Platz nicht verlassen. Er saß dort wie angewachsen, den Blick nach vorn gerichtet und trotzdem ins Leere. Auch als die beiden Frauen den Raum betreten hatten, drang kein Wort aus seinem Mund. Er nahm sie so gut wie nicht wahr.
Muriel trat dich an ihn heran. »Können wir etwas für dich tun, Gordon?«
»Nein.«
Sie gab nicht auf. »Kaffee - Tee?«
»Nichts.«
»Darf ich dich denn fragen, wie es dir geht, Gordon?«
Tarling räusperte sich. Er verlor sein statuenhaftes Dasein und erwiderte: »Schlecht.«
»Auch jetzt?«
»Ja.«
»Warum?«
»Weil ich genau weiß, daß sie kommen werden. Hierher, hier zu uns, zu ihrem Vater.«
Muriel stand noch immer neben ihm, den Kopf leicht nach vorn gebeugt.
»Und von wem sprichst du?«
»Von meinen vier Söhnen!« erklärte Tarling dumpf. »Von den vier Schatten. Ich weiß genau, daß sie mich finden werden, und sie sind bereits auf dem Weg.«
Muriel Shannon sagte nichts. Sie drehte sich allerdings zu Jane

Collins um, die im Sessel saß und den Dialog mitbekommen hatte. Trotzdem fragte die Irin: »Hast du das gehört?«
»Sicher. Ihr habt ja laut genug gesprochen.«
»Und was sagst du dazu?«
Jane runzelte die Stirn. »Was immer auch geschehen ist. Für uns stellt es sich als Rätsel dar. Aber wir müssen damit rechnen, daß dieses Rätsel noch größer werden wird und wir mit Dingen konfrontiert werden, die wir überhaupt nicht begreifen können. Dazu gehört das Erscheinen der vier Schatten.«
»Schatten oder Seelen, die leben.«
»Ja, so sehe ich es.« Muriel stieß den Atem aus und ging von Gordon Tarling weg. Vor dem Fenster blieb sie stehen und schaute so angestrengt durch die Scheibe, als wollte sie die Schatten suchen. Nach einer Weile fing sie auch an zu sprechen.
»Ich komme damit nicht zurecht, wenn ich ehrlich sein soll. Und ich habe Angst bekommen. Schlimme Angst. Es ist nicht so, daß ich schreien werde, aber so etwas wie heute habe ich in meinem Leben noch nie zuvor durchgemacht. Für mich steht die Welt köpf. Nichts ist mehr so, wie es noch vor einer Woche war. Das Unmögliche wird möglich, und das Normale wird in den Hintergrund gedrängt. Wo leben wir eigentlich, Jane? Was ist das für eine Welt geworden? Damit meine ich nicht die Welt allgemein, sondern die hier in meinem näheren Umkreis. Alles hat sich verändert, und bestimmt nicht oft zum Guten. Oder wie siehst du das alles?«
»Ähnlich.«
Die Lehrerin lachte. »Nur ähnlich? Oder…«
Jane ließ die Frau nicht ausreden. »Mehr oder, Muriel. Aber ich sehe es nicht so verbissen. Zwar auch nicht locker, doch ich möchte mich nicht schon vorher einschränken. Wenn du verstehst, was ich damit gemeint habe.«
Muriel drehte sich von der Scheibe weg. Ihr Gesichtsausdruck zeigte Skepsis. »Himmel, du hast gut reden, Jane. Du bist jemand, der diese unwahrscheinlichen Fälle des öfteren erlebt. Aber für mich ist das Neuland, absolutes Neuland. Ich muß damit erst einmal zurechtkommen, und das ist schwer genug. Natürlich kenne ich die Geschichten, mit denen dieses Land reich bestückt ist, aber von irgendwelchen Schatten habe ich bisher nichts gehört. Das ist völlig neu. Über so etwas ist auch nichts geschrieben worden.«
»Ja, das kann ich mir denken.«
»Warum?«
»Es gibt eben Geheimnisse, über die wird zwar geredet, aber die Menschen wissen nicht, wo sie dabei anfangen sollen. Sie reden um das Ziel herum, ohne den Kern zu treffen. Uns hat sich dieser Kern offenbart, und er ist nicht auf dieser Welt zu suchen, Muriel.«

Die Irin überlegte einen Moment. »Wo dann, Jane? Wo soll ich anfangen zu suchen?«

»Laß es bleiben«, riet ihr die Detektivin. »Es ist wirklich besser für dich.«

Muriel hob die Schultern. »Kannst du mir sagen, was ich deiner Meinung nach tun soll?«

»Nichts.«

»Wie?«

»Du verhältst dich ruhig. Tu nichts. Versuche sogar, deine Gedanken zu verdrängen. Beschäftige dich nicht mit dem Fall, das ist wirklich am besten. Alles andere kannst du vergessen.«

»Nein, das kann ich nicht!« stieß die Lehrerin hervor. »Das kann ich auf keinen Fall!«

Jane wollte nicht mehr diskutieren, denn es hatte keinen Sinn. Muriel Shannon regte sich womöglich noch mehr auf, und Gordon Tarling sollte auch nicht in die Diskussion mit hineingezogen werden. Es war besser, wenn sie allein war und auch allein nach gewissen Phänomenen Ausschau hielt. Das gelang ihr hier im Haus schlecht, dazu mußte sie schon nach draußen gehen.

Noch einmal schaute sie auf Gordon Tarling, der teilnahmslos in seinem Sessel lag. Er war in sich gekehrt. Seine Gedanken drehten sich einzig und allein um ein Phänomen, über das er auf keinen Fall sprechen wollte. Da war es besser, still zu sein und nichts zu sagen. Manchmal bewegten sich seine Lippen, doch er schaffte es nie, seine Gedanken in Worte zu kleiden. Oder er wollte es nicht.

»Du bleibst bei ihm?« fragte Jane.

»Ja.« Muriel war erstaunt. »Du doch auch - oder?«

»Im Prinzip schon«, gab Jane zu. »Aber ich möchte mich gern draußen umsehen.« Sie sah, daß Muriel erschrak und beruhigte sie rasch. »Keine Sorge, ich werde schon nicht verschwinden, denn ich bleibe in unmittelbarer Nähe des Hauses. Aber dort bin ich nicht durch Wände eingeschränkt, da habe ich den besseren Überblick.«

»Du suchst die Schatten, wie?« preßte Muriel hervor, als hätte sie Furcht davor gehabt, diese Frage zu stellen.

Jane lächelte. »Ja, ich gebe zu, daß ich auch nach ihnen suche. Ich möchte sie sehen.«

Muriel senkte den Kopf. »Das will ich nicht unbedingt.«

»Das kann ich verstehen. Bis gleich.«

Die Lehrerin nickte. Sie schaute Jane nach, wie sie das Zimmer verließ, und sie hörte Gordon Tarling schwer und seufzend atmen. Sofort war sie bei ihm. »Was ist, Gordon? Geht es dir schlecht? Hast du Probleme?«

Der Mann schaute zum Fenster und räusperte sich, bevor er sagte: »Ich weiß, daß sie kommen, und sie haben sich unserem Haus schon

genähert. Sie lassen sich nicht stoppen. Sie sind mächtig, irrsinnig mächtig.«

»Das weiß ich, Gordon.«

»Man kann sie auch nicht stoppen.«

Muriel lächelte. »Wollen wir das nicht abwarten, Gordon?«

»Glaubst du daran?«

Muriel wußte nicht, was sie antworten sollte. Sie hob die Schultern und schwieg. Auch Tarling sagte kein Wort, und Muriel schenkte sich Kaffee nach. Sie mußte einfach etwas tun, dieses Schweigen in einer derartig bedrückenden Atmosphäre ging ihr auf die Nerven.

Jane Collins hatte das kleine Haus inzwischen verlassen. Vor ihm war sie stehengeblieben. Der Platz war ziemlich groß, eine helle und bepflanzte Mauer, von der Höhe her so hoch wie ein Kind, schützte das Haus im Nordwesten vor den starken Winden, die zumeist aus dieser Richtung wehten. Wenn sie über den hellen Wall hinwegschaute, glitt ihr Blick über das freie Gelände, denn die anderen Häuser des Ortes lagen im südöstlichen Bereich.

Das Land vor ihr war leer, bis auf zwei alte Schuppen. Es verlor sich in einer hügeligen Weite und lag an diesem Tag auch weiterhin unter einem schief ergrauen Himmel.

Der Wind fegte durch ihre Haare und zerrte daran. Sie spürte ihn kühl über die Kopfhaut gleiten, aber von den Schatten war nichts zu sehen.

Jane hoffte natürlich, daß sich Gordon Tarling mit seinen Voraussagen geirrt hatte, aber so recht konnte und wollte sie daran nicht glauben.

Auch John und Suko hatten die Schatten gesehen. Zwei gute Zeugen, die sich bestimmt nichts eingebildet hatten.

Um mehr sehen zu können, ging Jane auf die Mauer zu und stellte sich auf die Krone. Ihr Überblick war wesentlich besser geworden. Wenn sie ihren Kopf nach rechts drehte, überblickte sie einen Teil des Ortes. Es war schon bemerkenswert, wie wenige Menschen die Häuser verlassen hatten und sich auf den Straßen bewegten. Keiner der Bewohner wußte so recht Bescheid, was hier abgelaufen war, aber Jane kam es vor, als wären die Menschen von einer gewissen Ahnung befallen, die ihnen riet, in den Häusern zu bleiben.

Die Schatten sah sie nicht. Überhaupt gab es so gut wie keine Schatten.

Es lag daran, daß sich auch die Sonne hinter den Wolken verborgen hielt. Das winterliche Grau hatte sich gehalten, keine Spur eines herannahenden Frühlings, und auch das Gras hatte seine grüne Farbe noch nicht bekommen. Es sah bräunlich aus und bedeckte die Hänge der flachen Hügel wie ein Teppich, der an vielen Stellen Löcher bekommen hatte. Genau dort, wo die hellen Steine hervorragten, die

Wind und Wetter stark gebleicht hatten.
Die Mauer hörte auf der Hälfte der Hausrückseite auf. Die Shannons hatten dort einen kleinen Nutzgarten angelegt. Keiner war bisher in ihn hineingegangen und hatte dort gearbeitet. Er lag dort in seiner winterlichen Starre. Einige Krokusse, die die Sonne suchten, wirkten wie verloren in der Weite.
Jane drehte sich wieder um. Sie sprang von der Mauerkante herunter und hatte kaum den Boden berührt, als sie einfror. Von einem Augenblick zum anderen war alles anders geworden, denn jetzt sah sie die Schatten…

***

Die Detektivin tat zunächst gar nichts. Sie stand einfach nur da und wartete. Zudem wollte sie sichergehen, ob ihr die Augen keinen Streich gespielt hatten oder sie sich die Ankunft der Schatten einfach nur einbildete.
Durch die Nase holte sie Luft, die ihr wie ein kalter Strom vorkam.
Zugleich wußte sie, daß diese Schatten keine Halluzination waren. Es gab sie wirklich, und sie hoben sich vom kahlen Untergrund ab, als hätte sie jemand gemalt.
Ob sie den Boden berührten oder darüber hinwegschwebten, war für Jane nicht zu erkennen. Sie stellte nur fest, daß sich die vier Schatten bewegten. Es sah so aus, als wären sie vom Wind vorangetrieben worden, der in ihren Rücken wehte und dafür sorgte, daß sie in eine bestimmte Richtung glitten.
Es war ein unheimliches Bild, obwohl die vier Schatten so weit entfernt waren. Aber sie paßten einfach nicht in die Gegend hinein. Sie waren Gebilde, die es nicht geben durfte, und mit ihren starren Hüten auf den Köpfen wirkten sie wie Schauspieler, die ihren Weg über die Bühne nahmen und den Anweisungen eines geheimnisvollen Regisseurs folgten. Sie glitten nicht besonders schnell weiter. Sie ließen sich Zeit, aber sie bildeten eine Reihe, denn sie schwebten nebeneinander her. Es gab keine Gesichter, es gab zwar Körper, aber die waren nicht so angelegt wie bei einem Menschen, denn ihnen fehlte das Dreidimensionale. Soviel Jane erkennen konnte, waren sie nur zweidimensional.
Es waren nicht nur die vier Schatten allein, die ihr ein gewisses Unbehagen bereitete, es lag auch an der Atmosphäre, die sie verbreiteten. Jane wußte nicht, wie sie sich selbst das erklären sollte, aber sie war einfach da, denn sie spürte das Unheimliche, das von den vier Schatten ausging. Es war eine so fremde Kraft, und auch eine so unbegreifliche, daß Jane anfing zu frösteln. Zudem fragte sie sich, wie sie es schaffen sollte, die Schatten zu vernichten, wenn es denn sein mußte, eine Lösung fiel ihr nicht ein.

Diese vier Schatten waren die Herrscher. Sie diktierten, was zu geschehen hatte, denn sie bewegten sich mit einer schon angsteinflößenden Sicherheit voran.

Jane Collins war davon überzeugt, daß sie nicht nur einfach so aufgetaucht waren. Sie mußten einfach einen Auftrag oder ein Ziel haben, sonst hätten sie auch in ihrer Welt bleiben können.

Hüte, Gesichter, Gestalten, es gab zwischen ihnen keine Trennung.

Alles war bei ihnen zu einer Einheit geworden. Es gab keine Unterbrechungen. Sie bildeten eine Einheit. Jane konnte sich auch vorstellen, daß sie plötzlich zu einem einzigen Schatten verschmolzen.

Noch hielten sie sich außerhalb der Ortschaft auf. Nur glaubte Jane nicht daran, daß dies so bleiben würde. Die Gräber waren auf eine rätselhafte Art und Weise leer geworden. Es lag nur eine grüne Masse auf dem Grund, aber endgültig aus der Welt geschaffen worden waren die vier Tarling-Brüder nicht. Eine andere Welt hatte sich ihrer angenommen und sie wieder zurück in die normale geschickt.

Jane wartete. Sie verfolgte jede Bewegung der vier Unheimlichen. Noch immer war kein Laut zu hören. Nicht mal ein Flüstern oder das Rollen eines kleinen Steins über dem Boden.

Die Detektivin überlegte, was sie unternehmen sollte. Wenn die Schatten ihren Weg weiterhin fortsetzten, würden sie sehr bald die ersten Häuser erreicht haben und dann auch das Haus, in dem Gordon Tarling und Muriel Shannon warteten.

Auf keinen Fall wollte Jane Collins in Kontakt mit diesen Schatten geraten.

Sie spürte genau, daß sie ihnen unterlegen war. Ein Gedanke huschte ihr durch den Kopf, der ihr schon Magenschmerzen bereitete.

Sie konnte sich vorstellen, daß es für sie und auch die beiden anderen der Horror werden würde, wenn die Schatten sie überfielen. Da gab es keine Chance, sich zu wehren. Jane wollte fliehen. Es würde nicht schwer werden, denn vor dem Haus stand ihr Leihwagen, ein kleiner Opel Corsa.

Noch war Zeit, und Jane gehörte nicht zu den Menschen, die etwas auf die lange Bank schoben. Sie warf einen letzten Blick auf die vier Ankömmlinge, bevor sie sich umdrehte und sehr hastig auf die Haustür zulief, die sie nicht zu öffnen brauchte, denn kurz vor dem Erreichen wurde sie aufgezogen und Muriel, die auf Jane gewartet hatte, schaute sie aus großen Augen an.

»Es ist etwas passiert, Jane!«

»Ja.«

»Und was?«

Jane Collins drängte sich an der Freundin vorbei ins Haus. »Wir müssen weg!« erklärte sie nur.

»Wie? Von hier?«

»Ja, verdammt, von hier! Komm! Laß alles liegen und stehen. Ich hole Tarling.«

»Aber warum so plötzlich?« Jane drehte sich vor der Wohnzimmertür noch einmal um. »Das kann ich dir sagen. Die Schatten sind da. Und sie nähern sich nicht nur dem Ort, sondern auch diesem Haus.«

Die Nachricht schlug bei Muriel Shannon ein wie eine Bombe und machte auch sie sprachlos.

Jane konnte sich um die Frau nicht kümmern. Gordon Tarling war jetzt wichtiger. Er durfte auf keinen Fall allein hier im Haus zurückgelassen und zum Opfer der Schatten werden.

Gordon Tarling saß nicht mehr in seinem Sessel. Er war aufgestanden und an das Fenster getreten. Er war auch nicht mehr still, denn er sprach mit sich selbst. Was er sagte, konnte Jane nicht verstehen. Selbst als sie neben ihm stand und ihm eine Hand auf seine Schulter gelegt hatte, bekam sie nichts mit.

»Bitte, Mr. Tarling. Sie müssen jetzt ganz ruhig bleiben und alles tun, was ich sage.«

Er hatte schon begriffen, denn er drehte sich freiwillig von der Scheibe weg, um Jane ins Gesicht zu schauen. »Haben Sie die Schatten gesehen?«

»Das habe ich.«

»Sie kommen, nicht wahr?«

»Ja, sie sind unterwegs. Deshalb sollten wir aus Sicherheitsgründen verschwinden.«

»Fliehen, meinen Sie?« Er blieb sehr ruhig, was Jane natürlich wunderte.

»Wenn Sie so wollen - ja.«

Tarling schüttelte den Kopf. »Nein, meine Liebe, nein. Das werde ich nicht tun. Ich bin der Vater, und ich werde nicht vor meinen vier Söhnen fliehen, wie immer sie auch aussehen mögen. Ich werde bleiben. Ich werde mich ihnen stellen, und ich werde sie fragen, was mit ihnen tatsächlich geschehen ist.«

Jane wollte erst lachen, dann unterdrückte sie die Anwandlung.

»Glauben Sie denn, daß Ihnen eine Antwort gegeben werden wird? Glauben Sie das wirklich, Mr. Tarling?«

»Warum nicht?« Sein Gesicht zeigte einen schon sturen Ausdruck. »Es sind meine Söhne, das dürfen Sie nicht vergessen. Meine Kinder. Ich bin ihr Erzeuger. Ich bin nach dem Tod meiner Frau für sie verantwortlich gewesen, das müssen Sie begreifen.«

»Gut, einverstanden. Ich begreife es. Aber Sie müssen auch zur Kenntnis nehmen, daß Sie mit Ihren Söhnen nicht mehr reden können wie früher, Mr. Tarling.«

Er blieb stur und sagte: »Auch als Geister werden sie ihren Vater noch erkennen.«

»Das ist Unsinn. Befreien Sie sich von dem Gedanken, Mr. Tarling. Es ist alles anders geworden.«

Der Mann wischte über seine Augen. In der Kehle spürte er das Kratzen.

Er mußte sich räuspern, um sprechen zu können, dann senkte er den Kopf, wobei er gleichzeitig nickte. Jane ging davon aus, daß er sich entschlossen hatte, und sie wurde auch nicht enttäuscht, allerdings konnte ihr die Antwort des Mannes nicht gefallen.

»Ihr könnt fahren. Ich bleibe hier. Ich warte auf meine Söhne. Ich werde hier sitzen und mit ihnen reden. Sie werden auf mich, ihren Vater, hören, auch wenn sie noch so verändert sind.«

Jane verdrehte die Augen. Es war furchtbar. Sie bekam einfach diesen Mann nicht in den Griff. Sollte sie ihn niederschlagen und mit Gewalt aus dem Haus zerren?

Das war keine Lösung. Er mußte überzeugt werden und erkennen, daß es für alle am besten war, wenn er zusammen mit den Frauen floh. Sie öffnete den Mund, um es noch einmal zu versuchen, aber Gordon Tarling schüttelte den Kopf.

»Nein, Jane, nein. Sie haben keine Chance. Ich bin ein irischer Dickschädel. Ich habe mich einmal festgelegt, und dabei bleibe ich. Auch wenn es für Sie bitter ist.«

»Bitter für mich?«

»Für wen sonst?«

»Nein, Mr. Tarling, da irren Sie. Es wird nicht bitter für mich, sondern für Sie. Das dürfen Sie nie vergessen. Ich kann mich in meinen Wagen setzen und verschwinden. Aber Sie werden die Hölle erleben, wenn Sie hier im Haus bleiben.«

»Das kann mich nicht schrecken, wo ich als einziger aus der Familie noch übriggeblieben bin?«

Jane begriff, daß sie keine Chance hatte. Dieser Mann war zu einem Fatalisten geworden. Schrecken konnte ihn nichts mehr. Er hatte seine Frau und seine Söhne verloren. Für ihn war das Leben so gut wie sinnlos geworden. Er wollte nicht mehr. Er wollte sich auch nicht den Problemen stellen, sondern seinen eigenen Weg gehen.

»Sie bleiben also?«

»Ich bleibe.«

Jane wollte ihm antworten, als sie einen Schrei hörte. Muriel hatte ihn ausgestoßen. Der Schrei wiederholte sich nicht, dafür schrie die Lehrerin Janes Namen und bat darum, daß sie so schnell kommen möge wie möglich.

Die Detektivin ließ Tarling allein. Die Panik in Muriels Stimme war nicht zu überhören gewesen. Sie eilte aus dem Wohnraum und wäre beinahe mit ihrer zitternden Freundin zusammengestoßen, die auf dem Weg war, um nach Jane zu schauen.

»Was ist los?«
Für einen Moment klammerte sich Muriel an Jane fest. »Das kann ich dir sagen.«
»Die Schatten?«
»Sie sind hier.«
Jane streifte die Hände von ihren Schultern ab. Neben der Haustür befanden sich zwei kleine Fenster. Zwar hingen Gardinen davor, sie aber schwangen zu den Seiten weg, so daß es noch genügend große Lücken gab, durch die Jane schauen konnte.
Die Detektivin entschied sich für das rechte Fenster und blieb vor der, Scheibe stehen.
Plötzlich klopfte ihr Herz schneller. Sie spürte die Echos an ihren Rippenbögen. Der Schweiß lag auf dem Gesicht und besonders dicht auf der Oberlippe.
Geirrt oder sich etwas eingebildet hatte sich Muriel Shannon nicht. Die Schatten waren tatsächlich bis auf die Vorderseite des Grundstücks gelangt und dort stehengeblieben. Sie bildeten eine dunkle Mauer, die unterschiedlich hoch war.
Und sie starrten nach vorn, über das Dach des Opels hinweg, der zwischen ihnen und dem Haus parkte.
»Jane, die wollen zu uns. Die, die haben sich uns ausgesucht.« Muriel stand hinter der Detektivin und blies ihr beim Sprechen den Atem ins Ohr. »Das siehst du doch.«
»Ja, das sehe ich.«
»Wir können nicht mehr weg. Wir hätten früher fliehen müssen. Warum haben wir es nicht getan?«
»Tarling wollte nicht«, gab Jane leise zurück.
»Warum? Was hatte er denn?« fragte die Lehrerin gequält.
»Das ist jetzt egal, Muriel. Es gibt für uns nur die Schatten, auf die wir uns konzentrieren müssen.«
»Und dann?«
»Warte ab.«
»Sollen wir durch die Hintertür weglaufen?«
Die Detektivin hob die Schultern. »Das wird uns wohl nicht viel bringen, denke ich, aber noch warten sie.«
»Ja - noch. Wie lange?«
Es schien so zu sein, als hätte Muriel mit ihrer leise gesprochenen Frage den vier Schatten ein Stichwort gegeben, denn urplötzlich bewegten sie sich wieder. Alle gleichzeitig.
Sie gingen, nein, sie glitten vor, und sie störten sich nicht daran, daß sie dem Corsa immer näher kamen. Als Hindernis nahmen sie den Wagen nicht wahr.
Jane stand noch immer gebückt und lauernd hinter der Scheibe. Etwas zwang sie, diesen Platz nicht zu verlassen. Sie spürte genau,

daß in den nächsten Sekunden etwas entscheidendes geschehen würde, und sie war nicht in der Lage, dies zu ändern.

Die Schatten glitten weiter. Nur noch eine kurze Distanz, dann hatten sie den Corsa erreicht.

Jane, deren Hände zu Fäusten geballt waren, atmete schnaufend. Sie zog sich auch jetzt nicht zurück und wurde Zeugin, wie die vier Unheimlichen gegen den Wagen »prallten«.

Natürlich war nichts zu hören gewesen. Kein Laut, kein Aufprall. Sie schwebten durch den kompakten Gegenstand, als wäre dieser überhaupt nicht vorhanden.

Oder…?

Nein, sie schwebten nicht hindurch, denn kaum hatten sie ihn berührt, als der Wagen an seinen Umrissen - und davon wurde nichts ausgenommen grünlich aufschimmerte. Nur für einen sehr kurzen Zeitraum, aber der reichte aus, um den Corsa verschwinden zu lassen.

Es gab ihn nicht mehr!

Jane schloß die Augen. Schüttelte den Kopf. Öffnete wieder die Augen.

Konnte es nicht glauben, aber es war eine Tatsache, die ihr Muriel bestätigte.

»Mein Gott, er ist weg! Der Wagen ist weg! Die Schatten - die Schatten haben ihn gefressen…«

Jane konnte nur nicken. Ja, gefressen, dachte sie - geschluckt. Als sie ahnte, was dies bedeutete, wurde ihr so kalt, als hätte man sie in einen Eisblock gesteckt.

Die Schatten aber wanderten weiter. Sie hatten sich mittlerweile ein neues Ziel ausgesucht.

Es war das Haus!

***

Man konnte Gordon Tarling nachsagen, was man wollte, aber die Beschreibung, die wir von ihm bekommen hatten, war wirklich gut, so daß wir uns auf sie verlassen konnten.

Suko hatte es sich nicht nehmen lassen, das Steuer zu übernehmen, und so kutschierte er uns in die Einsamkeit einer irischen Hügel-, Weideund Waldlandschaft hinein. Der Wald bildete dabei allerdings nur einen kleinen Teil.

Wichtig für uns war der Bachlauf, und den hatten wir gefunden. Er floß an unserer rechten Seite entlang wie ein langer, zitternder und glänzender Arm, mal schneller, mal langsamer, mal gekrümmt und in Schleifen, dann wieder gerade.

Auf einer normalen Straße bewegten wir uns nicht durch die Einsamkeit der irischen Landschaft. Es war ein Weg, der nur aus Reifenspuren bestand.

Es ging relativ langsam voran, denn immer wieder hatte der schmelzende Schnee große Pfützen hinterlassen. Wenn wir hindurchfuhren, spritzte das Wasser hoch. Schimmernde Fontänen, die schnell wieder zusammensackten. Über den schlammigen Grund rutschten wir manchmal hinweg, aber der Audi bewältigte diese schwierige Strecke, ohne steckenzubleiben.

Ich hielt die Zeichnung in der Hand. Meine Blicke wechselten von ihr nach draußen, und mein Nicken deutete Suko an, daß wir richtig waren.

Allerdings fehlte mir noch der Wald, der eigentlich an der linken Seite hochwachsen sollte. Noch lag das Gelände frei, und das Gras sah auch hier braun und winterlich aus.

Hin und wieder entdeckten wir ein paar einsam stehende Bäume, die in dieser stürmischen Ecke des Landes gebeugt und nicht besonders groß waren.

Menschen waren uns nicht begegnet. Nicht einmal ein Schäfer mit seiner Herde, denn gerade die Schafzucht war in Irland ein beliebter Erwerbszweig. »Wie lange noch, John?«

»Keine Ahnung. Entfernungen hat er nicht aufgeschrieben. Man hat hier Zeit.«

»Das scheint mir auch so.«

Der Weg besserte sich nicht. Er war nach wie vor weich, schlammig und auch tief, aber der Allradantrieb schaufelte uns immer wieder frei. Der Bach gurgelte weiterhin neben uns her. Durch die Schneeschmelze führte er ziemlich viel Wasser, so daß die an seinem Ufer wachsenden Büsche teilweise über ein Drittel im schäumenden Wasser standen.

»Der Wald«, sagte ich.

Suko schaute nach links. Er lächelte. »Tatsächlich. Das muß er sein.«

Oben am Hang standen die Bäume dichter. Je weiter wir fuhren, um so mehr geriet er in unser Blickfeld. Die Hütte sahen wir noch nicht, aber sie war auch gut versteckt. Der ideale Unterschlupf für IRA-Terroristen.

Suko zerrte das Lenkrad nach links. Um den Wald zu erreichen, mußten wir den Hang hoch, der feucht und weich war. Jetzt waren wir froh darüber, den besonderen Antrieb zu haben, den Suko zugeschaltet hatte. So fuhren wir schräg den Hang hinauf. Tiefe Spuren im Gras hinterlassend. Wie ein zittriges Schienenpaar.

Ich sah die Hütte als erster. Sie duckte sich tatsächlich zwischen Bäumen, als wollte sie sich vor aller Welt verstecken. Man hatte sie aus Holz errichtet, mit Tür und Fenstern.

Suko gab noch einmal vorsichtig Gas, um auch den Rest der Strecke zu überwinden. Dann hatten wir die Höhe der Hütte erreicht, und hier hörte auch der Hang auf. Das Gelände war wieder eben.

Der Inspektor stellte den Motor ab. Er zischte den Atem durch die

Zähne und nickte. »Okay, wir sind da, Alter.« Er drehte mir den Kopf zu, wobei er grinste. »Noch Fragen?«

»Im Moment nicht«, erwiderte ich und öffnete die Beifahrertür. Im Wagen hatte die Heizung für Wärme gesorgt. Wir hatten vergessen, wie kühl es draußen war. Jetzt wurde ich wieder daran erinnert, als ich ausstieg.

Auch Suko verließ den Audi. Er sprach genau das aus, was ich dachte.

»Es ist alles friedlich.« Er schüttelte den Kopf. »Schon komisch, wenn ich mir vorstellen soll, daß hier vier Menschen in einem Feuer oder wie auch immer verbrannt und zu Schatten geworden sind. Kannst du das nach vollziehen, John?«

»Kaum.«

»Eben.«

»Laß uns mal in die Hütte gehen. Möglicherweise finden wir dort einen Hinweis.«

»Wie du meinst.« Er zog die Tür auf, blieb aber für einen Moment noch vor der Schwelle stehen und warf einen Blick in die Hütte hinein, um einen eventuellen Gefahrenpunkt auszumachen.

Das schaffte er ebensowenig wie ich, der ich ihm über die rechte Schulter schaute. »Alles ruhig, Suko, keine Spuren. Wie ich es mir gedacht habe.«

»Warum sind wir dann hergefahren?«

»Warte mal ab.« Ich drückte meine Hand in seinen Rücken und schob ihn in die Hütte hinein, die aus einem Raum bestand. Die vier Terroristen hatten ihr Versteck so wohnlich wie möglich eingerichtet. In der kalten Jahreszeit brauchten sie auch nicht zu frieren, denn eine gemauerte Feuerstelle war ebenso vorhanden wie vier Lager. Billige Kfappbetten, auf denen noch die Decken lagen.

Wir schauten auf einen kleinen Tisch, ein Regal, in dem Lebensmittel standen und auch einige Flaschen Whiskey. Die Fenster hatte man ebenfalls nicht vergessen, obwohl sie mehr Luken waren, was ihre Größe anging. Als ich nach oben blickte, stellte ich fest, daß die Decke wirklich gut abgedichtet war. Regen hatte keine Chance, in das Innere des Verstecks zu tropfen.

»Ach, sieh mal an.« Sukos Stimme riß mich aus meinen Betrachtungen.

Mein Freund war dort hingegangen, wo es am dunkelsten in der Hütte war. Er stand gebückt an einem bestimmten Platz. Ich ging davon aus, daß er etwas entdeckt hatte. »Was ist denn?«

Suko drehte sich um. »Eine Truhe, John. Sieht aus, als hätten unsere Freunde dort etwas Besonderes versteckt.«

»Wie kommst du darauf?«

»Reines Feeling.« Suko bemühte sich, den Deckel in die Höhe zu

hieven, was nicht so einfach war, denn er klemmte am Unterteil fest, war aber nicht durch Schlösser gesichert.

Ich half meinem Freund. Gemeinsam schafften wir es, den Deckel wieder in die Höhe zu drücken. Der plötzliche Ruck hätte mich beinahe zwei Fingernägel gekostet. Sie brachen zum Glück nur an den Seiten ab.

Vor uns lag die offene Truhe, und wir pfiffen beide durch die Zähne.

Obwohl wir beim ersten Hinsehen eigentlich nur Kleidungsstücke oder Decken sahen, schimmerte doch etwas hindurch. Und dieses Schimmern kannten wir beide.

»Waffen«, flüsterte Suko. »Verdammt noch mal, das sind tatsächlich Waffen.«

»Spritzgebäck bestimmt nicht.« Ich griff in die Truhe hinein. »Vergiß nicht, daß wir es mit Terroristen zu tun gehabt haben, die nicht eben Chorknaben waren.« Meine rechte Hand umklammerte einen geriffelten Griff. Er gehörte zu einer leichten Maschinenpistole, die ich vorsichtig hervorholte, wobei ich sie so hielt, daß die Mündung zur Decke zeigte.

Ich pfiff durch die Zähne und ging zum Licht. Dabei hielt ich die MPi gegen die Fensteröffnung. »Verdammt gepflegt, Suko, das kann man nicht anders sagen. Sie haben sich Mühe gegeben.«

»Es waren auch ihre Bräute, wie man so schön sagt.« Auch er kramte in der Truhe herum und holte ein Armeegewehr hervor. Er hielt es hoch.

»Damit kannst du verdammt schnell schießen. Die Tadings waren wirklich eine perfekte Truppe.«

Ich legte die MPi wieder zurück in die Truhe. Auch das Schnellfeuergewehr verschwand dort. Ich schloß den Deckel wieder und sagte: »All die Waffen haben ihnen nichts gebracht, denn die andere Kraft war stärker, viel stärker.«

»Ja, stimmt. Wenn wir es mit Aibon zu tun haben, gibt es für Menschen keine Chance.«

Suko schaute mich schräg an. »Schließt du uns damit ein, John?«

Ich hob die Schultern. »Denk an die Schatten und an meine Kugel. Wir sahen für einen Moment das grüne Leuchten, das war alles. Aber es war der Hinweis auf Aibon.«

»Und wo finden wir den hier?«

»Keine Ahnung.«

»Außerhalb der Hütte«, sagte Suko. »Ich kann mir gut vorstellen, daß es sie draußen erwischt hat. Frag mich nicht nach den Gründen, aber so könnte es geschehen sein.«

Ich widersprach ihm nicht. Solange wir nicht wußten, was wie geschehen war, mußten wir mit allem rechnen. Vor Suko verließ ich die Hütte und ging ein paar Schritte über den weichen Boden nach

vorn.
Wenn ich nach rechts den Hang hinunterblickte, sah ich den Bachlauf wie eine glitzernde Schlange aus Silberpapier durch das kleine Tal laufen. Es verirrte sich, kein Sonnenstrahl auf die Oberfläche, trotzdem schimmerte sie wie ein welliger Spiegel.
Von der Hütte aus war der Hang perfekt zu überblicken. Die vier Terroristen hatten genau sehen können, ob sich jemand ihrem Versteck näherte.
Zum Wald hin waren sie ebenfalls geschützt. Im Sommer mehr als im Winter, wenn der Wald doch sehr licht war und es zwischen den laublosen Bäumen große Lücken gab.
Auch Suko hatte das Versteck verlassen. Er blieb neben mir stehen und war nicht begeistert. »Hier möchte ich nicht tot überm Zaun hängen, wenn du mich fragst.«
»Das weiß ich. Deshalb habe ich dich erst gar nicht gefragt.«
»Danke.«
»Mal eine andere Frage: Bisher gehen wir davon aus, daß Aibon eine Rolle gespielt hat. Wir beide wissen, daß es die Tore in diese Welt gibt. Irgendwie muß man ja in das Paradies der Druiden gelangen. Kannst du dir vorstellen, daß wir vor einem derartigen Tor stehen? Oder denkst du anders darüber?«
»Nein.«
»Sehr schlicht die Antwort.«
»Klar, John. Die nächste wird ebenso schlicht sein. Wir müssen das Tor nur finden und es öffnen.«
Ich streckte ihm die Hand entgegen. »Dann reichen Sie mir bitte den Schlüssel, Charles.«
»Irrtum. Du mußt ihn dir holen.«
»Mit dir kann man nicht reden«, sagte ich und entfernte mich von meinem Freund. Ich kannte mich aus. Nicht zum erstenmal standen wir vor einem Tor, das in eine andere Welt führt.
Damit war nicht nur Aibon gemeint, es gab auch genügend andere Dimensionen. Oft genug hatte ich gespürt, wo sich dieses Tor befand.
Manchmal hatte mir auch mein Kreuz eine entsprechende Botschaft übermittelt, die aber blieb hier aus. Ich drehte meine Runde über eine normale Lichtung am Waldrand, und es war kein Hinweis darauf zu entdecken, daß hier ein Tor in eine andere Welt existierte. Alles blieb so schrecklich normal.
»Ich komme mir vor wie ein Zauberlehrling«, sagte Suko, »der zwar viel weiß, dem aber der Weg zu diesem Wissen verschlossen bleibt. Hier ist einmal etwas geschehen, John. Einmal!« betonte er noch.
»Was willst du damit sagen?«
»Daß es vorbei ist.«
»Du rechnest damit, daß es die Verbindung zwischen den beiden

Welten nicht mehr gibt?«

»Genau das.«

»Dann wäre unser Besuch ein Irrtum.«

»Ist das ungewöhnlich? Wie oft führen Spuren ins Leere. Wahrscheinlich wären wir im Dorf besser aufgehoben.« Der Blick, den ich Suko zuwarf, gefiel ihm nicht, und er fragte: »Hast du was? Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein, Alter, leider nicht. Wahrscheinlich hast du sogar recht. Ich denke, daß wir einen Fehler gemacht haben. Wir hätten uns tatsächlich auf die Schatten konzentrieren sollen. Sie müssen hier entstanden sein, aber das ist auch alles.«

»Was folgt daraus?«

»Der Rückweg.«

»Sehr gut, John. Mit dir kann man arbeiten. Von Aibon spüre ich wirklich nichts.«

Er hatte recht. Es sah nicht gut aus. Unsere Fahrt war ein Schlag ins Wasser gewesen. Trotzdem wollte ich nicht aufgeben, nicht so einfach.

Ich wollte nicht akzeptieren, daß wir völlig falsch lagen. Irgendwo mußte es eine Brücke geben und wenn sie noch so schmal war.

Beinahe schon desinteressiert schaute Suko zu, wie ich mein Kreuz hervorholte. Gegen Aibons Kräfte war es in gewisser Art und Weise machtlos, aber von früheren Fällen her wußte ich, daß es mir schon den einen oder anderen Hinweis auf dieses geheimnisvolle Druidenparadies gegeben hatte, und diesen Versuch wollte ich jetzt auch starten. Als es nicht mehr durch meine Kleidung geschützt war und frei auf meiner Handfläche lag, spürte ich keine Erwärmung. Ich ließ es aber liegen und fing an, Kreise zu gehen, was Suko nicht gefiel. Nachdem er sich geräuspert hatte, erkundigte er sich, ob ich das Kreuz als Wünschelrute benutzen wollte.

»Nein, das nicht.«

»Sondern?«

»Laß deine Fragerei!« Meine Antwort hatte ziemlich scharf geklungen.

Ich ärgerte mich ja selbst, und ich mußte auch jetzt feststellen, daß ich falsch lag, aber ich wollte es einfach nicht einsehen. Manchmal kann ich auch stur sein.

Ich dachte zudem an den Roten Ryan, einen Helfer aus dem wunderbaren Teil des Landes, in dem Märchen und Legenden so gut wie wahr wurden, weil sich dort die Wesen aufhielten, von denen sonst nur in diesen Geschichten die Rede war.

So hatten wir schon Elfen, Naturgeister und Zwerge erlebt. Das alles war uns nicht fremd, und diese Wesen standen auch auf unserer Seite, nur brachte uns das heute nichts, denn das Paradies der Druiden hielt sich verschlossen.

Ich stöhnte auf, weil ich meinem Ärger Luft machen wollte. Suko, der sich schon auf dem Weg zum Wagen befand, drehte sich um, enthielt sich aber eines Kommentars.

Als ich an den Bäumen angelangt war, stoppte ich meine Schritte. Sie waren zwar kahl, es gab aber auch genügend Lücken. Sie bildeten schon ein Netzwerk, das ich so einfach nicht durchbrechen konnte.

Auch hier geschah nichts. Kein Hinweis auf Aibon. Kein grünes Leuchten rann über mein Kreuz hinweg, wie ich es von ehemaligen Fällen her kannte.

In diesem Fall mußte ich Suko recht geben. Wahrscheinlich hatten wir genau reagiert. Wir hätten lieber in Beragh bleiben und auf die Schatten warten sollen.

Also zurück. Vor dem Einbruch der Dämmerung noch dort sein. Das war wichtig.

Ich wollte mich umdrehen, als ich Sukos Fluch hörte. Er putschte mich so stark auf, daß ich blitzartig herumwirbelte.

In diesem Augenblick weiteten sich meine Augen, denn was ich sah, war unglaublich.

Aibon hatte zugeschlagen.

Und wie!

***

Mein Freund Suko war völlig ahnungslos in die Falle gelaufen, denn Aibon hatte ohne Vorwarnung zugeschlagen und seine Kräfte voll ausgespielt.

Suko stand direkt neben dem Wagen. So nahe, daß er ihn berühren konnte und ihn auch berührt hatte. In diesem Augenblick mußte es geschehen sein, denn kaum hatte er mit seiner Hand den Türgriff berührt, da hatte sich die Kraft gezeigt.

Sie war wie ein Blitzstrahl aus dem Boden in die Höhe gedrungen und hatte den Audi umklammert. Der Wagen war von einem grünen, zuckenden Leuchten umgeben. Es sah aus, als hätten sich kleine Blitze vereinigt und einen Kreis gebildet, der den Wagen und auch den Menschen umfaßte, ohne daß sich beide dagegen wehren konnten.

Ein anderer Geruch war ebenfalls entstanden. Ich konnte ihn wahrnehmen, denn er wurde mir entgegengeweht, und ich kam mir vor wie in einem Blumenladen, der angefüllt ist vom Duft verschiedener Pflanzen, die allerdings schon dabei waren, in den Zustand der Fäulnis überzugehen.

Das grüne Licht irritierte mich nicht nur, es machte mich auch schwach.

Ich hatte Suko natürlich helfen wollen, aber es war jemand da, der mich zurückhielt. In den folgenden Sekunden konnte ich mich nicht bewegen, sondern nur schauen.

Was ich sah, war grauenhaft.
Der Wagen wurde aus dieser Welt herausgeholt. Seine Umrisse lösten sich auf, sein Inneres verschwand, und Suko, der ebenfalls nicht fliehen konnte, erlitt das gleiche Schicksal.
Er mußte sich wie jemand fühlen, der an ihm zerrte, ihn auch weiterbrachte, aber dabei nicht in unserer normalen Dimension blieb.
Das grüne Licht, auch die Kraft Aibons genannt, war einfach zu stark.
Sie holte ihn in ihre Welt.
Suko und der Leihwagen wurden in das für mich Unsichtbare hineingezerrt und verschwanden im sogenannten Paradies der Druiden.
Die Stelle, wo sich beide aufgehalten hatten, war leer. Mir blieb nichts anderes übrig, als sie anzustarren und darüber nachzudenken, daß es vor einer Minute noch anders ausgesehen hatte.
Einen Vorteil hatte ich trotzdem. Niemand hielt mich mehr fest. Ich konnte wieder normal gehen und lief dorthin, wo das Unfaßbare passiert war. Mein Kreuz lag noch immer außen. Eine Restmagie war nicht zurückgeblieben, denn das Kreuz zeigte nichts an.
Verloren stand ich dort, wo Suko und der Wagen verschwunden waren.
Da war nichts mehr zu sehen oder zu spüren. Aibon hatte sich wieder zurückgezogen.
In meiner Brust staute sich die Wut und die Hilflosigkeit. Ich hätte am liebsten meinen Zorn hinausgeschrien, aber ich beherrschte mich, und so drang nur ein leises Stöhnen über meine Lippen. Waren wir selbst an unserem Schicksal schuld? Hatten wir die Kraft des Landes Aibon unterschätzt?
Ja und nein. Wie oft schon waren wir gegen den mächtigen Druiden Guywano angetreten. Daß er hinter allem steckte, stand für mich fest.
Lange Zeit war er verschollen gewesen und hatte nichts von sich hören lassen. Jetzt hatte sich Aibon wieder gemeldet. Zusammen mit den vier Schatten und dem Verschwinden meines Freundes.
Natürlich fühlte ich mich verloren, als ich auf der Stelle stand, meine Blicke schweifen ließ und sehr bald zugeben mußte, nichts zu sehen und nichts zu finden. Nur für eine gewisse Zeit war die Brücke zwischen den Welten geschlagen worden. Jetzt hatte man sie wieder zurückgezogen und mich allein gelassen.
Ich drehte mich wieder um. Langsam ging ich zur Hütte zurück. Nur allmählich klärten sich meine Gedanken. Ich schaffte es wieder, so etwas wie eine Logik in die Vorgänge hineinzubringen, und ich konnte mir vorstellen, daß Aibons Kraft uns schwächen wollte. Man hatte Suko nicht grundlos geholt. Er war der erste gewesen. Ich würde möglicherweise folgen, aber das lag nicht in meiner Hand.
Vor der Hüttentür blieb ich stehen. Der Wind wehte kalt über meine

verschwitzte Gesichtshaut. Den eigenen Herzschlag hörte ich überlaut.

Links, wo der Wald dicht wuchs, erklang hin und wieder ein leises Rascheln, wenn der Wind die alten Blätter bewegte, die auf dem Boden noch vom letzten Herbst zurückgeblieben waren.

Von unten her hörte ich das Murmeln des Bachs, als wollte er mir eine bestimmte Melodie singen.

Dieser einsame Ort war schon perfekt gewählt. Hier war das Tor zu Aibon mal offen und mal geschlossen, und so hatte es auch die vier Tarling-Brüder erwischt.

Urplötzlich bekam ich Beklemmungen. Es hing mit dem Gedanken an die Tarling-Brüder zusammen, die als Schatten auf diese Welt zurückgekehrt waren. Am Nacken fing die Gänsehaut an, und sie zog sich weiter den Rücken hinab, denn es lag eigentlich auf der Hand, daß auch Suko das gleiche Schicksal drohte.

Zuerst ihm, später mir?

Würden wir unser Leben aushauchen, um es auf der anderen Seite als Schatten weiterzuführen?

Der Gedanke daran ließ in meinem Magen einen Klumpen zurück.

Bisher hatte ich noch keine Möglichkeit gefunden, mich dagegen zu wehren. Aibon war vorhanden, es hielt sich nur versteckt und kam erst hervor, wenn es seine mächtigen Herrscher für richtig hielten.

Ich fürchtete mich davor, zu einem Spielball zu werden, aber dagegen konnte ich nichts tun.

Was gab es dann für Möglichkeiten für mich?

Ich dachte an eine Rückkehr in den Ort. Es war eine lange Strecke, ich würde bestimmt einige Zeit brauchen. Auf der anderen Seite war es vielleicht besser, wenn ich noch hier in der Gegend blieb, um auf Suko oder ein bestimmtes Ereignis zu warten, denn noch immer ging ich davon aus, daß Aibon mit einem Menschen nicht genug hatte. Es würde sich noch einen zweiten holen, nämlich mich.

Sollte ich dieses Risiko eingehen?

Ja, ich ging es ein. Ob ich im Dorf war oder hier, packen konnte mich die Welt der Druiden immer. Außerdem gab es hier eine Hütte, in die ich mich zurückziehen konnte.

Wie ein alter Mann schlich ich auf sie zu. Meine Gedanken ließen sich leider nicht unter Kontrolle halten. Immer wieder drängte sich die Vorstellung hoch, wie es wohl sein würde, wenn ich Suko plötzlich als Schatten wiedersah. Dieser Gedanke bereitete mir eine gewisse Übelkeit, von der mich auch kräftige Flüche nicht befreien konnten. Die Furcht blieb.

In der Hütte kam es mir kalt und düster vor. Ich hatte wieder mein Kreuz hervorgeholt. Es blieb normal. Kein grüner Lichtfunke huschte über das Metall hinweg. Nach wie vor hatte sich die Furcht vor der Zukunft in meinem Körper festgesetzt. So stark, daß ich sogar anfing

zu frieren.

Das Sitzen auf der Truhe war auch nicht das Richtige für mich. Die innere Unruhe ließ sich einfach nicht vertreiben. Ich wollte die Hütte verlassen und draußen bleiben.

Auf den ersten Blick hatte sie sich nicht verändert, aber es war trotzdem etwas geschehen. Wenn die Natur es schaffte, auf eine bestimmte Art und Weise zu atmen, so hatte sich dieser Atem zumindest für meinen Geschmack verändert.

Ich konnte nicht genau sagen, was in dieser Umgebung passiert war, aber es war etwas geschehen, darauf wäre ich jede Wette eingegangen.

Möglicherweise war Aibons Kraft dabei, wieder eine Brücke herzustellen, um mich zu holen.

Etwas beunruhigt und auch verunsichert schaute ich mich um. Zuerst ließ ich meinen Blick über den Hang bis hinab zum Bach gleiten, denn dort lag alles frei.

Nein, es hatte sich wirklich nichts verändert, aber doch war etwas vorhanden.

Nur konnte ich dies leider nicht beweisen, nur spüren.

Ich schaute weiter und bewegte meine Augen dabei nach links im Halbkreis.

Vom Hang weg und dem Wald entgegen, der wahrhaftig nicht verwunschen war, sondern völlig normal, aber auch aus ihm strömte mir etwas entgegen. Es war fremd, es war ein Teil der alten Welt und gehörte nicht hierher.

Mein Gespür hatte mich nicht betrogen. Es dauerte nicht einmal lange, bis ich den ersten Gruß dieser fremden Druidenwelt sah. Es waren die grünlich-schwarzen Schatten, die plötzlich in den Lücken zwischen den Bäumen hingen und sich zusätzlich wie ein Gespinst aus Gardinen über das Astwerk gelegt hatten.

Alles war sehr langsam und trotzdem schnell passiert. Doch die Verwandlung war noch nicht beendet. Über mir schwebte zwar der schiefergraue Himmel, aber in meiner unmittelbaren Nähe baute sich etwas anderes auf.

Aibon-Licht - dunkelgrün, glasklar, trotzdem anders. Alles blieb. Die Hütte, der Wald, der Hang, der Bach und auch ich. Trotzdem hielt ich mich an einer Grenze auf, denn hier war eine andere Dimension dabei, sich über oder in die normale Welt hineinzuschieben. Ein Phänomen, das schwer zu erklären war, mich aber in einen Zustand der leichten Panik versetzte, weil ich erstens es nicht stoppen konnte und zweitens noch immer daran dachte, ebenfalls zu einem unheimlichen Schatten zu werden, der in Aibons Ketten hing.

Der Wald veränderte sich immer stärker. Die Äste und Zweige der Bäume bekamen keine Blätter, aber der dunkelgrüne Hauch legte sich

wie eine seichte Moosschicht über alles hinweg. Auch das Gras vor der Hütte und am Hang hatte durch diesen rätselhaften Lichteinfall eine andere Farbe bekommen. Das winterliche Grau war zwar nicht verschwunden, aber es war überdeckt worden. Der grüne Schimmer lag dort wie ein seichter Hauch, und als der kühle Wind es schaffte, die Halme zu bewegen, da kam es mir vor, als stünde ich inmitten eines Sees, der grüne Wellen produzierte.

Ich drehte den Kopf und schaute zur Hütte zurück, aber dort war nichts zu sehen.

Die Hütte stand noch. Die Tür hatte ich offengelassen. Ich konnte in das Versteck hineinschauen und mußte erkennen, daß sich auch dort einiges verändert hatte.

Zwar lag dieses diffuse Dämmerlicht zwischen den Wänden, aber die grüne Farbe hatte sich schon dazwischengeschoben und die Graue dementsprechend verändert.

Eines war schon seltsam. Ich stand hier gewissermaßen in der Fremde.

Ich hatte mich auch gefürchtet, aber diese Furcht spürte ich jetzt nicht mehr. Sie war vorbei. Zwar atmete ich nicht auf, doch die Angst, zu einem Schatten zu werden, war verschwunden.

Warum? Wieso?

Ich holte Luft. Sehr bewußt, auch sehr tief. Die Luft schmeckte einfach anders. Nach Natur - oder wie auch immer. Ich empfand sie als noch klarer und reiner, als sie es schon zuvor gewesen war, so daß ich das Gefühl hatte, sie trinken zu können.

Für einen Moment »hörte« ich das Rauschen in meinem Kopf, als stürzte dort ein Wasserfall durch das Gehirn, dann ging es mir wieder besser, und ich hörte auch ungewöhnliche Geräusche.

Um mich herum war ein leises Rauschen. Anders als das, das der Bach zu mir hochschickte.

Grundlos hatte ich es nicht gehört. Langsam drehte ich mich auf der Stelle. Plötzlich war der Wald wieder wichtig geworden, und dort huschte etwas durch die Lücken zwischen den Bäumen.

Ein Insekt?

Nein, zu groß.

Ich ging auf den Waldrand zu. Das Summen blieb. Ich entdeckte die Bewegungen jetzt öfter zwischen den Bäumen, und auf meinen Lippen erschien plötzlich ein Lächeln.

Nein, ich brauchte keine Furcht mehr zu haben. Nicht jetzt, nicht hier und nicht vor Aibon, denn es hatte sich in diese Welt hineingedrängt, um mich zu schützen.

Es war die andere Seite des Landes. Die positive, die wunderbare, die Märchenhafte. Und die Wesen, die ihren Weg über dem Boden durch den Wald fanden, waren auch keine Insekten, sondern winzige Elfen

mit dünnen, gläsern wirkenden Flügeln.

Für mich war dies zwar der endgültige Beweis, aber längst noch nicht alles.

Ich wußte selbst nicht, was ich dazu beitragen konnte, um meinen Freund Suko wieder zurückzuholen. Mir fehlten da wirklich viele Informationen. Es wäre vermessen gewesen, wenn ich versucht hätte, eine Elfe zu fangen oder mit ihr zu kommunizieren. Das würde nicht klappen. Trotzdem blieb mir keine andere Möglichkeit. Ich ging noch näher an den Waldrand heran. Nicht weit entfernt hockte dieser schmale, zerbrechlich wirkende Körper, kaum mehr als handlange Elfe auf einem dicken Ast. Die Flügel ausgebreitet, das kleine Gesicht so schmal und blaß und in den Augen eine leicht grüne Farbe.

»Kannst du reden?« fragte ich.

Zwar hatte ich leise gesprochen, sie aber trotzdem erschreckt, denn sie flog.

Ich war ratlos, aber nicht ängstlich, weil ich daran glaubte, einen Helfer zu haben, der sich bisher noch nicht gezeigt hatte.

Aber er meldete sich.

Plötzlich hörte ich das Flötenspiel.

Dünn, noch relativ weit entfernt, aber ich hatte es mir nicht eingebildet.

Und ich wußte jetzt, wer dort spielte. Ein Freund aus Aibon, einer, der mir schon des öfteren zur Seite gestanden hatte, an den ich auch gedacht hatte. Zudem einer, der mich eigentlich nie im Stich gelassen hatte, auch jetzt nicht. Es war der Rote Ryan!

***

Nein, überglücklich fühlte ich mich nicht, aber ungemein beruhigt, und ich konnte auch in Ruhe abwarten, was weiterhin geschehen würde. Der Rote Ryan hatte die Brücke zwischen den beiden so unterschiedlichen Welten gebaut, was auch für ihn wichtig war, denn er benötigte den Steg, um mich zu erreichen.

Das Flötenspiel war vor mir aufgeklungen, in der Tiefe des Waldes. Zuerst sehr leise, dann immer lauter, und schließlich waren mir die Klänge vorgekommen, als hätten sie ein akustisches Netz gewebt, das sich über die Bäume gelegt hatte und auch die Elfen dazu animierte, sich nach diesen Klängen zu bewegen.

Es waren keine Melodien, die meine Ohren erreichen. Da ging jemand, der Flöte spielte und von einer besseren Welt träumte. Er bewegte sich geschmeidig durch die Lücken zwischen den Bäumen, ohne sein Spiel zu unterbrechen.

Sehr leicht war er für mich nicht zu entdecken, da der Rote Ryan sich so kleidete, als hätte ihn die Natur angezogen. Er trug grüne Sachen, die aussahen, als wären sie aus großen Blättern »geschneidert«

worden.

Man konnte sie keinesfalls als Lumpen bezeichnen, aber wer die Oper Die Zauberflöte kennt und sich an die Figur des Vogelfängers Papageno erinnert, der weiß, was ich meine. Der Rote Ryan war ein Kind der Natur, er hütete den positiven Teil des Landes Aibon, und er war ein Todfeind des mächtigen Druiden Guywano. Als ich ihn entdeckte, hob ich die Hand, damit er merkte, daß ich ihn gesehen hatte. Das Spiel setzte er noch einige Sekunden fort und hörte auf, als er vor mir stand. Er ließ die Flöte sinken und steckte sie weg.

Ich schaute ihn an. Das rote Haar war noch vorhanden, aber nicht ganz zu sehen, weil Ryan einen Hut trug, der vorn und hinten spitz zulief und mich an die Kopfbedeckung Robin Hoods erinnerte.

Ich schloß kurz die Augen, um ihm deutlich zu machen, wie erleichtert ich über sein Erscheinen war. Als ich ihn dann wieder anschaute und sogar lächelte, erwiderte er es nicht. Sein blasses Gesicht blieb ernst, doch seine Augen funkelten aibongrün, und ich las die Sorge darin.

»Endlich, Ryan«, sagte ich. »Ja, ich mußte kommen.«

»Und mit dir Aibon?« Er hob die Schultern. »Ich habe einen Teil meiner Welt mitgebracht, um dich zu schützen. Aber ich sage dir schon jetzt, daß ich diesen Schutz nicht zu lange aufbauen kann, denn die andere Seite ist sehr, sehr stark geworden.«

»Das weiß ich inzwischen. Ich habe erleben müssen, wie sie Suko holte. Es war doch Guywano - oder?«

»Ja, er war es. Und er hat nicht nur Suko geholt.«

»Auch die vier Tarling-Brüder.«

»Auch sie!« erklärte der Rote Ryan. »Aber das ist nicht alles. So schlimm dir alles vorkommen mag, John, es ist erst der Anfang. Es wird weitergehen, das mußt du mir glauben, und Guywano ist einfach nicht zu stoppen. Er wollte schon immer alles, das wissen wir beide. Aber er hat erst jetzt einen Weg gefunden.«

»Moment mal«, sagte ich. »Soll das heißen, daß er es schaffen kann, beide Teile Aibons zu beherrschen?«

»Das meine ich.«

»Und wie?«

»Durch die Schatten.«

Das war mir zu hoch, und ich hob die Schultern, um dies auch zu dokumentieren. »Sorry, aber so weit bin ich mit meinen Erfahrungen und Überlegungen noch nicht.«

»Ich werde dir helfen, John. In kurzer Zeit muß ich dich aufklären. Aber ich frage mich schon jetzt, ob Guywano zu stoppen ist, wo er die Lösung gefunden hat.«

»Durch die Schatten?«

»Leider.«

»Welche Funktion haben sie? Ich sah vier von ihnen, aber sie haben nichts getan.«

»Das wird sich geändert haben. Guywanos Machtgelüste grenzen an Wahnsinn, aber er kann es mit Hilfe seiner Schatten schaffen, denn sie sind in der Lage, alles zu verschlingen.«

»Bitte?« hakte ich nach.

»Ja, du hast richtig gehört, John. Die Schatten sind in der Lage, alles zu verschlingen. Guywano hat endlich die Möglichkeit gefunden, seine Macht auszuweiten. Lange hat er sich zurückgehalten, aber die alte Magie hat ihm geholfen.«

»Wie ist das mit den Menschen? Ich habe sie als Schatten erlebt. Sie sind gestorben und…«

Der Rote Ryan hob die Schultern. »Ja, sie sind tot. Er holt sich ihre veränderten Seelen.«

»Verändert?«

»Richtig, John. Erst werden sie durch die Kraft seines Reiches in den Tod geholt. Erst dann ist Guywano in der Lage, sich ihre Seelen zu holen, aber ihre veränderten, wenn du verstehst. Es sind nicht die Seelen, die der dir bekannte Teufel so gern hat. Sie sind verändert. Sie wurden dunkel, und nur so konnten die unheimlichen Totenschatten entstehen. Du hast es bei den vier Männern gesehen.«

Ich blickte zu Boden, schüttelte dabei den Kopf und flüsterte: »Nein, bei fünf.«

»Wieso?«

»Suko«, sagte ich.

Der Rote Ryan schwieg. Zum erstenmal erlebte ich ihn überrascht. »Er auch?«

»Leider.«

»Und wie ist es geschehen, John? Hast du es mitbekommen? Kannst du es mir noch einmal sagen?«

»Ja, es befindet sich noch frisch in meiner Erinnerung.«

Ich berichtete ihm, wie Suko und auch der Wagen verschwunden waren. Der Rote Ryan hörte aufmerksam zu. Seine Stirn hatte sich dabei in Falten gelegt, und als ich eine Antwort verlangte, da war er zunächst einmal still. Ich fragte mich, ob er mir keine Antwort geben wollte, aber der Mann auf Aibon mußte erst seine Gedankenkette schließen.

»Ich kann es dir nicht genau sagen, John, ob Suko tatsächlich zu einem Schatten geworden ist. Zumindest hat er ihn nicht zurückgeschickt.«

»Hätte er nicht tot sein müssen?«

»Auch das. Aber er ist einfach von dieser Welt verschwunden, nachdem die Brücke stand.«

»Das ist es.«

»Da haben wir Hoffnung.«
»Du meinst, daß Suko nur nach Aibon entführt wurde?«
»Das kann so sein. Aber auch ich kenne Guywanos genaue Pläne nicht und kann mich nur schlecht in seine Lage versetzen. Auf der anderen Seite hat er in Suko ein gutes Druckmittel, sollte bei seinen Plänen wider Erwarten etwas schiefgehen.«
Ich verzog die Mundwinkel. »Was sollte da denn nicht klappen, wo er die Möglichkeit gefunden hat, seinen Machtbereich hier und im Paradies der Druiden auszuweiten?«
Der Rote Ryan schwieg. Ich sah, daß er überlegte, und schließlich rückte er auch mit einem Vorschlag heraus. »John, ich würde dich gern mit über die Brücke nach Aibon nehmen, damit du dich auf die Suche nach Suko machen kannst. Aber ich werde es nicht tun, und das hat auch seinen Grund, wie ich dir erklären muß.«
»Ich bin gespannt.«
»Du wirst hier in deiner Welt gebraucht!« erklärte er mit Bestimmtheit.
»Warum?«
»Ich wußte, daß du mir diese Frage stellen würdest, und meine Antwort ist sehr wichtig. Ich habe dir von Guywanos Macht einiges nahegebracht. Seine Schatten sind die stärkste Waffe, die er je hatte. Besonders in deiner Welt, denn sie sind in der Lage, alles zu schlucken, zu fressen, verschwinden zu lassen, was mit ihnen in Berührung kommt. Ich gebe dir ein Beispiel. Werden sich die Schatten einem Gegenstand zuwenden, egal, was er ist, dann schlucken sie ihn. Der Gegenstand löst sich auf. Er verläßt seine Welt.«
»Und dann?« flüsterte ich atemlos.
»Er ist zwar verschwunden, aber nicht vernichtet. Man kann ihn noch sehen, John.«
Ich hatte begriffen und fragte: »Etwa in Aibon?«
»Ja, dort.«
Ich hörte mich selbst stöhnen, hatte aber den Eindruck, ein Fremder hätte dieses Geräusch verursacht. In meiner Kehle war es trocken geworden. Hinter den Schläfen pochte es. Am liebsten wäre ich im Boden versunken.
Was mir der Rote Ryan da gesagt hatte, war so unwahrscheinlich, daß es schon wieder wahrscheinlich und auch glaubwürdig klang. Schließlich wußte ich nur zu gut, über welche Machtmittel Aibon verfügte. Auf meinem Nacken lagen die Schweißtropfen, die sich lösten und den Rücken hinabrannen wie kalte Eisperlen.
Der Rote Ryan sagte leise: »Ich kann mir vorstellen, wie dir zumute ist, John, aber ich habe dich nicht angelogen. Aibon ist ein großer Machtfaktor…«
»Moment mal«, sagte ich. »Du hast davon gesprochen, daß sie alles

schlucken.«

»Ja.«

»Auch Menschen?« Er nickte.

Ich spürte den scharfen Stich in der Brust und ballte die Hände zu Fäusten. Plötzlich war ich nicht mehr in der Lage, auch nur ein Wort zu sagen. Meine Kehle saß zu, als würde sie von unsichtbaren Klammern zusammengedrückt.

»An wen denkst du, John?«

»An Jane Collins. An Muriel Shannon und an Gordon Tarling, den Vater der vier Schatten. Ich habe sie allein in Beragh zurückgelassen. Es ist ein verdammter Fehler gewesen, denn ich weiß, daß die Schatten dort sind. Suko und ich sind hergekommen, um das Zentrum der Magie zu finden, was ja auch geschehen ist. Aber es wäre für alle besser gewesen, es nicht zu tun.« Bei den letzten Worten versagte meine Stimme. Der Kloß im Hals war einfach zu dick geworden.

Der Rote Ryan schwieg. Er wußte, wie es in mir aussah, und er hatte soviel Taktgefühl, mich zunächst in Ruhe zu lassen. Dann aber sagte er: »Du denkst unter Umständen falsch, John. Du hast ja nicht gewußt, was da auf dich und Suko zukommt. Deshalb habt ihr euch richtig verhalten.«

Diesen Trost konnte ich nicht annehmen. »Tut mir leid, aber ich habe versagt.«

»Nein, noch ist nicht alles verloren, sonst wäre ich nicht hier. Wir müssen kämpfen!«

Ich verzog die Mundwinkel. »Wie denn?«

»Indem du zurückgehst.«

»Ja - gehen. Weißt du denn, wie lange das dauert?«

»Daran darfst du nicht denken. Geh nach Beragh und versuche zu retten, was zu retten ist.«

»Wie soll ich die Schatten bekämpfen, wenn sie plötzlich vor mir stehen? Hast du da auch eine Lösung?«

»Nicht jetzt, aber ich stehe auf deiner Seite, John. Geh hin, und geh schnell…«

Der Rote Ryan sagte nichts mehr. Er zog sich zurück, und mit ihm verschwand auch das Stück Aibon, das ihm seine so große Sicherheit gegeben hatte.

Nach einigen Sekunden sah ich mich wieder in der Umgebung, die ich so gut kannte. Die Worte des Rote Ryan hatte ich nicht vergessen. So schnell wie möglich zurück nach Beragh.

Ich tat es.

Und mir war dabei zum Heulen zumute…

***

Das Geräusch, das Jane Collins hörte, hätte ebensogut von einem Tier

stammen können, aber Muriel Shannon hatte es ausgestoßen, und ihr Blick war nach draußen gerichtet, wo sich die vier Schatten aufhielten.

Das Auto hatten sie verschwinden lassen wie Zauberer, aber das war bei ihnen kein Trick gewesen, sondern reine Magie. Unbegreiflich für einen normalen Menschen und trotzdem vorhanden.

Zwischen den vier Schatten und dem Haus befand sich kein Hindernis mehr. Die Bahn war frei. Das mußte auch Muriel festgestellt haben, und dies zu begreifen, war für sie einfach nicht faßbar. Sie starrte durch die Scheibe und preßte dabei eine Hand auf den Mund, als hätte sie sich durch die eigenen Laute erschreckt.

Die Schatten ließen sich Zeit. Der Wagen war nicht mehr da. Sie standen auf der Stelle und schauten sich um. Jane konnte genau beobachten, wie sie sich drehten, und sie schaute auch genau hin, unterdrückte selbst ihre Beklemmung, da sie etwas feststellen wollte.

Es stimmte also. Die Schatten waren zwei-und nicht dreidimensional.

Wenn sie von der Seite her gegen sie schaute, sah sie nichts anderes als einen Strich. Eine dünne Zeichnung, allerdings mit dem seitlichen Umriß eines Menschen. Da waren der Körper, der Kopf und auch das Profil zu erkennen, nur eben in dieser flachen Ebene.

Eine Erklärung wußte sie nicht. Die Gedanken rasten durch ihren Kopf.

Daß die Entstehung der Schatten irgendwie mit Aibon zusammenhing, war ihr einfach zuwenig. Nur war jetzt nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Sie, Muriel und auch Gordon Tarling mußten sich vor den Schatten in Sicherheit bringen, denn was dem Corsa passiert war, das konnte sehr leicht auch mit ihnen geschehen.

Zweimal mußte Muriel die Detektivin ansprechen, bevor diese reagierte.

Als Jane den Kopf drehte, sah sie in Muriels angststarres Gesicht. Die Lehrerin hatte es zudem nicht mehr am Fenster ausgehalten. Sie ging geduckt auf die Freundin zu.

»Ist das wahr?« stöhnte sie.

»Leider.«

»Und was tun wir?«

»Muriel!« flüsterte Jane. »Wir müssen vor allen Dingen die Nerven bewahren. Nur das zählt. Alles andere ist unwichtig, verstehst du? Wir dürfen nicht durchdrehen, und ich weiß auch, wie schwer dir das fallen wird, aber es ist so. Die Nerven behalten, sonst sieht es verdammt übel für uns aus, das kann ich dir versprechen.«

»Die wollen auch uns, nicht?« Muriel ging auf Janes Worte nicht ein.

»Wir müssen damit rechnen.«

Durch die Nasenlöcher saugte die Lehrerin die Luft ein. »Und? Können wir uns dagegen wehren?«

»Wohl nicht.«

Muriel krallte sich an Jane fest. »Dann ist alles vorbei. Dann können wir uns jetzt die Kugel geben.«

»Warte ab, Muriel. So einfach machen wir es den Schatten nicht. Jedenfalls werden wir nicht länger hierbleiben, das stimmt schon. Wir müssen uns zurückziehen, und wir müssen schneller sein als die Schatten.«

»Wohin denn?«

»Das wird sich zeigen.«

Muriel nickte. Trotz ihrer Angst hatte sie sich noch gut in der Gewalt, auch wenn sie immer wieder einen Blick zum Fenster warf, aber dahinter nichts erkennen konnte. Jane Collins war froh, daß ihre Freundin nicht durchdrehte. An die Schatten wollten sie zunächst einmal nicht denken.

Sie hatte sich auch das Positive herausgesucht, falls es so etwas überhaupt gab. Schlimmer wäre es gewesen, wenn sich die Schatten geteilt hätten und jeder für sich losging, um bestimmte Gegenstände verschwinden zu lassen. Das wäre viel härter gewesen, und da hätten sie auch den Überblick verloren. So aber waren die Schatten noch unter ihrer Kontrolle, und das sah Jane als positiv an.

Sie mußte Muriels Hand fassen und die Frau schon mitziehen. Von allein wäre sie kaum gegangen. Daß sie keine Zeit zu verlieren hatten, stand fest, jetzt zählte jede Sekunde, und sie würden das Haus auch nicht mehr durch den normalen Eingang verlassen können, sondern den an der Rückseite nehmen müssen.

Aber auch Gordon Tarling war wichtig. Er hielt sich im Wohnraum auf.

Als die Frauen an der Tür erschienen, blickte er sie an. Er kam nicht dazu, eine Frage zu stellen, denn beide drängten ihn zum Aufbruch.

Jane hatte sogar seine Jacke vom Haken genommen und mitgebracht.

»Warum soll ich hier weg?«

»Fragen Sie nicht, Mr. Tarling, kommen Sie!«

»Nein, ich fühle mich hier wohl.«

»Du mußt aber, Gordon!« rief Muriel. »Oder willst du schnell tot sein? Willst du das? Soll es dir so ergehen wie deinen Söhnen? Willst du auch zum Schatten werden?«

»Meine Söhne? Was haben sie damit zu tun?«

»Stehen Sie endlich auf!«

Jane Collins hatte den Mann angeschrien, und diesmal zuckte er zusammen, als hätte er einen Peitschenhieb bekommen. Er stand plötzlich auf.

Zuvor hatte er sich einen Ruck gegeben. Zu heftig, denn er mußte erst das Gleichgewicht wiederfinden. Wie ein Kind ließ er sich die

gefütterte Jacke überstreifen.

Muriel stand an der Tür und schaute in den Flur. Sie wartete auf die Schatten, die sich zum Glück noch nicht sehen ließen. Auch hinter den Fenstern waren sie nicht zu entdecken. Vielleicht hatten sie sich geduckt. Möglich war schließlich alles.

»Was passiert denn jetzt?« fragte Tarling. Er drehte sich unsicher und Jane stellte fest, als sie von seinem Atem gestreift wurde, daß er getrunken hatte. Sie verdrehte die Augen. Ihnen blieb nichts erspart. Sie mußten sich noch mit einem nicht eben nüchternen Mann abgeben. Aber im Haus konnten sie ihn auch nicht lassen. Da hätten sie ihn auch gleich umbringen können.

Jane drängte Tarling aus dem Raum, der mit unsicheren Schritten ging und im Flur stehenblieb. »Was ist denn? Wo sind die Schatten? Ich will meine Söhne sehen.«

»Lieber nicht«, erwiderte Jane und schob den Mann herum. Muriel war schon vorgegangen. Sie bewegte sich an der Treppe vorbei und winkte den anderen dabei zu.

Die Frau hielt sich prächtig, das mußte auch Jane Collins zugeben. Von wegen schwaches Geschlecht. Wenn es darauf ankam, waren die Frauen oft nervenstärker als die Männer.

Tarling tappte vor. Er spürte Janes Hände im Rücken, die den Kopf so weit gedreht hatte, daß sie noch zurück in den Flur, zur Tür und den Fenstern schauen konnte. Beide waren und blieben verschlossen, aber für die Schatten bedeutete dies kein Hindernis, denn der erste drängte sich in das Haus.

Er ging durch die Tür. Nein, er ging nicht hindurch, da mußte sich Jane Collins korrigieren. Er hatte sich nur von außen dagegen gelehnt, und die Tür verschwand.

Himmel, sie löste sich auf!

Jane war so fasziniert, daß sie für einen Moment stoppte. Die Tür wurde von dieser dunklen Gestalt einfach aufgesaugt. Das war für die Detektivin nicht zu begreifen. Einfach unwahrscheinlich, und Jane hatte den Wunsch, schreien zu müssen, aber sie hielt sich zurück.

»Kommt doch endlich!« Muriel hatte sich vom rückwärtigen Ausgang gemeldet. Was da vorn passiert war, wußte sie nicht, ebenso wie Gordon Tarling, der jetzt wieder den Druck im Rücken spürte und weiterging. Er stolperte dabei fast über seine eigenen Beine, murmelte auch etwas, aber er stemmte sich nicht mehr dagegen.

Der Wind brachte die kalte Luft ins Haus. Jane wünschte sich, daß er auch die vier Schatten wegwehen würde, das geschah bestimmt nicht.

Die würden bleiben.

Tarling ging jetzt schneller. Er brabbelte vor sich hin. Die Whiskeyflasche begleitete ihn auf seinem Weg. Sie wehte wie ein unsichtbares Tuch vor seinen Lippen.

Muriel Shannon war schon nach draußen gelaufen. Sie atmete heftig und stellte sofort eine Frage, als Jane mit Gordon Tarling das Haus verließ. »Sind sie schon da?«

»Ja, sie sind im Haus.«

»Was?«

»Komm weiter. Ich kann dir jetzt nicht alles erklären. Aber nimm es hin, Muriel.«

Große Auswahl an Fluchtmöglichkeiten hatte sie nicht. Sie mußten durch den Garten. Hinter ihm befand sich ein Weg. Dort wuchs dürres Gestrüpp, und im Boden festgeklammt lagen dort große, weißgrau schimmernde Steine.

Jenseits davon standen keine Häuser mehr, abgesehen von einigen Hütten, in denen landwirtschaftliche Geräte aufbewahrt wurden, aber auch Heu für die Tiere im Winter.

»Hast du schon ein Ziel, Jane?«

»Nein, um Himmel willen! Ich kenne mich hier nicht aus. Wir müssen ein Versteck finden. Zunächst einmal. Ein Versteck, das etwas höher liegt, denn ich möchte die Schatten nicht aus den Augen verlieren, verstehst du?«

»Du willst sie beobachten?«

»Sicher.«

»Und dann?«

»Ich weiß es noch nicht, Muriel. Ich weiß eigentlich gar nichts. Wir dürfen nur nicht entdeckt werden.«

Gordon Tarling hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Er keuchte, hatte Konditionsschwierigkeiten. Jane stützte ihn an der rechten und Muriel an der linken Seite, während sie mit ihm den Garten durchquerten, einen alten Zaun niedertraten, der mehr als Dekoration diente, dann hatten sie das Grundstück verlassen und standen nahe des trockenen Gestrüpps.

Sie wühlten sich durch. Dahinter fanden sie eine relativ gute Deckung, aber sie konnten sich auch auf die hellen Steine stellen, wenn sie breit und hoch genug waren.

Jane und Muriel taten es. Gordon Tarling konnte nicht mehr. Er war fertig und sank zwischen den beiden Frauen zusammen. Stöhnend blieb er am Boden sitzen und sprach flüsternd von seinen Söhnen, die tot waren, aber trotzdem lebten.

»Worauf wartest du eigentlich?« fragte Muriel.

»Das wirst du gleich sehen.«

Die Irin runzelte die Stirn. »Du hast gesagt, daß sie im Haus sind. Das stimmt doch?«

»Leider.«

Muriel nächste Worte drangen stockend über ihre Lippen. »Der Wagen hat sich aufgelöst, als sie mit ihm in Berührung kamen. Wie

war das mit dem Haus?«

»Es gibt die Tür nicht mehr«, erklärte Jane lakonisch.

Muriel sagte zunächst nichts. Obwohl sie damit hätte rechnen müssen und auch gerechnet hatte, fühlte sie sich von dieser Antwort im ersten Moment überfordert. Es dauerte seine Zeit, bis sie Janes Antwort interpretieren konnte. »Wenn das so ist, müssen wir damit rechnen, daß sich - daß sich mein Haus auflöst.«

»Ja, Muriel. Die Schatten werden es verschlucken, wie sie auch meinen Corsa verschluckt haben.«

»Scheiße!« Sie wurde noch blasser. »Unser Haus, einfach weg. Es wird nicht mehr zurückkehren. Die Stelle wird leer sein, als hätte dort niemals etwas gestanden.«

Jane ließ sie reden, denn sie dachte bereits weiter. Die Schatten verschlangen alles, und wahrscheinlich würde es nicht nur bei diesem einem Haus bleiben. Sie würden durch den Ort gehen und alles verschwinden lassen, was sich ihnen in den Weg stellte. Dann gab es dort, wo einmal der Ort Beragh gestanden hatte, nur mehr eine freie Fläche, und der alte Ort lebte nur noch in der Erinnerung. Wobei niemand sagen konnte, wieso er verschwunden war, denn die Menschen würden ebenfalls in den magischen Bereich der Schatten hineingeraten.

Es würde ein Rätsel bleiben und die Menschen zu Spekulationen reizen, aber die Wahrheit würde kaum jemand herausfinden. Sie war einfach zu phantastisch.

Aber es war die Wahrheit. Und sie zu begreifen, fiel den meisten Menschen schwer.

Die beiden auf den Steinen stehenden Frauen warteten. Mit jeder vergehenden Sekunde erhöhte sich ihre Spannung. Nur nicht bei Gordon Tarling.

Er hockte zwischen ihnen auf dem kalten Boden und brabbelte hin und wieder etwas, das niemand verstand. Einmal griff er in die Gesäßtasche, holte die Flasche hervor und mußte feststellen, daß er sie bis auf den letzten Tropfen leergetrunken hatte. Voller Wut und Enttäuschung schleuderte er sie weg.

Muriel schrak plötzlich zusammen. Dabei hob sie den Arm, der in einem unnatürlichen Winkel stehenblieb. »Da ist etwas!« hauchte sie. »Ja, da am Haus, Jane.«

Die Detektivin nickte nur. Auch sie hatte es gesehen, und sie konnte ein Zittern nicht unterdrücken. Sie wußte, daß sie dieses Haus in schon kurzer Zeit nicht mehr vorfinden würde, wie es jetzt noch auf seinem angestammten Platz stand.

Da bewegte sich etwas. Sie konnten es nicht sehen, nur mehr ahnen.

Innerhalb der Mauern, aber auch dicht an den Fenstern, huschte etwas hin und her.

Jane fragte sich, ob die Schatten bereits die Wohnungseinrichtung hatten verschwinden lassen. Es war bestimmt so, denn sie saugten alles auf, was in ihre Nähe geriet.

Im nächsten Augenblick konnten die Frauen ihre Theorie vergessen, denn ihnen wurde ein Schauspiel geboten, mit dem sie nie im Leben gerechnet hatten…

***

Gehen, laufen, die Stecke zurück. Es war alles so einfach auf der Hinfahrt gewesen, nun aber kam ich mir vor wie jemand, der ausgestoßen war. Mit dem man seine Spielchen trieb, der nicht mehr war als eine Marionette, die aus dem Unsichtbaren herausgeführt wurde und über die andere Menschen nur lachten.

Auf der Hinfahrt hatte ich nicht auf die Kilometer geachtet, die wir zurückgelegt hatten. Waren es drei, vier, fünf oder noch mehr gewesen. Eher noch mehr, dachte ich, eher noch mehr, und diese drei Worte nagelten sich in meinem Gehirn fest.

Ich verbannte meine Gedanken an den verschwundenen Suko, das heißt, ich versuchte es, nur war dies nicht so einfach zu packen. Immer wieder fragte ich mich, wo er steckte und wie es ihm ging. Gut bestimmt nicht, schlechter als mir, und das wiederum gab mir den nötigen Auftrieb, um den Weg fortzusetzen.

Einen Vorteil hatte ich. Es war der Bachlauf, der parallel zu meinem Weg floß. An der linken Seite begleitete er mich. Ich hörte sein Plätschern und manchmal auch das Rauschen. Beides klang wie Musik in meinen Ohren. Wäre das nicht gewesen, hätte ich schon etwas vermißt.

Ich war den Hang hinabgelaufen.

Nahe des Bachs war der Boden weicher als weiter oben, so daß es mit dem Laufen nicht so gut klappte. Meine Füße versanken manchmal im Schlamm. Ich mußte sie mühsam hervorzerren, aber ich machte weiter und dachte daran, daß es auch irgendwie auf mich ankam, etwas zu retten. In Beragh hatte ich Jane Collins und Muriel Shannon zusammen mit Gordon Tarling zurückgelassen. Dort befanden sich auch die Schatten. Vom Roten Ryan war ich aufgeklärt worden und wußte nun, was die Schatten vorhatten. Sie würden auf ihre Art und Weise die Welt verändern. Sie würden sie fressen, schlucken und die Menschen…

»Gott, nein!« brach es aus mir heraus. »Nur das nicht. Nur nicht die Menschen…«

Eine Zukunftsvision baute sich vor meinem geistigen Auge auf, während ich dem Klopfen der eigenen Füße auf dem weichen Boden lauschte.

Wenn ich den Dorf eingang erreicht hatte und auf den Ort schauen

wollte, würde ich ihn gar nicht mehr sehen. Da gab es ihn nicht mehr. Da hatten ihn die Schatten verschluckt, gefressen oder in die andere Welt nach Aibon hineingeschafft.

Ich lief weiter, nicht ganz so schnell wie ein Jogger, um nicht außer Atem zu geraten.

Warm war es beileibe nicht, und immer wieder erwischte mich der Wind wie feuchte Lappen. Dennoch war mir der Schweiß aus den Poren gequollen und bedeckte mein Gesicht. Er klebte auch unter den Achselhöhlen und auf dem Rücken. Gleichzeitig trocknete meine Kehle immer mehr aus. Die Luft war scharf, sie nahm mir den Speichel, und wie zum Hohn floß das kühle Wasser neben mir.

Weiter! Nicht aufgeben. Ich hatte etwas zu erledigen. Ich würde es schaffen. Ich mußte mich den Schatten stellen oder sie zumindest davon abhalten, eine bestimmte Grenze zu überschreiten. Guywano, der verfluchte Druidenfürst und Herrscher im Lande Aibon, durfte nicht gewinnen und seinen Machtbereich ausdehnen. Das befürchtete der Rote Ryan, den ich eigentlich noch nie so pessimistisch erlebt hatte wie an diesem Tag.

Den Wald hatte ich hinter mir gelassen. Er begleitete mich nicht mehr an meiner rechten Seite, und das wiederum sah ich als einen Hoffnungsschimmer an.

Ich war dem Ziel näher gekommen. Ich würde es auch noch weiter schaffen.

Ich kämpfte mich durch. Schritt für Schritt. Meter für Meter kam ich näher.

Hin und wieder preßte ich die Zähne zusammen, stieß den Atem zischend aus, dann hob ich den Kopf an, um zu sehen, ob sich der Ort bereits zeigte.

Nein, es war nicht der Fall. Ich konnte ihn mir zwar herbeiwünschen. Ob mir dieser Wunsch allerdings erfüllt wurde, blieb fraglich. Niemand half mir. Ich war auf mich allein gestellt. Und so lief ich weiter, immer weiter, begleitet von dem rauschenden Bach, der seine Melodie nie ausklingen ließ…

***

Die Schatten mußten nebeneinander stehen, sonst hätte nicht das passieren können, was in den folgenden Sekunden geschah. Den Frauen blieb vor Überraschung der Mund offen. Sie faßten es nicht, sie konnten es nicht begreifen. Es gab für sie keine logische Erklärung, aber die Fenster und das Mauerwerk brachen ein.

Nein, es sah nur so aus. Glas und Steine verschwanden. Allerdings nicht bis zum Dach. Zwischen dem oberen Ende des gewaltigen Lochs und dem Beginn der Dachrinne gab es noch immer ein Stück Mauer, dessen Stärke das Dach hielt, damit es nicht zusammenbrach.

Selbst Jane Collins, die schon einiges erlebt hatte, war nicht in der Lage, einen Kommentar abzugeben. Sie beobachtete die Schatten, die sich nicht mehr bewegten und stehenblieben, weil sie in den Garten schauten. Unterschiedlich groß waren sie, ein Zerrbild der Menschen.

Mit Hüten auf den Köpfen, für die sie bekannt gewesen waren, das hatte Jane von Gordon Tarling erfahren.

Sie konnte auch einen Blick hinter die Schatten werfen, direkt in das Wohnzimmer hinein, wo sich die Lehrerin so individuell eingerichtet hatte.

Davon war nichts mehr zu sehen. Es gab kein einziges Möbelstück mehr. Die Schatten hatten alles verschluckt. Und jetzt auch den größten Teil der Rückwand.

Beide Frauen standen unter einem irrsinnigen Druck. Muriel möglicherweise mehr als Jane. Trotzdem wurde sie von Jane angesprochen. »Hör zu, Muriel, hörst du mich?«

»Nein, ich will nicht.«

»Du mußt dich zusammenreißen.«

In Muriels Gesicht zuckte es. Sie würde anfangen zu weinen oder durchdrehen, aber Jane wollte etwas von ihr wissen. Sie stellte auch die Frage. »Was ist mit dem Nebenhaus, Muriel? Dort wohnen Menschen. Weißt du, ob sie zu Hause sind?«

»Keine Ahnung.«

»Wer wohnt dort?«

»Zwei alte Leute. Ein Ehepaar. Beide sind schon über siebzig. Warum fragst du?«

»Schon gut«, sagte Jane. Sie ging davon aus, daß sich die Schatten mit dem Verschwinden eines halben Hauses nicht zufrieden geben würden.

Sie würden weitermachen und das Dorf vernichten, wenn es sein mußte.

Beragh würde dann irgendwann nur mehr Erinnerung sein und den Menschen Rätsel aufgeben.

Das kam im schlimmsten Fall in Frage, aber es gab für sie noch eine andere Möglichkeit. Die Schatten waren als lebende Menschen die gefährlichen Tarling-Brüder gewesen. Möglicherweise wollten sie Kontakt zu ihrem Vater aufnehmen, man konnte ja nie wissen. Wenn das eintreten sollte, schwebten sie in größter Gefahr.

Deshalb sagte Jane: »Wir müssen hier weg, Muriel. Wir können nicht bleiben. Klar?«

»Ja, Jane, ja, das habe ich verstanden.« Die Lehrerin wischte sich über ihr Gesicht und anschließend über die Haare. »Aber was machen wir mit Gordon?«

»Den nehmen wir mit.«

»Und wohin?«

»Kennst du ein Versteck?«

»Nein. Hier gibt es keine Höhlen, aber das hätte auch keinen Sinn gehabt. Die Schatten würden uns immer finden.«

Da stimmte ihr Jane zu. Beide Frauen hatten die vier Gestalten nicht aus den Augen gelassen, und beide sahen, daß sie sich urplötzlich bewegten. So schnell, daß sie es mit den Augen kaum verfolgen konnten. Es hatte ausgesehen, als waren die Schatten von einem heftigen Windstoß erfaßt worden, um sich aufzulösen.

In den folgenden Sekunden sagte niemand etwas. Bis Muriel Shannon plötzlich anfing zu lachen. Sehr laut und sehr schrill. Sie schüttelte dabei den Kopf, als könnte sie es nicht fassen. »Ja!« schrie sie schließlich.

»Sie sind weg! Verdammt, sie sind verschwunden! Hast du das gesehen? Sie - sie sind nicht mehr hier!«

»Ja, ich weiß.«

Muriel lachte. Sie sprang von ihrem erhöhten Standplatz und führte sich auf wie ein kleines Mädchen. Immer wieder klatschte sie in ihre Hände, als hätte sie etwas Besonderes geschenkt bekommen. Ihre Augen strahlten wie in einem grünen Licht. Sie lächelte, sie lachte, sie schlug sich auf die Schenkel, und selbst Gordon Tarling erwachte aus seinem lethargischen Zustand.

Er hob seinen Kopf an, schüttelte ihn, dann stemmte er sich ächzend hoch und drehte sich zu Jane Collins hin um, die den Stein ebenfalls verlassen hatte.

»Was ist denn mit Muriel?«

»Sie freut sich.«

»Und worüber?«

Jane hob die Schultern. »Sie denkt, es ist vorbei.«

»Vorbei?« Tarling überlegte. »Was soll vorbei sein?« Er lachte ebenfalls.

»Ich weiß es nicht.«

»Okay, lassen wir das.«

Muriel hatte sich wieder beruhigt. Sie war von einer seltsamen Ruhe befallen und hielt die Augen geschlossen. Das kam Jane entgegen, denn so konnte sie nachdenken, und die Gedanken, die ihren Kopf durchflössen, waren nicht eben positiv.

Es gefiel ihr überhaupt nicht, daß die Schatten verschwunden waren.

Eigentlich paradox, denn sie waren eine Gefahr für Leib und Leben. Aber Jane hatte sie unter Kontrolle gehabt, und das war nun nicht mehr der Fall. Jetzt konnten sie sich bewegen, wie sie wollten, sich verstecken, plötzlich hervorkommen und an Stellen zuschlagen, die für Jane und Muriel nicht einsehbar waren.

Die Lehrerin war nahe an Jane herangetreten, um sie beobachten zu können. Nach diesem Ausbruch wirkte sie erleichtert. Sie wollte sich

auch dafür entschuldigen, aber Jane winkte ab. »Nein, laß das. Es ist wirklich nicht nötig.«

»Ich mußte es haben. Es steckte in mir. Es mußte einfach raus, verstehst du?«

»Sicher.«

Muriel umarmte Jane. Sie zitterte noch, und Jane hielt sie fest, denn das brauchte die Lehrerin jetzt. »Sie haben es nicht geschafft, Jane, sie haben uns nicht auflösen können.«

»Ja, das stimmt.«

Muriel löste sich. Etwas im Klang der Stimme hatte ihr nicht gefallen.

»Du sagst das so emotionslos, Jane. Was ist denn überhaupt geschehen, daß du…?«

»Du meinst, daß ich mich nicht freue?«

»Ja, genau.«

Die Detektivin hob die Schultern. Ein verlorenes Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. »Man kann es aus zwei Seiten betrachten, Muriel. So wie du es siehst, hast du recht, und auch ich denke, daß wir im Moment Ruhe haben.«

»Der Moment störte dich.« Muriel atmete schwer. »Nicht wahr? Sei bitte ehrlich.«

»Das bin ich, und ich gebe dir recht. Dieser Moment störte mich auch. Ich weiß nicht, wie ich damit zurechtkommen soll. Wir haben die vier Schatten nicht mehr unter Kontrolle, aber ich glaube fest daran, daß sie sich nicht zurückgezogen haben. Die andere Kraft hat sie geholt, das ist es.«

»Eine andere Kraft also.« Muriel strich sich das Haar zurück. Dabei schaute sie auf das halbzerstörte Haus. »Es tut mir leid, aber da bin ich überfragt.«

»Es ist auch nicht weiter tragisch. Ich weiß es, Muriel, doch es ist einfach schwer, es dir zu erklären.«

»Gut, akzeptiert. Hast du schon darüber nachgedacht, was wir jetzt tun sollen?«

Jane hob die Schultern. »Wenn ich ehrlich sein soll, dann nicht. Ich stehe noch zu sehr unter den Eindrücken der letzten Vorgänge. Ich muß meine Gedanken auch erst ordnen. Hier läuft ein Spiel ab, in dem wir Statisten sind. Andere Kräfte haben die Regie übernommen, und zwar Kräfte aus einer anderen Welt oder Dimension.« Sie lächelte der Freundin zu, als sie deren skeptisches Gesicht sah. »Du bist außen vor, Muriel, aber glaube mir, daß nicht alle Geschichten und Legenden, die man sich in diesem Land erzählt, erfunden sind.«

»Ja, das kann ich mir vorstellen. Man sagt ja immer, daß ein Körnchen Wahrheit hinter jeder Legende steckt. Irgendwo hat sie ihren Ursprung, Jane.«

»Es ist gut, daß du es so siehst.«

»Was willst du machen, ich bin Lehrerin, und ich werde von meinen Schülern des öfteren mit diesen Geschichten konfrontiert, die sie irgendwo in der Familie oder im Bekanntenkreis aufgeschnappt haben. Sie wollen am nächsten Tag mit mir darüber sprechen, was ich auch nie ablehne. Aus diesem Grunde bin ich über manche Hintergründe informiert. Ich stehe den Dingen neutral gegenüber. Oder stand es zumindest. Jetzt nicht mehr. Nun habe ich mich belehren lassen müssen, und ich konnte es mit den eigenen Augen sehen.«

»Das stimmt«, sagte Jane. Sie trat einen kleinen Stein zur Seite. »Ist dir bei diesen Geschichten, die du gehört hast, mal der Name Aibon begegnet?«

Muriel überlegte. Ihre blassen Brauen bewegten sich und zogen sich zusammen. »Aibon?« wiederholte sie. »Du kannst mich totschlagen oder es auch lassen, aber den Namen habe ich nie gehört. Den hat keiner meiner Schüler erwähnt.«

»Erwachsene auch nicht?«

»Nein.«

»Dann ist es gut.«

»Warum ist es gut, Jane?«

»Bitte, Muriel, du darfst mich alles fragen, aber gewisse Dinge möchte ich doch für mich behalten.«

»Warum? Traust du mir nicht?«

»Das hat damit nichts zu tun. Es wäre einfach zu kompliziert, die Aibon erklären zu wollen. Lassen wir es bleiben. Es ist besser, wenn wir uns auf die Gegenwart konzentrieren.« Jane stieg wieder auf ihren Stein und reckte sich noch, um den Ort so gut wie möglich überblicken zu können, denn sie wollte sehen, ob sich Veränderungen der unglaublichen Art zeigten.

Erkennen konnte sie nichts. Bisher blieben die Häuser so kompakt an ihren Stellen stehen, wohin man sie auch gebaut hatte.

»Kannst du etwas erkennen, Jane?«

»Nein, zum Glück nicht.«

Die Lehrerin lachte. »Sollte uns das vielleicht Hoffnung geben? Meinst du, daß sie verschwunden sind?«

Jane wiegte den Kopf. »Das könnte sein. Trotzdem wäre es kein Grund, um Jubelschreie auszustoßen. Wenn sie sich zurückgezogen haben, dann nur, um zu überlegen, wie sie den nächsten Angriff starten können. Davon bin ich überzeugt.«

Bisher hatte sich Gordon Tarling nicht in das Gespräch eingemischt und sich still verhalten. Das änderte sich nun, denn er sagte plötzlich: »Ich will hier nicht länger bleiben. Mir ist kalt. Ich will zurück in mein Haus.«

Muriel schüttelte den Kopf. »Das geht nicht.«

»Warum denn nicht?« Er drehte sich schwerfällig um. »Weshalb kann

ich nicht in mein Haus gehen?«

»Weil wir dich nicht allein lassen können.«

»Dann gehe ich in dein Haus!« Er blieb stur, wie es oft bei Betrunkenen der Fall ist.

Muriel wußte nicht, was sie erwidern sollte und warf Jane einen hilfesuchenden Blick zu. Die Detektivin entschied sich blitzschnell. Sie nickte. Es war wirklich besser, wenn sie das halbzerstörte Haus betraten.

Da es bisher noch nicht ganz eingestürzt war, vertrauten sie darauf, daß das in der nächsten Zeit nicht geschah. Außerdem würde Gordon Tarling zufrieden sein und nicht herumnörgeln.

Muriel streckte dem Mann die Hand entgegen. »Okay, Gordon, wir gehen.«

»Wieder zurück?«

»Ja.«

»Das ist gut.«

Beide Frauen gingen davon aus, daß er nicht mitbekommen hatte, was tatsächlich geschehen war. Der Alkohol hatte sein Gehirn benebelt, und auch das Laufen fiel ihm schwer. Er bewegte seine Beine nur mühsam voran. Zumeist schlurften die Füße über den Boden. Hin und wieder stolperte er sogar über kleine Steine, aber er fiel nicht hin, und auch deshalb nicht, weil beide Frauen sofort Zugriffen, wenn der Mann aus dem Tritt kam.

Jahrelang hatte Muriel in diesem Haus gelebt und sich sehr wohl gefühlt.

Sie hatte es nach ihrem Geschmack eingerichtet und so etwas wie eine Puppenstube geschaffen. Das war nun vorbei. Sie schaute auf die zerstörte Wand und in den Wohnraum, in dem keine Möbel mehr standen. Ein leeres Wohnzimmer, zumindest aus dieser Entfernung betrachtet.

Es war ganz natürlich, daß sie litt und sich dies auch äußerlich bemerkbar machte. Sie schaffte es nicht, die Tränen zu unterdrücken. Die Augen quollen über, sie weinte lautlos, aber sie zitterte auch, und sie tat Jane leid.

Immer noch vorsichtig bewegten sich die drei Menschen durch den Garten. Hierher waren die vier Schatten nicht gekommen und hatten auch keine Spuren hinterlassen. Aber das Haus mußte völlig neu aufgebaut werden. Ein breites Loch zierte die Wand.

Sie gingen hinein. Gordon Tarling stand jetzt allein da und wurde nicht mehr gehalten. Er schwankte leicht und drehte sich dabei auf der Stelle.

Es war ihm anzusehen, daß sein Gehirn Mühe hatte, die Tatsachen zu begreifen und auch die logischen Konsequenzen daraus zu ziehen. Aber er schaffte es und flüsterte mit schwerer Stimme: »Alles ist

anders geworden, nicht wahr? Hier ist alles anders…«

»Ja«, sagte Jane.

Er streckte den Arm aus, um damit einen Halbkreis zu beschreiben. »Ich kann mich nicht mehr setzen«, erklärte er mit schwerer Stimme. »Ich schaffe es nicht mehr. Wo sind denn die Stühle? Wo ist der Tisch? Wo ist der Sessel? Was ist da für ein Loch?«

Jane hatte ihr Hände auf die Schultern des Mannes gelegt. »Es ist besser, wenn Sie in ein anderes Zimmer gehen und sich dort hinlegen, Mr. Tarling. Das ist dir doch recht, Muriel?«

Sie nickte nur.

»Ja, ich bin auch müde«, sagte Tarling.

Jane faßte den Mann unter und verließ mit ihm den Raum. Muriels leises Weinen begleitete sie auf ihrem Weg, und sie spürte auch im Hals ein Kratzen.

Jane kannte sich in dem Haus nicht aus, aber das Schlafzimmer lag oben. Soviel wußte sie. Es war nicht einfach, den Mann die schmale Treppe hochzubekommen. Er wollte immer wieder eine Pause einlegen und sich hinsetzen, aber Jane zog ihn weiter und ließ es nicht zu. In einem winzigen Flur sah sie zwei Türen. Zuerst stieß sie die falsche auf, denn dahinter lag das Bad. Die Tür gegenüber war der Zugang zum Schlafraum, in dem ein Bett stand. Es war breit und mit dem Kopfende dem schrägen Fenster zugedreht, so daß der Schlafende durch die Scheibe in den Himmel schauen konnte.

Eine kleine Kommode und ein schmaler Schrank hatten darin ihre Plätze gefunden. Alle Einrichtungsgegenstände bestanden aus starken Bastzweigen, die Muriel so mochte, selbst die Bettumrandung war aus diesem Material hergestellt.

Jane gefiel der Bezug mit dem altmodischen Blümchenmuster. Er paßte irgendwie zu Muriel Shannon. Etwas Modernes hätte sie sich auch nicht vorstellen können.

Gordon Tarling schwankte auf die rechte Bettseite zu. Er blieb für einen Moment stehen, schaute Jane an, die ihm nicht mal die Jacke auszog, sondern einen leichten Schubs gab, damit er auf das Bett fiel und dort liegenblieb.

»Ist es okay?«

»Was?«

»Schon gut«, sagte Jane und nickte ihm zu. »Ruhen Sie sich aus, Mr. Tarling, Sie haben es verdient.«

»Ja, ja, werde ich…« Er hatte Worte gemurmelt, und sie waren kaum zu verstehen gewesen.

Jane Collins verließ das Zimmer, aber sie schloß die Tür nicht, sondern ließ sie zur Hälfte offen. Wenn Tarling Probleme hatte und nach ihr rief, wollte sie ihn auch hören können.

In Gedanken versunken ging sie langsam die schmale Treppe hinab.

Sie wußte genau, daß es noch nicht vorbei war. Diese Magie aus Aibon hatte sich zunächst nur zurückgezogen. Sie lauerte im Hintergrund, im Unsichtbaren, und sie würde, wenn es darauf ankam, blitzschnell wieder auftauchen.

Die vier Schatten waren noch da, auch wenn sie nicht zu sehen waren.

Irgendwo im Hintergrund, lauernd, beobachtend, sich danach richtend, was die Menschen taten, um dann blitzartig zuschlagen zu können.

Das alles ging Jane durch den Kopf, und sie fragte sich, wie Muriel reagieren würde. Als sie die Treppe hinter sich gelassen hatte, hörte sie das Weinen der Lehrerin. Muriel hielt sich allein in ihrem zerstören Wohnraum auf. Es hatte sie auch kein Nachbar besucht. Die gesamte Zerstörung war ohne Lärm erfolgt. Ein lautloses Grauen hatte sich des Hauses bemächtigt.

Muriel Shannon hatte noch einen Hocker gefunden. Mitten in ihrem ehemaligen Wohnraum saß sie auf der harten Sitzfläche. Den Kopf hielt sie gesenkt und schaute auf ihre Schuhspitzen, während der Rücken unter Weinkrämpfen zuckte. Die Hände lagen im Schoß, und ihre Finger waren ineinander verkrampft.

Leise ging Jane auf die Lehrerin zu und blieb neben ihr stehen. Muriel hatte sie trotzdem gehört und hob den Kopf. Aus verweinten Augen starrte sie Jane an.

»Er liegt jetzt im Bett«, sagte die Detektivin. Sie reichte Muriel ein sauberes Taschentuch.

»Danke.«

Jane wartete, bis Muriel sich die Nase geputzt hatte, dann sprach sie weiter. »Wir wollen uns beide nichts vormachen und müssen davon ausgehen, daß es noch nicht vorbei ist. Das ist erst der Anfang gewesen, Muriel. Diese vier Gestalten werden weitermachen, das kann ich dir versprechen. Sie sind mit einer Aufgabe in diese Welt gekommen, und sie werden durchhalten. Sie gehören zu denen, die nicht eher aufgeben, bis das Ziel erreicht ist. Das weißt du.«

»Das Ziel«, flüsterte Muriel, wobei sie ins Leere starrte. »Himmel, wie sieht es aus?«

»Ich weiß es auch nicht.«

»Aber du ahnst etwas!«

»Ja, das schon.«

»Und?«

Jane räusperte sich vor ihrer Antwort. »Wir können die Augen vor den Tatsachen nicht verschließen. Wir haben erlebt, wie das Haus zerstört worden ist, und ich denke, daß die Schatten weitermachen werden. Es kann durchaus sein, daß sie sich den gesamten Ort vornehmen, um ihn verschwinden zu lassen.«

Muriel sagte nichts. Sie staunte nur. Oder der Schock hatte sie sprachlos gemacht. Jane schaute zu, wie sich auf der Haut eine zweite bildete.

»Das kann doch nicht wahr sein, Jane. Man kann doch nicht ein ganzes Dorf und seine Bewohner verschwinden lassen. Warum sollte das passieren?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Keiner von uns beiden weiß, was genau dahintersteckt, aber wir müssen tatsächlich mit dem Schlimmsten rechnen. Da hat sich jemand einen Plan ausgedacht, den er unbedingt durchziehen will.«

Die Lehrerin senkte den Blick. »Was haben wir nur getan?« hauchte sie.

»Was? Kannst du mir eine Antwort geben?«

»Nein, nicht direkt. Wir müssen ihnen einfach in die Quere geraten sein, das ist es.«

»Ja, vielleicht. Und deine Freunde sind ausgerechnet jetzt nicht hier. Wir hätten sie gebrauchen können, Jane.«

Die Detektivin schwieg. Sie wußte selbst, wie recht Muriel hatte. Ausgerechnet jetzt, wo es wirklich zur Sache ging, waren John und Suko nicht da. Aber Jane machte ihnen keinen Vorwurf. Sie hatten nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Weder John noch Suko konnten in die Zukunft blicken. Wie hätten sie ahnen sollen, daß diese vier Schatten auf eine derartig grausame Art und Weise zuschlugen?

Jane sorgte sich auch darüber, daß die beiden noch nicht zurückgekehrt waren. Die Strecke war nicht allzu weit, und beide waren ja nicht zu Fuß unterwegs gewesen. Für sie lag auf der Hand, daß dort etwas passiert sein mußte. John und Suko konnten durchaus in eine Falle geraten sein, denn die Möglichkeit, daß das Grauen an zwei verschiedenen Stellen zuschlug, bestand immer.

»Ich sehe es deinem Gesicht an, daß du dich um deine beiden Freunde sorgst«, flüsterte Muriel.

»Das stimmt auch.«

»Rechnest du damit, daß man sie in eine Falle gelockt hat?«

»Ja, auch das.«

»Und weiter?«

Jane hob die Schultern. Durch das große Loch in der Wand blickte sie nach draußen. »Nichts weiter, Muriel. Ich weiß es nicht. Ich komme damit wirklich nicht mehr zurecht. Mir ist das Versteck der ehemaligen Terroristen unbekannt. Ich habe es nie gesehen. Du denn?«

»Nein, nie.«

»Dann müssen wir bleiben.«

Die Lehrerin war überrascht. »Wieso? Hättest du denn zu ihnen fahren wollen?«

»Mit dem Gedanken habe ich eigentlich gespielt«, gab die Detektivin zu.

»Ja, das habe ich.«

»Aber dein Wagen ist weg.«

»Hast du keinen?«

»Doch, das schon.«

»Dann hätten wir ihn nehmen können.«

»Ja, das ist wahr!« stöhnte Muriel. »Wenn du so daran hängst, können wir ja jetzt noch fahren.«

»Nein, nicht mehr. Wir müssen blieben. Dieser Ort schwebt in großer Gefahr, und ich hoffe noch, daß wir sie stoppen können.«

Muriel stand auf. »Wie denn?«

Ihre Stimme hatte so traurig geklungen, daß Jane lächeln mußte. »Das weiß ich leider auch noch nicht. Aber ich denke…«

Ein Schrei! Furchtbar und gellend.

Dann brach er ab und endete in einem Hustenanfall.

Beide Frauen schauten sich an, und beide hatten gehört, von wo sie der Schrei erreicht hatte.

»Das war oben!« flüsterte Muriel. »Mein Gott. Es kann nur Gordon Tarling gewesen sein…«

Jane befand sich bereits auf dem Weg!

***

Plötzlich kam ihr die Treppe lang vor, auch wenn sie zwei Stufen auf einmal nahm. Die Zeit drängte, sie saß ihr wie ein Messer im Nacken, dessen Spitze immer wieder in die Haut hineinhackte.

Die Schreie hatte Gordon Tarling bestimmt nicht grundlos ausgestoßen.

Vielleicht war er von den Schatten überfallen worden und hatte sich kurz vor seinem Verschwinden noch auf diese Art und Weise melden können.

Alles war möglich, und Janes Herz klopfte noch stärker als sonst, als sie die beiden letzten Stufen nahm, noch über die Kante stolperte, sich aber am Geländer festklammern konnte und so nicht hinfiel.

Die Tür stand noch offen. Bevor sie das Zimmer betrat, konnte sie einen Blick hineinwerfen und war für den ersten Moment beruhigt, als sie Tarling auf dem Bett liegen sah.

Zwei Herzschläge später hatte sie das Schlafzimmer betreten. Hinter ihr polterte Muriel die Treppe hoch und blieb ebenfalls auf der Schwelle stehen.

»Was hat er getan, Jane?«

»Ich weiß es nicht. Ich konnte ihn noch nicht fragen.«

»Aber er muß einen Grund gehabt haben«, sagte Muriel. »Soll ich ihn fragen oder…?«

»Laß mal, ich mache das schon.«

Jane trat dicht an das Bett heran. Als sie Gordon Tarling verlassen hatte, da hatte er auf dem Rücken gelegen. Jetzt lag er zwar auch noch so, aber seine Haltung hatte sich doch verändert. Sie sah verkrampft aus, und er hielt zudem den Kopf schief, so daß er gegen die Scheibe des schrägen Fensters über ihm schauen konnte. Dort mußte er etwas gesehen haben.

Es war nicht das einzige Fenster des Schlafzimmers, denn an der Schmalseite befand sich noch ein kleines Viereck, vor dem eine bunte Gardine hing.

Jane beugte sich vor. Sie faßte den Mann an der Schulter an, und Tarling schrak zusammen. »Bitte, Mr. Tarling, bitte. Ich bin es, Jane Collins. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben, was immer auch mit Ihnen geschehen ist. Haben Sie gehört?«

Ob er Jane verstanden hatte, bekamen die Frauen nicht heraus. Aber er sprach stockend davon, daß er die Schatten gesehen hatte. »Ich - ich sie flogen über das Haus.«

»Hier?«

»Ja, Miß Collins, hier. Ich sah meinen Sohn, dann den zweiten. Ich konnte sie durch das Fenster erkennen. Sie waren einfach da, aber sie waren auch schnell.«

»Und dann haben Sie geschrien?«

Gordon Tarling richtete sich so rasch auf, daß Jane zusammenschrak und zurückzuckte. »Ja, ich habe geschrien. Ich mußte es einfach tun.«

Er fuchtelte mit den Armen umher und hätte Jane beinahe mit seinen Händen erwischt. »Ich mußte es tun, es blieb mir nichts anderes übrig. Es war schlimm, wirklich. Ich kam damit nicht mehr zurecht, aber es hat mich gepackt, wenn Sie verstehen. Ich habe immer an sie gedacht. Ich ich - kann auch wieder Sie verstehen. Ich habe immer an sie gedacht. Ich - ich - kann auch wieder klarer denken, und ich weiß jetzt, daß ich meine Söhne nie mehr so wiedersehen werde, wie ich sie kenne.«

Jane sprach nicht dagegen, sondern fragte: »Was ist noch geschehen, Mr. Tarling?«

Der Mann riß die Augen weit auf. »Geschehen?« flüsterte er. »Nichts mehr. Aber reicht das nicht?«

»Doch, Sie haben recht, das reicht. Das reicht wirklich.« Jane sah ihre Theorie durch die Beobachtungen des Mannes bestätigt. Diese Schatten hatten sich nicht vollständig zurückgezogen, sondern sich nur versteckt gehalten. Und sie würden erscheinen, wenn sie es für richtig hielten.

Dann erst kamen sie aus ihren Löchern hervor, um die Menschen zu malträtieren. Es deutete alles auf einen großen Plan hin, hinter dem nur die geballte Macht Aibons stecken konnte.

Jane Collins schaute auf Muriel Shannon, die am Fußende des Betts stand und die Hände gefaltet hatte. Die Panik war vorbei, sie konnte wieder normal denken und sprach Tarling auch an. »Gordon, was hältst du davon, wenn wir Beragh für eine Weile verlassen? Bist du einverstanden? Kommst du mit?«

Er hatte sich wieder hingelegt und richtete sich nun auf, um in der sitzenden Haltung zu bleiben. »Wie meinst du das?«

»Wie ich es sagte. Wir fahren weg.«

»Wohin denn?«

»Irgendwohin. Nur weg aus dieser Gegend, wenn du verstehst. Das klappt alles nicht mehr so, wie wir es uns vorgestellt haben. Wir selbst sind nicht in der Lage, unser Schicksal zu beeinflussen. Wir müssen leider den Befehlen anderer Mächte und Kräfte gehorchen. Es ist etwas Uraltes, wie Jane Collins sagte. Dagegen kommen wir Menschen nicht an. Überlege selbst, Gordon, was dir lieber ist.«

Jane Collins nickte der Freundin zu, die den richtigen Ton getroffen hatte. Sie wollte die beiden auch nicht stören, deshalb ging sie an ihnen vorbei und näherte sich dem zweiten Fenster an der Seite. Davor blieb sie stehen, mußte sich leicht bücken und konnte so durch die Scheibe schauen.

Der Ausblick war gut. Er schweifte über die Dächer hinweg und erreichte, wenn Jane den Kopf senkte, auch die kleinen Straßen und Gassen des Ortes, die sich zwischen den Häusern hinzogen. Jane sah nur wenige Menschen, denn das naßkühle Wetter hielt die meisten von ihnen in den Wohnungen und Häusern.

Die Farbe des Himmels hatte sich auch jetzt nicht verändert. Das Schiefergrau lag in verschiedenen Tönen übereinander und mischte sich auch mit dem hellerer Glanz, der sich hinter dieser alt wirkenden Graue abzeichnete.

Die vier Schatten sah Jane nicht, aber sie war davon überzeugt, daß sie den Ort nicht verlassen hatten. Es gab sie, sie würden sich grundlos nicht zurückziehen. Allein der Gedanke daran bereitete Jane Collins leichte Magenschmerzen.

Es war wohl besser, wenn sie Beragh verließen, und das hatte ihrer Meinung nach nichts mit Feigheit zu tun. Als Mensch mußte man wissen, wenn man sich zurückzuziehen hatte.

Auch Gordon Tarling und Muriel Shannon diskutierten noch. Die Lehrerin hatte es nicht leicht, den Mann zu überzeugen, und Jane wollte ihr beistehen, als sie noch einmal einen Blick durch das Fenster nach draußen warf.

Ihre Augen weiteten sich.

Plötzlich spürte sie den eisigen Schauer auf ihrer Haut, denn sie mußte zusehen, wie die Schatten zuschlugen. Dabei gerieten sie selbst nicht vor Janes Augen, doch sie konnte genau erkennen, was diese

unheimlichen Wesen taten.

Sie fraßen ein Haus.

Es lag nicht einmal weit entfernt. Schräg gegenüber wuchs die weiße Fassade aus dem dunkleren Vorgarten in die Höhe. Das Dach sah rostrot aus, aber es bekam von unten Druck, und plötzlich waren die ersten Schindeln verschwunden.

Einfach weg! Nicht mehr da!

Jane war nicht in der Lage, auch nur einen Ton von sich zu geben. Sie stand wie in einem Eiskübel auf der Stelle und starrte vor sich hin. Das Haus konnte sie einfach nicht mehr aus dem Blick lassen, denn sie wußte, daß die vier Schatten in ihm tobten und es bald völlig verschwinden lassen würden.

Was auch geschah.

Da brachen die Mauern ein, aber es war kein Geräusch zu hören. Sie sackten zusammen, lautlos, gespenstisch, und während die Brocken fielen, verschwanden sie.

»Mein Gott!« hauchte Jane nur. »Mein Gott!« Sie preßte die Hände gegen die Wangen und drehte sich um. »Das ist der Anfang vom Ende…«

ENDE des ersten Teils